UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01366502 1

Feiwel, Berthold
Die Judenmassacres in
Kischinew

DS
135
R9F4
1903

PURCHASED FOR THE

University of Toronto Library

FROM THE

Joseph and Gertie Schwartz
Memorial Library Fund

FOR THE SUPPORT OF

Jewish Studies

Dritte Auflage.

DIE JUDENMASSACRES IN KISCHINEW

• VON TOLD •

MIT EINEM WEIHEBLATT VON E. M. LILIEN UND ILLUSTRATIONEN

PREIS EINE MARK

JUEDISCHER VERLAG G. m. b. H., BERLIN SW. 47.

L
1
A
24

DIE JUDENMASSACRES IN KISCHINEW

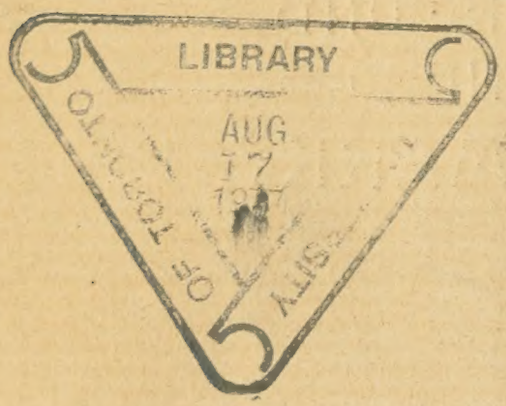
VON TOLD

MIT EINEM WEIHEBLATT
VON · E. M. LILIEN · UND
ILLUSTRATIONEN
PREIS EINE MARK

JUEDISCHER VERLAG, BERLIN SW. 47

CLICHÉS VON GRAPHISCHE KUNSTANSTALT RICHARD LABISCH & Co., BERLIN.

GEDRUCKT BEI PASS & GARLEB, BERLIN W. 35, STEGLITZERSTRASSE 11.



DS
135
R9 F4
1903

WEIHEBLATT von E · M · LILIEN

Aus dem „ZBORNIK" von MAXIM GORKI. (In Vorbereitung.)

Plünderung des Judenviertels in Frankfurt am Main (1612).

Diese Schrift von Metzelei und Mord ist nicht dazu bestimmt, irgend einem Bedürfnis nach schaurigen Sensationen zu dienen. Soviel sie aufdecken wird an Jammer und Grauen, sie will keine Tränen und kein Mitleid erpressen.

Aufstacheln, aufrütteln will sie das öffentliche Gewissen, eine einzige Anklage, ein furchtbares „J'accuse", ein Aufschrei aus entsetzlicher Not, den europäische Menschlichkeit hören muss, weil europäisches Barbarentum dieses Entsetzen bereitet hat.

Aufstacheln, aufrütteln aber wird diese Schrift durch keine Kunst der Rede. Die grauenhafte Wahrheit soll sprechen — und sie allein.

Diese Wahrheit wird eine Geschichte zu erzählen haben von unmenschlichen Geschehnissen. Aber — wenn es sich auch so lesen wird — das wird keine Geschichte sein von Tiermenschen aus blutiger, wilder Vorzeit und ihren Opfern.

Kein Schutt tausender Jahre überdeckt die wahnwitzigste Bestialität, deren Menschen je fähig waren. Gestern, heute ist die unsagbare Schande geschehen. Und die Wahrheit steht da und weist auf diese Schande hin mit erschütternder Gebärde.

Aber nicht nur unauslöschliche Schmach lässt uns die Wahrheit sehen, sie zeigt uns auch unbeschreibliches Unglück, die unerhörten Leiden jüdischer Menschen, — ein Stück jenes entsetzlich-tragischen Schicksals, das das Schicksal eines ganzen Volkes ist.

Wenn diejenigen, die sich Menschen nennen, an dem beispiellosen Unglück dieses Volkes achtlos oder mit einem schwachen Mitleid vorübergehen wollen, diese Schrift will sie lehren, will Ihnen mit tausend Stimmen zurufen, dass sie dazu kein Recht haben.

Zur Vorgeschichte der Massacres.

Juden und Nichtjuden in Bessarabien.

Dieses ist die Geschichte von Kischinew:

Unter den etwa 150 000 Einwohnern von Kischinew gibt es ungefähr 40 000 Juden. Die nichtjüdische Bevölkerung der Stadt besteht aus Moldauern und Grossrussen. Kischinew ist die Hauptstadt des Gouvernements Bessarabien, das an Rumänien grenzt. Das Gouvernement gehört zum Ansiedlungsrayon, d. h. zu dem Gebiete Russlands, wo man über fünf Millionen Juden — abgesperrt von den übrigen Teilen des Zarenreiches — in Städten und Städtchen eingepfercht hat, während man ihnen selbst in diesem Rayon das Wohnen auf dem Lande untersagt hat. Wieviel an grenzenloser jüdischer Not und Armut, wieviel an Rechtlosigkeit, an Sklaverei dieses Ansiedlungsgebiet einschliesst, davon wird später noch erzählt werden.

Die Juden von Kischinew waren im allgemeinen etwas günstiger gestellt als die meisten ihrer Volksgenossen in Russland. Es hängt wohl damit zusammen, dass Kischinew das reiche Zentrum eines der gesegnetsten russischen Landstriche ist. In Bessarabien leben die Leute viel besser als im übrigen Reiche. Die Moldauer, der Hauptteil der christlichen Bevölkerung, finden in diesem fruchtbaren Gebiet von der Landwirtschaft ein reichliches Auskommen. Während das übrige Russland oft von Missernten heimgesucht wird, die die Bauern zwingen, in den Städten Arbeit zu suchen, hat Bessarabien in den letzten 30 Jahren nur zweimal unter Notständen zu leiden gehabt. Der Moldauer Bauer hat sein fettes Stück Fleisch im Topf und seinen guten Wein dazu. Zweimal in der Woche fährt er zur Stadt — Mittwoch zum Viehmarkt und Sonntag, um sich gütlich zu tun. Manchmal geschieht es im Frühjahr, dass Moldauer in die Stadt kommen, um nach Arbeit zu fragen. Aber die Höhe der Löhne, die sie fordern, beweist, dass sie keine Not drückt. Die gute Situation der Bauern Bessarabiens hat, wie gesagt, auch auf die Lage der dortigen Juden einen günstigen Einfluss ausgeübt. Wenngleich in den zwei Ausnahmsjahren der Not es vor allem die Juden waren, die hungerten und darbten und für die man in ganz Russland Spenden bei ihren Volksgenossen sammeln musste, sind sie in den normalen Jahren erträglich gestellt. Obwohl aber im Verhältnis zur jüdischen Not im übrigen Russland die bessarabischen Juden günstiger situiert waren, haben sich die Bauern nie darüber beklagt, dass sie irgendwie unter den Juden zu leiden hätten. Die Beziehungen zwischen Juden und Christen waren erträgliche und bestanden sogar die schwere Probe der

Jahre 1881—1883. Als damals ganz Südrussland von Exzessen gegen die Juden heimgesucht war, versuchte man auch in Bessarabien Aufrufe zu verbreiten, dass man die Juden erschlagen müsse. Aber die Versuche blieben wirkungslos. Die Moldauer sagten damals: „Wenn der Zar will, dass die Juden erschlagen werden, dann hat er seine Armee. Wir aber wollen die Juden nicht schlagen." Nur einige Bauern waren für Exzesse. Als aber einer von ihnen einen jüdischen Fleischhauer in Kischinew anfiel, wurde er von diesem zu Boden gestreckt — und damit war der Exzess zu Ende. Nichts charakterisiert wohl besser das damalige Verhältnis zwischen Juden und Christen als die Tatsache, dass sie gemeinsame Wohltätigkeitsgesellschaften gründeten und Juden Mitglieder des Gemeinderates waren.

In den letzten 20 Jahren haben sich durchaus keine derartigen wirtschaftlichen Veränderungen vollzogen, welche eine besondere Feindschaft gegen die Juden hätten erzeugen können. Grund und Boden ist nirgends in jüdische Hände gelangt — haben doch die Juden gar kein Recht, Land anzukaufen. In Handel und Handwerk gibt es kaum eine Konkurrenz — weil sie fast ausschliesslich in jüdischen Händen liegen. Allerdings, es gibt mehrere grosse christliche Handelshäuser, aber die können an dem jüdischen Kleinhändler nur verdienen. Die Zahl jüdischer Kapitalisten ist winzig klein — ein paar Grosspächter und einige Grosshändler. Wenn man überhaupt von irgend einer Konkurrenz sprechen könnte, so wäre es höchstens eine solche zwischen Juden und Griechen, in deren Händen sich Tabak- und Weinhandel befindet. Aber auch diese Art Konkurrenz ist ohne Bedeutung. Vielleicht war das Verhältnis zwischen einer Handvoll Juden, die Geld liehen und manchen Moldauer Gutsherren, die immer Geld nötig haben, kein allzufreundliches, aber das kommt bei der Beurteilung der ökonomischen Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden schon gar nicht in Betracht.

Im allgemeinen kann man sagen, dass die Juden in Bessarabien heute noch einen kaum entbehrlichen Faktor im wirtschaftlichen Leben darstellen. Der Moldauer Bauer ist weder vorgeschritten noch fähig und fleissig genug, um allein die Produkte seiner Arbeit zu verkaufen. Dazu braucht er den Juden, dessen Rührigkeit und Anspruchslosigkeit der Bauer in seinem eigenen Interesse benutzt. Vielleicht bestand eben darum ein so erträgliches Verhältnis zwischen beiden. Wieviel Wert die Bauern Bessarabiens auf die Juden legten und dass sie die Juden als alles eher denn als ihre Ausbeuter betrachteten, beweist die Tatsache, dass zur Zeit, da die Regierung die Juden aus den Dörfern auswies, die bessarabischen Bauern eine Petition einbrachten, man möge ihnen die Juden zurückgeben. Diese Petition trug noch eine merkwürdige Begründung: „Der jüdische Händler und Vermittler sei ihnen tausendmal lieber als der christliche, der Jude begnüge sich mit einem viel kleineren Verdienst als der Christ."

Wenn daraus nun klar hervorgeht, dass wirtschaftliche Gegensätze zwischen

Juden und Nichtjuden nicht vorhanden waren, so soll damit nicht gesagt sein, dass es nicht — und besonders in den ärmeren Volksschichten — Abneigung und einen bestimmten Hass gegen die Juden gab. Wo wären die nicht zu finden und wie sollten sie gar in Russland fehlen, wo die Juden in Staat und Gesellschaft als Menschen letzter Gattung betrachtet werden und den unvergleichlich ärmsten und schwächsten Teil der Bevölkerung darstellen, dazu noch anderen Stammes sind und andere Tradition und Kultur pflegen?

Aber diese sozusagen instinktive Judenfeindschaft hatte keinen unmittelbaren Anlass zu irgend welchen stärkeren Ausbrüchen. Auf wirtschaftlichem Gebiete fand sie, wie gezeigt, nicht nur keine Nahrung, sondern direkte Hemmung. Und was das kulturelle, insbesondere das religiöse Gebiet betrifft, so muss gesagt werden, dass der Moldauer nicht allzu religiös ist und dass Glaubensunterschiede bei ihm keine grosse Rolle spielen.

Kruschewan und der „Bessarabetz".

In diese erträglichen, nach russischen Verhältnissen sogar exzeptionell günstigen Beziehungen zwischen Juden und Christen gelang es einem einzigen Manne Bresche zu schlagen und jenen Wandel zu schaffen, der zu den Schrecken der Apriltage von 1903 geführt hat.

Vor sechs Jahren begründete ein Journalist, namens Kruschewan, in Kischinew eine Zeitung unter dem Titel „Bessarabetz". Schon nach dem ersten Jahre holte Kruschewan die Judenfrage hervor. Er begann mit Ausfällen gegen die Juden, die immer schärfer wurden und sich endlich bis zum blutigsten Fanatismus und Wahnwitz steigerten. Zunächst versuchte es es mit einer scheinbar friedlichen Behandlung der Judenfrage: Die Juden sollten insgesamt getauft werden; wer sich nicht taufen lassen will, der soll entweder ausgewiesen oder des Schutzes der russischen Gesetze beraubt werden. Hingegen würden die reicheren und gebildeteren der getauften Juden in den Adelstand erhoben werden. Herr Kruschewan hatte offenbar kein Glück mit diesen Vorschlägen. Denn trotz aller Vorstellungen im guten und bösen haben sich während der letzten fünf Jahre in Kischinew nur 21 Juden — und davon 3 in unlauterer Absicht — taufen lassen. So ging denn Kruschewan bald dazu über, systematisch mit den unglaublichsten Mitteln eine Verhetzung der Christen gegen die Juden zu betreiben. Das gelang ihm um so eher, als er aus der Beamtenklasse, die sich aus eingewanderten, von Grund aus antisemitischen Russen rekrutiert, die kräftigste Unterstützung fand. Der Vizegouverneur von Kischinew, Ustrugow, der als Zensor fungierte, war einer der Mitarbeiter des Blattes. Ebenso schrieb der Untersuchungsrichter Dawidowitsch (der jetzt die Untersuchung gegen die Exzedenten vom 19. und 20. April führt) die aufhetzendsten Artikel im „Bessarabetz". Auch mehrere christliche Aerzte, denen die Konkurrenz ihrer jüdischen Kollegen sehr unlieb war, arbeiteten an dem Blatte mit. Es ist interessant, dass dieses Blatt, das sehr wenig Abonnenten

atte, doch niemals in Geldverlegenheiten ar. Die Erklärung ist ganz einfach: Das latt war von der Regierung, die darin le offiziellen Kundmachungen publizierte, nterstützt. Ein solches Blatt, das von den öchsten Lokalbehörden und den Spitzen er Gesellschaft patroniert, von der Re-ierung subventioniert war, war bald in en Augen der Bevölkerung nicht mehr n Ausdruck der Meinungen des fanatisch-errückten Kruschewan, sondern man be-achtete es bald als das publizistische rgan der Regierung. Zweimal versuchte an, ein anständiges Blatt in Kischinew zu ründen. Beide Male wurden die ent-prechenden Gesuche von der Zentralre-ierung abgewiesen mit der Begründung: as Organ des Herrn Kruschewan genüge en Bedürfnissen des Gouvernements voll-ändig.

Die Zeitung wurde nicht sowohl unter en Moldauern verbreitet als vielmehr nter den niederen und höheren Schich-en der russischen Bevölkerung. Die ohen und groben antisemitischen Hetz-rtikel des „Bessarabetz" waren für den erstand und die Fassungsgabe des Pö-els gerade gut genug. War ja diese Masse ach ihren Instinkten ohnehin für Juden-ass und Judenhetze empfänglich. Beson-ers eifrige Leser fand der „Bessarabetz" nter den „Staroweren", einer fanatisch estimmten russischen Sekte. Dass sich uch in den Kreisen der Intelligenz der Bessarabetz" Anhang verschaffte, ist atürlich, wenn man erwägt, dass er von ort her seine Mitarbeiter bezog. Unter ieser „Intelligenz" befanden sich viele Menschen, die bisher ein inhaltsarmes eben geführt hatten. Der Antisemitismus wurde plötzlich der „hohe Gedanke", dem sie sich ohne weitere Gefährdung und Anstrengung zur Ausfüllung ihrer Zeit hingeben konnten. Fünf Jahre hindurch wurden die Juden fast in jeder Nummer des „Bessarabetz" als Blutsauger, Betrüger, Parasiten und Ausbeuter der christlichen Bevölkerung hingestellt, und es wurde der unbarmherzige Vernichtungskampf gegen die Juden gepredigt. Immer raffiniertere antisemitische Beschuldigungen und Hetzereien ersann Kruschewan, ohne dass man ihm entgegentreten konnte.

Aenderung des Verhältnisses zwischen Juden und Nichtjuden.

Allmählich veränderte sich unter der Einwirkung des „Bessarabetz" das Verhältnis zwischen Juden und Christen. Es traten zunächst im kleinen Ereignisse ein, die man früher in Kischinew für unmöglich gehalten hatte. Bei den Gemeindewahlen begann man gegen die Juden zu hetzen und einzelne Juden öffentlich zu beschimpfen. Das zweite, für die Folge sehr wesentliche Ereignis, war die Begründung eines rein christlichen Wohltätigkeitsvereines unter dem Namen „Bessarabetz", in welchem die Kruschewanpartei den Ton angab. In diesem Vereine hielt man Diskussionen über die Judenfrage, und es ist über jeden Zweifel gewiss, dass aus diesem Verein heraus die Vorbereitungen der Massakres vom April 1903 erfolgten. Der Verein hatte sehr viel Geld, das von vielen Orten,

sogar aus Rumänien, beigesteuert wurde, darunter namhafte Beiträge, über deren Verwendung keine Rechnung gelegt werden musste.

Der Beginn der Ritualmordhetze.

Der Boden war schon gehörig unterwühlt, als Kruschewan mit der Ritualmordhetze begann. Voriges Jahr, vor den Osterfeiertagen, wurde ein junger Christ in einem Brunnen tot aufgefunden. Sofort begann Kruschewan eine wütende Campagne gegen die Juden, die er beschuldigte, den Christen zu rituellen Zwecken getötet zu haben. Es stellte sich wohl bald heraus, dass der Mord von einem Christen begangen worden war, der den Leichnam in den Brunnen geworfen hatte. Aber die furchtbar aufhetzenden Artikel des „Bessarabetz" hatten schon tausendfach ihre Wirkung getan, ohne dass es allerdings noch zu Exzessen gegen die Juden gekommen wäre.

Das Ritualmordmärchen von Dubossary und der „Bessarabetz".

Zu Beginn dieses Jahres erneuerte Kruschewan seine Anti-Juden-Campagne in der unerhörtesten Weise mittels des Ritualmordmärchens, der rohesten, aber erprobtesten Waffe, deren sich bisher Antisemiten bedient haben. Schon im Gefolge der vorhin geschilderten Bluthetze begann Kruschewan direkt die Ermordung der Juden zu predigen. Die Artikel des „Bessarabetz" trugen die aufreizendsten Ueberschriften. „Tod den Juden!" war die stärkste aber nicht seltenste Aufschrift. Kruschewan war bereits in einer solchen Extase, die Masse schon so sehr mit Judenhass infiziert, die „Intelligenz" so sehr im Banne des „Bessarabetz", dass ein neuer „Ritualmord" ohne jede Schwierigkeit irgendwo konstruiert und mit allen Mitteln ausgenutzt werden konnte. Es ist gleichgültig, dass es das Städtchen Dubossary war, in dem ein junger Christ ermordet aufgefunden wurde. Es gibt immer Menschen, die Morde begehen, und es scheint, dass es überall Judenfeindschaft genug gibt, dass man solche Morde, wenn sie in die Osternzeit fallen, den Juden unterschiebt. Das ist so brutal einfach, dass die Verbrecher schon auf dem Ritualmordwahnsinn mehr spekulieren als auf die Sicherung durch die Flucht. Die Christen von Dubossary, die einen jungen Mann ermordeten, warfen den Leichnam in einen Garten und taten sonst nichts, als dass sie das Gerücht verbreiteten, die Juden hätten einen jungen Christen zu rituellen Zwecken getötet. Alles übrige konnten sie ohnehin getrost dem „Bessarabetz" überlassen. Kruschewan plublizierte eine Artikelserie, worin er die Juden direkt des Mordes beschuldigte. Ueberall, in allen Gasthäusern, Schenken, auf allen Plätzen wurden diese Mordbeschuldigungen gelesen. Wenn jemand an der Wahrheit der furchtbaren Anklagen zweifelte, überzeugte man ihn leicht mit der Erklärung: Wenn die Geschichte nicht wahr wäre, würde die Regierung nicht erlauben so was zu drucken.

Die Regierungsorgane aber hatten offenbar gar kein Bedürfnis, Kruschewans Arbeit zu stören und gar keine Eile, den Mord von Dubossary aufzuklären. Als endlich durch die Regierung festgestellt worden war, dass es sich in Dubossary um einen von Christen aus habsüchtigen Gründen begangenen Mord handelte, als sogar „Bessarabetz" eine offizielle Berichtigung bringen musste, war es längst zu spät. Die Berichtigung erzielte eher die entgegengesetzte Wirkung. Kruschewan durfte sie in so gewundenen Ausdrücken bringen, dass die Meinung, die schuldigen Juden sollten gedeckt und geschützt werden, nur noch gestärkt und die fanatische Wut gegen die Juden nur noch gesteigert wurde.

Die Ritualmordgerüchte in Kischinew.

Bald nach dem Mord von Dubossary entdeckten die Ritualmordlüsternen einen „mysteriösen" Fall in Kischinew:

Ein christliches Mädchen, das bei einem jüdischen Kaufmann im Dienste stand, hatte sich vergiftet. Der Kaufmann hörte zur Nacht, wie das Mädchen ächzte und stöhnte. Er eilte sofort zu einem Arzt. Dieser fand, dass das Mädchen in Lebensgefahr sei, und liess sie sofort in das nächste Spital, das sich in der angrenzenden Strasse befand, transportieren. Das Spital war zufällig ein jüdisches. Der Krankheitsfall wurde sofort vom Arzte der Behörde mitgeteilt. Dem Gerichtsbeamten, der im Spital erschien, erklärte das Mädchen, es hätte sich allein vergiftet und ihr Dienstherr sei auch nicht im entferntesten schuld daran. Das Mädchen verstarb im jüdischen Spital. Bald flogen Gerüchte durch die Stadt: „Ein christliches Mädchen gestorben" . . . „Juden" . . . „Vor Ostern" . . . Und auch von „Blut" sprach man. Die Morphiumspritze, mit der der Arzt der Sterbenden Injektionen gemacht hatte, wurde zum „rituellen Instrument" . . . Als man das Mädchen begrub, war eine grosse Menge auf dem Friedhofe angesammelt. Ein Beamter der Gouvernementsverwaltung hielt eine Trauerrede, worin er bemerkte, dass merkwürdig oft christliche Mädchen vor den jüdischen Osterfeiertagen stürben. Das sprach sich wieder herum in allen Kreisen. Und es zeigte sich, dass nicht nur in den ungebildeten Volksschichten, sondern auch in den Kreisen der Intelligenz und unter den höchsten Beamten die Fabel vom jüdischen Ritualmord überzeugte Gläubige hatte. Der Staatsrabbiner von Kischinew begab sich zum Bischof und bat ihn, er möge doch dem Volk erklären, dass die Ritualmordbeschuldigung eine lügenhafte Erfindung sei. Aber der Bischof hatte selbst seine Zweifel in dieser Sache.

Wenn es Widerlegungen gab, so halfen sie nichts. Im besten Falle antwortete man: es sei nicht richtig, dass alle Juden christliches Blut brauchten. Aber es gäbe gewiss eine derartige Sekte unter den Juden.

Sogar unter die Jugend drangen die Ritualmordgerüchte ein. In einem Kna-

bengymnasium entstand wegen dieser Gerüchte ein heftiger Streit zwischen jüdischen und christlichen Schülern. Man trug die Sache vor dem Direktor. Dieser erklärte: Bis jetzt sei es wissenschaftlich nicht bewiesen, dass es keinen Ritualmord bei Juden gebe, aber schlagen dürfe man sich nicht deswegen . . ." Aehnliches ereignete sich auch in den Mädchenschulen.

Ein Priester hielt in einer Kirche eine Predigt, in der er unter anderem sagte, die Beschuldigung des Ritualmordes sei unbegründet. Daraufhin erhielt er von oben einen Verweis, dass er ohne besondere Erlaubnis nicht wagen dürfe, weiter derartige Reden zu halten.

Die Rechtlosigkeit der Juden und die Regierungsorgane.

Der Vize-Gouverneur Ustrugow.

Immer mehr zog sich über den Häuptern der Juden der Hass zusammen. Längst waren die Spuren des friedlichen Einvernehmens von ehedem verwischt. Von den Bauern auf dem Lande, vom Pöbel und den Kleinbürgern der Stadt, von den Kindern in der Schule bis hinauf in alle Kreise der gebildeteren Christen und der Beamtenschaft des Gouvernements war alles von einem fiebernden Judenhass erfüllt, der nur darauf wartete, sich zu entladen. Längst wurden die Juden als das angesehen und behandelt, was sie im übrigen Russland darstellen: als rechtlose, vogelfreie Menschen letzter Gattung, an denen sozusagen nach Recht und Gesetz jeder Christ auf der Gasse sein Mütchen kühlen darf. Es genügte jetzt den primitiven, judenfeindlichen Instinkten der Masse, die von jeher in ihr gelegen hatten, die aufreizende Konstruktion wirtschaftlicher Gefahren — die nie bestanden — die Proklamation eines Religionskrieges — für den sie innerlich gar kein Verständnis hatten — damit sich Hass, Aberglaube, Beschränktheit mit ihrer Auffassung von der Rechtlosigkeit und Minderwertigkeit der Juden zu einer einzigen furchtbaren antisemitischen Kraft vereinigten.

Wenn die „Intelligenz" im „Bessarabetz", der es gelungen war, die elementaren judenfeindlichen Triebe der Masse zu entfachen und bis aufs Höchste zu reizen, eine ebenso furchtbare Entladung veranlassen wollte, so erübrigte ihr noch eines: Sie musste die Masse zu einer felsenfesten Ueberzeugung davon bringen, dass die Juden rechtlos seien und dass die Christen nicht nur die heilige Pflicht, sondern auch das Recht hätten, die Juden an Leib und Gut zu züchtigen. Was geschehen konnte, damit diese ohnehin im Volke vorherrschende Meinung sich bis zur Unerschütterlichkeit festsetze, das besorgten Kruschewan und — die Regierungsorgane. Kruschewan durfte theoretisch unter Patronanz der Gouvernementszensur die Juden als vogelfrei proklamieren. Praktisch gaben die Beamten der Regierung dazu selbst die nötigen Kommentare. Die Beamten haben es dabei

nicht schwer. Es gibt so viele Judengesetze, dass die Administration es in ihrer Macht hat, mit den Juden umzuspringen, wie sie will. Da war ein Kischenewer Beamter, der, wenn man ihn auf irgend eine unrechtmässige, judenfeindliche Verfügung aufmerksam machte, einfach zur Antwort gab: „Was schert mich das Gesetz? Wenn ich will, dreh ich es nach rechts, wenn ich will, dreh ich es nach links." Der Vize-Gouverneur von Bessarabien, Ustrugow, der Zensor, Protektor und Mitarbeiter des „Bessarabetz", der dort als „Dreizwanzig" schrieb, hat in den letzten Jahren am meisten dazu beigetragen, dass in der Bevölkerung die Schutzlosigkeit der Juden als selbstverständlich betrachtet wurde. Hunderte jüdischer Familien hat er auf administrativem Wege dem Ruin zugeführt. Er oder seine Beamten pflegten durch Bessarabien zu reisen und von allen Juden, die nicht ganz buchstäblich-rechtlich in den Dörfern wohnten, verhältnismässig ungeheure Summen Geldes zu fordern oder sie von der Scholle zu treiben. Von ihm werden einige besondere Grausamkeiten erzählt. Einmal kam er in ein Dorf, wo Juden schon jahrelang ein Bethaus hatten, ohne dass sie eine „gesetzliche" Erlaubnis dazu besassen. Anstatt das Bethaus etwa schliessen zu lassen, wenn er schon die Strenge des Gesetzes geltend machen wollte, kam er an dem heiligsten Festtag der Juden ins Bethaus, liess die Thorarollen aus der Lade herausreissen und sie auf die Gasse schleppen. Dort trat er sie mit Füssen, liess sie dann in schmutzige Fetzen packen und befahl einigen Bauern, sie so in die Gemeindestube zu tragen. Ein anderesmal kam er vor das Haus eines jüdischen Pächters. Aus irgend einem Grunde liess er ihn mit Frau und Kind auf einen Wagen setzen und ordnete an, dass er im Etappenwege nach der Stadt gebracht werde. Das Haus und die Ställe, in denen sich Vieh befand, liess er schliessen und die Türen versiegeln. „Wer die Türen öffnen wird, der wird auf das Strengste bestraft werden," drohte er den Bauern. Das Vieh starb in den Ställen, keiner wagte es, ihm Futter zu geben — und der Pächter wurde ein Bettler.

Es geschah, dass man gegen den Vize-Gouverneur beim Senat Klage erhob. Der Senat erkannte wohl, dass der Vize-Gouverneur zu unrecht gehandelt habe. Aber er tat weiter das Seine — und im Grunde störte ihn niemand.

Das war das Prinzip der Rechtsbehandlung der Juden, das „von oben" gegeben wurde. In zahllosen Einzelfällen wiederholte sich die praktische Betätigung dieses Prinzips bei den niederen und niedrigsten Behörden.

Und es kam so, dass zur selben Zeit als im Volke die Aufreizungen zu Judenhetze und Judenmord die höchste Steigerung und den meisten Widerhall fanden, die Leute aus dem Volk zueinander sagten, genau so wie es der „Bessarabetz" wollte und wie die Behörden es praktizierten: „Für Juden gibt es kein Gesetz, man kann mit ihnen tun was man will."

Die Vorbereitungen zu den Exzessen.

Die erste Organisation.

Der Boden für einen furchtbaren Ausbruch des Judenhasses war nach der Meinung Kruschewans und seiner Leute soweit vorbereitet, dass man die Organisation von gewaltsamen Ausschreitungen gegen die Juden in Angriff nehmen konnte. Es ist kein Zweifel, dass die Organisatoren unter „gewaltsam" nicht nur Plünderung verstanden, sondern schon damals die Ermordung von Juden in Kischinew planten. Die Organisatoren versammelten sich während zwei Wochen vor den christlichen Osterfeiern im Hôtel „Rossia". Wir haben bereits erwähnt, dass die Antisemiten aus der Intelligenz und Beamtenschaft in dem rein christlichen „Wohltätigkeitsverein" eine Zentrale für ihre Propaganda und für ihre Geldsammlungen hatten. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo man die gesammelten Gelder verwendete. Es wurden Waffen angekauft und man liess Flugblätter und Plakate drucken. Diese Flugblätter, die massenhaft im Volke verbreitet wurden, begannen mit folgendem Satze: „Auf Grund eines Ukas (Befehls) des Zaren ist es den Christen während der drei heiligen Ostertage erlaubt, mit den Juden ein blutiges Gericht („Krowawaja rasprawa") zu halten. Ein anderer Aufruf zeigt einen Christuskopf mit der Dornenkrone, und trägt die Aufschrift: „Gottes Strafe gegen die Bilderfrevler!" Unter dem Christuskopfe ist eine in biblischem Stile geschriebene kleine Erzählung zu lesen, die etwa so lautet: „Nächst dem Judenviertel wohnte einst in einem Häuschen ein Christ, der, als er auszog, an der Wand seines Zimmers ein geschnitztes Bild des Erlösers aus Vergesslichkeit hängen liess. Nach dem Christen zog ein Jude in das Haus, und als dieser von Glaubensgenossen Besuch erhielt, wurde das Bild bemerkt. Die Juden erinnerten sich, dass ihre Vorfahren einst den Heiland ans Kreuz gebracht hatten, und sie glaubten, mit dem Bildnisse ebenso verfahren zu müssen, wie mit dem Sohne des Menschen vor zwei Jahrtausenden auf Golgatha. Sie bespieen also das Bild, stachen es mit Nägeln und Dornen, und hielten ihm ein in Essig getauchtes Tuch an die Lippen. Und siehe da, mit einem Male begann das Bild, ganz wie einst der Leib Jesu, zu bluten und das Blut troff stundenlang, so dass tropfenweise ein ganzes grosses Gefäss damit voll wurde. Nun erschraken die Peiniger, und um Gott zu versöhnen, gingen sie hin und bestrichen mit dem Blut die Wunden ihrer Kinder und die Schwären ihrer Kranken. Und alle wurden geheilt. Darauf gingen viele Juden zum Bischof, der sie taufte." Soweit die Erzählung. Das Bemerkenswerteste aber an dem Plakate ist, dass es folgende Unterschrift trägt: „Moskau, im Hause des Klosters zum heil. Macarius, Grosse Lubianka-Strasse. Gedruckt durch das Beichtkomitee des Heiligen Synods zu Petersburg, am 4. Februar 1903. Der Zensor: Alexander Jeremonach."

Die Juden vor den Exzessen.

Ueberall sprach man schon offen von den geplanten Judenexzessen. Abgesehen von der durch Kruschewan und seinen Genossen ganz öffentlich betriebenen Hetze hätten die Juden aus vielen anderen Anzeichen schliessen können, dass sie sich in höchster Gefahr befänden. Die Nachrichten, die aus dem antisemitischen Klub drangen, zeugten sogar dafür, wessen man sich von der Polizei zu versehen hatte. Es ist notorisch, dass sich der Kischinewer Polizeimeister im Klub äusserte, in einigen Tagen werde man gegen die Juden losgehen. Einige Tage vor Ostern kam der Polizeikommissar Dobrosselski in die Cigarettenhandlung des Juden Bendersky und nahm 5 Rubel aus der Kasse heraus. Der Jude sah verwundert diesem seltsamen Akt zu, da sagte der Kommissar: „So wie so werden wir zu Ostern alle Juden abschlachten“ ... Auch einige Ausschreitungen gegen Juden kamen in diesen Tagen vor. Christen schlugen in einem jüdischen Haus die Fenster ein, und es kam deswegen zu einer Schlägerei zwischen Christen und Juden. Eine jüdische Frau, die mit ihrem Kind auf der Strasse ging, wurde ohne jede weitere Ursache überfallen, man riss ihr den Mantel herab und zerriss ihn. Man kannte auch die Schenken und Lokale, von denen aus die aufhetzenden Flugzettel verteilt wurden. In der Schenke „Moskwa“ war das Zentral-Agitationslokal. Ein Diener dieser Schenke, der Tausende Zettel verteilte, hat später erzählt, dass er in einem Brief mit dem Tode bedroht worden sei, wenn er die Zettel nicht verteile.

Es ist auf den ersten Blick kaum fassbar, dass die Juden angesichts der unverkennbar kritischen Situation nicht alles Mögliche in Bewegung setzten, um sich zu sichern. Man kann die wesentlichste Erklärung dafür wohl darin sehen, dass sie — wie alle Juden stündlich gehetzt und bedroht — das Aussergewöhnliche, Elementare dieses Ausbruches von Judenhass nicht erkannten oder unterschätzten, und dass sie zum zweiten sich auf den Schutz der Kischinewer Polizei und der mehreren tausend Soldaten verliessen.

Allerdings waren die Juden, die beim Gouverneur und Polizeimeister vorsprachen und sie um Schutz baten, nicht allzufreundlich empfangen worden — aber deswegen waren sie doch Juden, die es sich gefallen lassen mussten, gedemütigt zu werden. Der Gouverneur versprach — wenngleich missmutig — Hilfe und die nötigen Vorkehrungsmassregeln. Der Polizeimeister (derselbe, der im Klub die Massacres angekündigt hatte) erklärte cynisch: „Wir haben schon unsere Instruktionen bekommen. Wir werden Euch verteidigen. Aber, wenn ich die Wahrheit sagen soll, es würde Euch gar nicht schaden, wenn man Euch ein wenig schlagen wollte. Ihr Juden seid alle „grobe Gesellen“ (russischer Ausdruck).“ Der Bischof, bei dem der Rabbiner vorsprach, damit er die Leute beruhige, gab zur Antwort: „Es ist nicht nötig, dass man etwas tut“ und stellte dann an den Rabbiner die Frage: „Nicht wahr, es gibt doch

Verwundete Juden im Hofraum des Hospitals.

eine Sekte unter den Juden, die christliches Blut zu ihren Feiern braucht?" ...

So war es um den Schutz bestellt, der den Juden versprochen wurde. Aber die Juden beruhigten sich damit. Nur von einer Seite, die mehr an den Ernst der Situation und mehr an die eigene Kraft glaubte, wurden 100—150 Juden mit Waffen ausgerüstet und zur Verteidigung vorbereitet. Von ihnen wird später noch kurz die Rede sein.

Im übrigen begnügte man sich damit, in den jüdischen Bethäusern anlässlich der jüdischen Passahfeiertage durch die Tempeldiener ausrufen zu lassen: Die Juden sollten während der christlichen Ostern ruhig zu Hause bleiben, ihre Läden nicht öffnen und sich in keine Zänkereien mit Christen einlassen.

Die Juden gingen ruhig und ohne allzugrosse Besorgnis in ihre Häuser.

Die Nacht vor den Exzessen.

Die Nacht von Samstag (18. April) auf Sonntag war finster und regnerisch. An jeder Ecke der äusseren Stadtstrassen stand ein Polizist. Er hatte die Aufgabe, Fremde in grösserer Anzahl nicht in die Stadt einzulassen. Die Polizei entledigte sich ihrer Aufgabe so, dass scharenweise Fremde, insbesondere Bauern in die Stadt kamen. Später verantworteten sich die Polizisten dahin: Einzelne Menschen hätten sie ja einlassen dürfen, und bei der Dunkelheit hätten sie nicht unterscheiden können, ob es einzelne oder viele seien..

Die Massacres.

Der erste Tag der Exzesse. Plünderungen. Die ersten Morde.

Sonntag früh begann die Sonne zu scheinen und trocknete den feuchten Boden. Die Juden hatten noch die zwei letzten Passahtage zu feiern. So wenig dachten sie noch an Schlimmes, dass sie ihr Festgewand anlegten und in die Synagogen gingen. Wieder riefen nach dem Gottesdienste die „Schamossim" (Synagogaldiener) aus, kein Jude solle sein Haus verlassen. Man ging ruhig nach Hause. Juden spazierten sogar in den Strassen, manche blieben bei den Caroussels stehen und sahen zu, wie sich die Christen amüsierten.

Die erste Attaque.

Plötzlich, gegen Mittag, ohne irgend einen augenblicklichen Anlass, ohne dass auch nur das kleinste Intermezzo zwischen Juden und Christen stattgefunden hätte, fing eine Bande von 10- bis 15-jährigen christlichen Burschen an, Juden zu überfallen. Die Juden flohen, die christlichen Burschen ihnen nach, ohne ihnen viel Uebles zu tun. Blitzschnell zerstreute sich die Bande in alle Hauptstrassen Kischinews und begann, Fensterscheiben in den jüdischen Häusern und Läden einzuschlagen. Alles wurde sofort verriegelt. Die Polizei verlegte sich darauf, die Buben zu verfolgen und zu verscheuchen, aber sie verhaftete niemand.

Die Exzedenten in 24 Stadtteilen.

Dieses Verhalten der Polizei musste sofort die Exzedenten ermutigen. Die jungen Burschen waren zweifellos von den Organisatoren ausgeschickt worden, damit man sich der Haltung der Polizei, auf deren Wohlwollen man ja ohnehin rechnete, ganz versichere. Es war etwa 3 Uhr nachmittags, als plötzlich auf dem Platze Nowyi-Bazar ein Haufen von Männern erschien, alle in rote Hemden gekleidet. (Das rote Hemd gehört zur Festkleidung der russischen Arbeiter, kommt jetzt aber allmählich aus der Mode. Es ist klar, dass die Exzedenten die Arbeitertracht mit besonderer Absicht wählten.) Die Leute brüllten wie Besessene. Unaufhörlich schrieen sie: „Tod den Juden! Schlaget die Juden!" Von der Schenke „Moskwa" aus (von der oben anlässlich der Verteilung der Flugzettel die Rede war) teilte sich dieser Haufe von einigen Hundert in 24 Abteilungen zu etwa 10 bis 15 Mann. Und von da ab begann systematisch zu gleicher Zeit in 24 Tei-

len der Stadt die Zerstörung, Plünderung und Beraubung jüdischer Häuser und Läden. Man fing damit an, Steine in solcher Menge und mit solcher Wucht in die Häuser zu werfen, dass man nicht nur die Fensterscheiben, sondern auch die Läden zertrümmerte. Dann riss man Türen und Fenster aus, drang in die Häuser und in die jüdischen Wohnungen ein und zerschlug und zerbrach, was man an Möbeln und an Einrichtung vorfand. Die Juden mussten ihren Schmuck, ihr Geld und was sie überhaupt an Kostbarkeiten hatten, den Räubern ausliefern. Wenn sie nur den geringsten Widerstand leisteten, bekamen sie mit den zertrümmerten Möbelstücken wuchtige Hiebe auf die Köpfe. Besonders gewütet wurde in den Magazinen. Die Waren wurden entweder geraubt oder auf die Gasse geworfen und vernichtet. Ein grosses christliches Gefolge begleitete die Exzedenten: Intelligenz, Beamte, Seminaristen u. a. Damen der „besten Gesellschaft" nahmen von den Räubern Kleidungsstücke an, zogen an Ort und Stelle seidene Mäntel an oder wickelten sich in kostbare Stoffe. Die Räuber selbst taten nicht anders: Sie berauschten sich an Getränken, legten den Schmuck an, den sie gefunden hatten und kleideten sich in die gestohlenen Gewänder. In der Gostinaja-Strasse wurde ein Schuhwarenmagazin geplündert, alle Räuber warfen ihre alten Schuhe weg und zogen neue an. Die dabei anwesenden Polizisten taten dasselbe: Alle lackierten Stiefel wurden an die Polizisten abgegeben.

Die Raserei der Zerstörer.

Die Wut der Plünderer steigerte sich bis zur Raserei. Mit einer Art von Wollust warfen sie schwere Kasten und Tische aus den Fenstern auf die Strasse, dass sie unter furchtbarem Dröhnen unten aufFielen und zerschellten. Polster wurden zerschnitten und die Federn herabgestreut, dass sie wie Schnee wirbelten. Selbst das Zerbrochene und Zertrümmerte wurde von den fanatischen Räubern noch in tausend Teile zerschlagen. Zerfetzte Vorhänge und Bettdecken, zerbrochene und zerstückelte Waren wurden noch obendrein mit Petroleum übergossen.

Musik im Stadtgarten. Die Haltung der Christen.

Im Stadtgarten musizierten indessen Kapellen, und die Leute sagten: „Jetzt kann man wenigstens fröhlich promenieren. Man muss nicht mehr den Geruch von Juden verspüren." In die Klänge der Musik mischte sich das Geschrei und Gebrüll der Exzedenten, das dumpfe Geräusch der auffallenden Möbel und das Klirren der zertrümmerten Fensterscheiben in den Gassen der Stadt.

In den Gassen aber, in denen die Meute raste, fuhr die elegante Welt in Wagen vorüber, um sich an dem Schauspiel der wüsten Zerstörung zu weiden. Die Christen standen ruhig in den Türen ihrer Häuser. Lächelnd sahen sie der Arbeit der Pogromstschiki (Exzedenten) zu. (Einige Tage später entschuldigten sich diese Leute damit, sie hätten gute Miene ge-

macht, um sich selbst zu retten!) Viele begnügten sich nicht mit dem Lächeln, sie taten mit, so gut sie konnten: Sie zeigten die jüdischen Häuser und Magazine an und halfen auch mit, wenn es Not tat. Ein Beispiel von dem besonderem Cynismus der „Intelligenz" gibt folgende Scene: Ein christlicher Ingenieur stand in der Türe seines Hauses und zeigte ruhig den Exzedenten, welches die jüdischen und welches die christlichen Magazine seien. Als man vor seinen Augen eine jüdische Apotheke und eine jüdische Cigarettenhandlung plünderte und ausraubte, rief er, um seine ganze Verachtung gegen die Juden auszudrücken, seinem Diener zu: Reich mir eine Cigarette, ich möchte einmal sehen, wie eine geraubte jüdische Cigarette schmeckt!" Und lächelnd zündete er die geraubte Cigarette an.

Einige Exzesse gegen Christen.

Während der Pöbel wütete, kam es vor, dass ganz vereinzelt die Exzedenten auch an christlichen Häusern Schaden anrichteten. Bei zweien oder dreien geschah es mit besonderer Absicht. Die Organisatoren der Exzesse wollten den Inhabern, die sie für Judenfreunde hielten, eine Lehre geben. In den zwei anderen Fällen geschah es, weil der Organisationsdienst noch nicht ganz klappte. Es ist die höchste Ironie, dass in der Redaktion des „Bessarabetz" und in der Verwaltungskanzlei des Gouvernements einige Scheiben eingeschlagen wurden. Ein Sozialist-Revolutionär, ein Christ, hielt aus Wut über die Exzesse die Plünderer zum besten, indem er ihnen diese Häuser als jüdische angab. Als sich einige Augenblicke darauf der Irrtum herausstellte, bekam der Christ wuchtige Hiebe und musste froh sein, so davon zu kommen . . . Das waren die Exzesse gegen Christen.

Der erste Mord.

Um 5 Uhr nachmittags gab es den ersten Mord an einem Juden. Die Räuber stürzten sich auf eine Tramway, in der sich ein Jude befand, und schrieen den Passagieren zu: „Werft uns den Juden heraus!" Der Jude wurde hinabgestossen, und man gab ihm von allen Seiten so furchtbare Schläge auf den Kopf, dass der Schädel zerbrach und das Gehirn ausfloss. Der Anblick der ersten jüdischen Leiche schien die Räuber für einen Augenblick erschreckt zu haben. Als sie aber sahen, dass die patrouillierenden Polizisten kaltblütig blieben und keine Miene machten irgendwie einzuschreiten, zerstoben sie unter dem mörderischen Geschrei: „Erschlaget die Juden!" nach allen Gassen.

Der Polizeimeister und die Räuber.

Bald darauf ereignete sich eine Begebenheit von verhängnisvoller Bedeutung. Durch eine Strasse, in der geplündert wurde, fuhr in seinem Wagen der Polizeimeister, um Visiten abzustatten. Eine Bande von Räubern umringte ihn und fragte: „Darf man die Juden erschlagen?" Ohne eine Antwort zu geben, fuhr der Polizeimeister weiter. Sein Stillschweigen

war das entscheidende Ereignis. Die Organisatoren und Führer der Exzesse hatten sich bisher in der Reserve gehalten. Nun erkannten sie und alle Christen, dass von der Polizei keine Störung zu fürchten sei und dass ihnen die Juden ohne Gnade ausgeliefert seien. Von diesem Augenblick an gesellte sich die Polizei, die bisher alles hatte geschehen lassen, den Exzedenten als aktive Helferin zu.

Versuchte Gegenwehr der Juden und die Polizei.

In den Strassen, in denen geplündert wurde, mussten die Juden jeden Versuch, sich zu wehren, einstellen. Gab es solche Versuche, so wurden die Juden von der Polizei gehindert oder verhaftet. Zudem waren sie von den Exzessen so überrascht und so wenig organisiert, hatten auch so sehr auf Polizei und Militär gerechnet, dass jetzt jeder Widerstand einzelner ein ohnmächtiger Mut gewesen wäre.

Nur auf dem Platze Nowyi-Bazar versammelten sich jüdische Fleischhauer, um sich und die Ihrigen zu verteidigen. Sie hielten sich so tapfer, dass sie die Banden, die im Grunde aus ebenso wilden wie feigen Gesellen bestanden, in die Flucht jagten. Da kam die Polizei während eines Zusammenstosses und verhaftete die Juden.

Sieben Morde. Der Heldentod eines jüdischen Gymnasiasten.

Das war das letzte Signal für die Organisatoren und die Exzedenten. Bis 10 Uhr nachts machten sich die entfesselten Leidenschaften in Plünderung, Raub und Zerstörung Luft. Dem gemeldeten ersten Mord gesellten sich andere sieben hinzu. Meist solche, die schon früher geplant waren und nun bei dieser Gelegenheit von den Rachsüchtigen ausgeführt wurden. So haben in einem Hause Arbeiter ihren jüdischen Dienstherrn erschlagen und das Geld bei ihm geraubt. An diesem Tage geschah es auch, dass sich Arbeiter auf eine schöne jüdische Frau stürzten, um sie zu vergewaltigen. Ihr Sohn, ein junger Gymnasiast, hat sie heldenhaft verteidigt. Die Ehre seiner Mutter hat er gerettet. Aber die Mordgesellen stachen ihr die Augen aus. Ihn selbst haben sie erschlagen . . .

Banden von Auswärts.

Gegen 8 Uhr abends brachte die Bahn den Exzedenten Succurs von Auswärts. Sechzig Männer kamen, um bei den Exzessen mitzuarbeiten. Das waren keine betrunkenen Vagabunden, sondern junge Grossrussen, Männer von eiserner Kraft, alle angetan im Arbeiterfestgewand. Auf den Gesichtern lag ein Ausdruck, als wären sie daran, ein heiliges Werk zu tun. Ihre erste Tat gleich nach der Ankunft war, dass sie einen armen jüdischen Kramladen beim Bahnhof zertrümmerten. Die Bande wurde in der Nacht von den Organisatoren bewaffnet und spielte in der Folge in der blutigen Tragödie eine Hauptrolle . . .

Das scheinbare Ende der Exzesse.

Die Exzesse in der Stadt verpflanzten sich allmählich vom Zentrum in die äusseren Stadtteile. Gegen 10 Uhr nachts legte sich die Wut der erschöpften Banditen.

In den Strassen der Stadt wurde es still. In den äusseren Stadtbezirken dauerte die Plünderung noch bis 11 Uhr nachts. Dann wurde es auch dort ruhig.

In unbeschreiblicher Angst und doch zugleich in der Hoffnung, dass nun der Schrecken vorüber sei, wachten die Juden in ihren Häusern.

Von Sonntag auf Montag.
Die Nacht der Schrecken und der Schande.

Die nächtliche Organisationsarbeit.

Während die Juden in fiebernder Angst und zitternder Hoffnung wachten, gab es auch Christen, die in dieser Nacht wach waren, von einem anderen Fieber erfasst. Von 11 bis 3 Uhr nachts waren die Organisatoren der Exzesse daran, alles vorzubereiten für eine furchtbare Metzelei, die an den Juden vorgenommen werden sollte. Wer waren diese Organisatoren? Der Notar Pissarschewsky, Semigradow, Sinodino, Bolinsky, Popow und der Untersuchungsrichter Dawidowitsch (der, wie bereits erwähnt, jetzt die Untersuchung gegen die Mörder leitet) — alles Leute in angesehenster Stellung, meistens Beamte, die „Beschützer der russischen Gesetze". Nicht vergessen darf man den Vize-Gouverneur Ustrugow, von dessen Antisemitismus der Tat wir bereits Proben gegeben haben. Ueber die Rolle, die Ustrugow im Organiastionskomitee gespielt hat, ist man noch nicht ganz im klaren. Mit einem verblüffenden Geschick wusste er die Drähte zu ziehen und sich im Dunkeln zu halten. Wenn die intellektuellen Leiter der Kischinewer Metzelei gezwungen werden könnten, zu reden, wenn es dort Gericht und Gesetz gäbe, es müsste ihm wohl bange zu Mute werden. Im selben Dunkel hielt sich auch Kruschewan. Er hatte keine Veranlassung mehr, da Tausende in seinem Namen die Arbeit besorgten, sich noch in den Vordergrund zu rücken. Die anderen aber, Pissarschewsky, Sinodino und Semigradow waren die tatsächlichen Leiter, die ohne Scheu die Führung der Mordbanden vor aller Oeffentlichkeit besorgten.

Was dort die „Organisatoren" um Mitternacht aussannen und taten, davon ist nicht viel in die Oeffentlichkeit gedrungen. Aber wir wissen es und konnten es wissen.

Dieses war die Arbeit der Inspiratoren von Banditen und Mordbuben:

Zunächst wurden die Banden mit Waffen versehen, vor allem jene jungen Männer vom Lande, die abends nach Kischenew gekommen waren. Alle Waffen waren gleichartig: Aexte und eiserne Stangen und Keulen, mit denen auf einen Stoss Türen und Läden zerbrochen wurden und die sogar stark genug waren, eiserne Schränke und Kassen zu sprengen. Auch die Tracht, in die man die Banden kleidete, war gleich-

artig: Die bereits erwähnten Arbeiterhemden wurden vom Pöbel aller Art angelegt, von Bauern, Arbeitern, Kleinbürgern, Beamten, Studenten, Seminaristen, Polizisten, von Soldaten und sogar von Offizieren. Die zweite planmässige Arbeit des Organisationskomitees war die Markierung jüdischer Häuser. Schon am ersten Tage hatten Pissarschewsky und Sinodino den Räubern die jüdischen Häuser angezeigt. Da aber noch nicht alles exakt organisiert war, waren die erwähnten kleinen Irrtümer unterlaufen. Das durfte jetzt nicht mehr vorkommen. Die Organisatoren wussten: Wenn nur einem einzigen Christen ein Haar gekrümmt würde, — und sei es auch aus Versehen — dann würde der Gouverneur sofort Polizei und Militär zur Beendigung der Exzesse aufgeboten haben. (Nebenbei sei bemerkt, dass wirklich die Organisation und der Informationsdienst später so klappten, dass nicht ein einziger Christ geplündert wurde.) Die Markierung durch das Komitee erfolgte derart, dass in dieser Nacht alle jüdischen Läden und Wohnungen mit weisser Kreide angestrichen wurden. Dann wurde der permanente Aufklärungs-, Nachrichten- und Verbindungsdienst der Banden organisiert. Für diesen Dienst bediente man sich mehrerer Radfahrergruppen, die in der Folge eine ungemein wichtige Rolle spielten. Die Radfahrer waren Gymnasiasten, geistliche Studenten (Seminaristen) und Beamte. Aber die Organisation beschränkte sich nicht auf die Stadt allein. Man schickte Sendboten in die nächst gelegenen Dörfer und liess die Bauern einladen: Sie mögen in die Stadt kommen, die Juden ausplündern helfen, und sie sollten grosse Säcke mitbringen. Von den Bauern, die dieser Einladung folgten, werden wir noch hören.

Gegen 3 Uhr morgens waren die Vorbereitungen beendet, und in diesem Moment wurde das Signal zum Losgehen gegeben.

Die Massacres vom 20. April.

Was jetzt folgt, wird nie eine menschliche Feder schildern können. Nicht nur weil durch furchtbaren Mord der Mund derer geschlossen wurde, die hätten reden können, nicht nur weil die Mörder selbst nie sprechen werden. So unmenschlich, so grauenhaft war das, was geschehen ist, so hundertfache Scheusslichkeiten kamen vor, so viel teuflische Unsittlichkeit raste da, dass es keine Sprache gibt, das aufzuzeichnen, keine Möglichkeit, auch nur einen Teil mit jenen Schrecken und Grauen widerzuspiegeln, von denen die Wirklichkeit erfüllt war.

Die grössten Schrecklichkeiten der Geschichte sind nicht schrecklicher als diese. Kein Volk hat die Bestialität von Menschen blutiger gefühlt als die Juden in

den neunzehnhundert Jahren des Christentums. Die Kreuzfahrer, die Inquisition, Chmelnicki, die Mörder von Damaskus und zahllose andere haben vielleicht tausendfach mehr getötet, aber schändlicher gemartert haben sie ihre Opfer nicht als die Russen in Kischinew. Wenn die Kischinewer Mörder die Juden wenigstens mit einem Hiebe gefällt oder mit einem Schusse getötet hätten! Wenn die Geschichte einmal die Schauer des Augenblicks ins Dunkel wird zurücktreten lassen, diese Schmach werden die Juden auf ewige Zeit denen von Kischinew nicht vergessen und vergeben können, dass man Menschen jüdischen Stammes unter Qualen, Martern und Scheusslichkeiten stundenlang zu Tode peinigte, und dass die Mörder, die sich vielleicht eines Hundes erbarmt hätten, hohnlachend die Todesqualen begleiteten, sich förmlich weidend und berauschend an dem Wehgeschrei der Opfer und an der Schauerlichkeit ihrer eigenen Bestialität.

Siebenundvierzig Juden sind zuKischinew gemordet worden. Wenn man aber hört, welche Fülle von Entsetzlichkeiten begangen wurde, dann erkennt man, dass nur wenige von ihnen das Glück hatten, durch Todschlag zu enden und dass die meisten durch vielfache Art teuflischer Misshandlungen die entsetzlichsten Todesqualen erdulden mussten.

Man wird die nachfolgenden Schilderungen lesen, wie man schon manches von Kischinew gelesen hat und lesen wird. Nie aber wird man fassen können, wie das geschehen konnte, was geschehen ist, immer davor zurückschrecken, die letzten Schlüsse auf die Entwickelung der Menschheit zu ziehen, von der man glaubte, dass sie, ausgerüstet mit den höchsten Mitteln der Zivilisation, sich schon anschicken wolle, einer wirklichen Kultur entgegen zu gehen.

Menschliche Bestien.

Wovon soll man zu erzählen beginnen, was soll man erzählen und was verschweigen? Denn es gibt auch eine Menge von Tatsachen aus jenen Schreckensstunden, die von so scheusslicher Unsittlichkeit sind, dass man es nicht über sich bringt, von ihnen zu reden und andere sie sehen zu lassen.

Von Montag 3 Uhr nachts bis 8 Uhr nachmittags rasten Horden inmitten von Trümmern und Schutt, die sie selbst gehäuft hatten, plünderten, raubten, zerstörten sie jüdisches Eigentum, stahlen, brandschatzten und vernichteten, und sie jagten, erschlugen, schändeten und marterten Juden. Fanatismus, Habgier, Grausamkeit, tierische Lüsternheit und teuflische Bosheit feierten im Dunkel der Nacht und am hellen Tage ihre schändlichen Orgien. Und bei diesen Orgien waren alle dabei: Gouverneur und Vize-Gouverneur, Soldaten und Polizei, Beamte und Priester, Kinder und Frauen, Bauern, Arbeiter und Strolche.

Alle jüdischen Häuser in den Strassen Gostinaja, Charlampjewskaja, Nikolajewskaja, Sennaja waren auf einmal von dem furchtbaren Gebrüll der Mörder und dem herzzerreissenden Geschrei der unglücklichen Opfer erfüllt. Fast überall wurde von den Banden, die aus 10 bis 20 Personen bestanden, sich aber manch-

mal bis zu 80 und 100 Personen vermehrten, nach demselben System verfahren. Die Magazine und Läden wurden wie am vorhergehenden Tage bis auf den letzten Rest ausgeraubt. Was man nicht wegtragen konnte, wurde zerstückelt oder mit Petroleum begossen und verbrannt. In die Wohnungen der Juden drangen die Banditen mit mörderischem Gebrüll ein, man solle ihnen alles Geld und alle Kostbarkeiten ausliefern. Taten das die Juden, so begnügten sich in der allerersten Zeit die Räuber damit, ihren Opfern wuchtige Hiebe auszuteilen, um Nachfolgenden das Feld zu überlassen. Hatten aber die Juden nichts zum Ausliefern oder ging es nicht schnell genug, oder hatten die Mörder andere Launen, dann wurden die Männer niedergeschlagen, schwer verwundet oder getötet. Frauen wurden vor den Augen der Männer und Kinder der Reihe nach von den Mördern vergewaltigt. Kindern wurden Aermchen und Beine ausgerissen oder gebrochen, einzelne wurden aus unteren Stockwerken in die oberen geschleppt und hinabgeworfen. Manchmal ergriff man ein Kind und schlug es mit dem Köpfchen an die Wand, dass das Gehirn ausrann.

Unter den Juden herrschte die unbeschreiblichste Panik: ein wildes Flüchten in Keller, Höfe, auf die Dächer, von Haus zu Haus, von Strasse zu Strasse. Kein Polizist, kein Soldat rührte sich für sie.

Unsägliche Schrecken, viele Morde, Verwundungen und Verstümmelungen, masslose Zerstörung und Verwüstung füllten diese Nacht aus.

Die Juden beim Gouverneur.

Am frühen Morgen eilte eine Deputation von Juden, 40 an der Zahl, zum Gouverneur, um ihn um Schutz anzuflehen. Er gab zur Antwort, dass er nichts tun könne, da er noch keine Befehle aus Petersburg bekommen habe. Gleichzeitig aber verbot eben derselbe Herr von Raaben den Telegraphenstationen irgend welche Privattelegramme nach Petersburg anzunehmen. Nun bat die Deputation, wenigstens im Hofe des Gouverneurs bleiben zu dürfen, da die rasenden Banditen auf dem gegenüberliegenden Platze warteten. Der Gouverneur aber befahl, die Leute, wenn sie nicht gehen wollen, aus dem Hofe zu jagen. Kaum befand sich die Abordnung einige Schritte vor dem Hause des Gouverneurs, als sich die Banditen auf die Juden stürzten. Unter den Fenstern des Gouverneurs wurde ein Jude totgeschlagen und viele verwundet.

Die Raserei der Horden. Die scheusslichsten Schandtaten.

Der angesichts der Verzweiflung der Juden selbstverständliche Gang der Juden zum Gouverneur bedeutete eine neue katastrophale Wendung in ihrem Schicksal. Die Banden wussten sich jetzt nicht nur nicht bedroht, sondern sogar unter der Patronanz der obersten Regierungsbehörde. Es machte auf sie wenig Eindruck, die Polizisten noch immer auf den Posten und nunmehr die Soldaten ausrücken zu

sehen. Sie wussten, dass das Militär nur dazu da sei, die Christen vor irgend welchen Ausschreitungen zu schützen. Damit ja kein Irrtum vorkomme, übernahmen es von jetzt ab die Polizisten, systematisch den Mördern die jüdischen Häuser anzuweisen.

Mit immer sich steigernder Wut wurde nun Raub, Mord und Schändung fortgesetzt. Juden wurden die Köpfe abgeschlagen. In das strömende Blut tauchte man Handtücher und die auf diese Weise rot getünchten Fetzen schwang man als Fahnen. Auf weisse Fahnen schrieb man mit jüdischem Blut in grossen Buchstaben die Worte: „Tod den Juden!" Männern und Frauen schlitzte man den Bauch auf, riss die Eingeweide heraus und stopfte Federn hinein. Man sprang und tanzte auf den Leichen, brüllte und berauschte sich an Getränken, und Männer und Frauen der sogenannten „besten Gesellschaft", Beamte und Polizisten sahen lachend zu oder taten mit. Schwangere Frauen wurden mit Stöcken auf den Bauch geschlagen, bis sie an Verblutung starben. Einer schwangeren Frau schnitt man den Bauch auf, nahm das ungeborene Kind heraus und zertrat es mit den Füssen.

Einige Juden glaubten sich dadurch retten zu können, dass sie, wie die Christen es taten, Bilder christlicher Heiligen in die Fenster stellten. Sie wurden furchtbar dafür bestraft. Die Polizei denunzierte sie, und unter der Anführung von Seminaristen wurden sie, damit man den Tod von Jesus Christus an ihnen räche, angebunden und, nachdem man ihnen Hände, Arme und Füsse mit grossen Nägeln durchbohrt hatte, hingemordet.

Gegen Mittag erreichte der Wahnsinn der Banditen eine solche Höhe, dass sie die unbeschreiblichsten Qualen für ihre Opfer ersannen.

Dies sind einige der scheusslichsten Schandtaten, die in der Nacht und am Tage verübt wurden:

Frauen wurden, nachdem sie vergewaltigt wurden, die Brüste abgeschnitten, dann wurden sie auf das Schändlichste in einer nicht zu schildernden Art verunstaltet.

Kleine Mädchen wurden vergewaltigt, bis sie unter der Bestialität der Verrohten starben.

Ein kleines neunjähriges Mädchen wurde nach der Vergewaltigung in zwei Teile gerissen.

In einem Hause wurde die Mutter der Reihe nach von allen Banditen in Anwesenheit ihrer zwei kleinen Töchter vergewaltigt, worauf die Kinder angesichts der Mutter vergewaltigt wurden. Dann wurden sie in ein Schlachthaus getrieben, dort durch Beil-

hiebe getötet und dann aufgehängt.

Der Chaja Sarah Panaschi wurden Nägel in die Nasenlöcher hineingeschlagen, die durch den Schädel hindurchdrangen.

Dem David Chariton schnitt man die Lippen ab, dann riss man ihm mit einer Zange die Zunge und den Kehlkopf heraus.

Dem Jechiel Selzer wurden die Ohren ausgerissen, dann schlug man ihn auf den Kopf, bis er verrückt wurde.

Dem tapfern Benzion Galanter, der sich mit einem Revolver in der Haustür einer Horde entgegenstellte, um seine Kinder zu verteidigen, wurden die Augen ausgestochen und die Zunge herausgerissen.

Dem Meyer Weissmann, der auf einem Auge blind war, wurde das gesunde Auge ausgestochen. Er bat flehentlich, dass man ihn töten solle. Aber sie weideten sich an seiner Qual.

Ein Glasermeister hatte sich mit seiner schwangeren Frau und seinen zwei Kindern im Keller seines Hauses versteckt. Eine Horde drang ein. Ein Hieb mit einer Axt schlug dem Mann den Kopf ab, der Frau wurde der Bauch aufgeschlitzt. Die Kinder liess man am Leben, damit sie mitansähen, wie die Leichen der Eltern in unbeschreiblicher Art geschändet wurden.

Ein Gymnasiast, der sich in ein Kloset flüchtete, wurde dort erdrosselt.

Dem Hirsch Lys, der an der Ecke der Swetschnoi- und Gostinnoi - Strasse aufgefunden wurde, sind die Gelenke an Händen und Füssen auseinandergerissen worden.

Zwei Juden wurden zerstükkelt. Die zerstückelten Leichen wurden in Klosets gestopft.

Eine Jüdin bekam Schläge auf den Kopf, indem man ihr einjähriges Kind als Werkzeug benutzte. Da das Kind noch nicht tot war, gab man ihm den Rest, indem man mit seinem Kopfe Scheiben einschlug.

Ein jüdischer Kutscher führte einen schwer Verwundeten nach dem Spital. Als man den Juden aus dem Wagen holen wollte, konstatierte man, dass er schon eine Leiche war. Eine halbe Stunde später brachte man denselben Kutscher mit zertrümmertem Schädel als Leiche nach dem Totenhaus.

Einem Mädchen wurde von einem vertierten Russen während der Vergewaltigung die Nase abgebissen.

Einem Tischlermeister wurden mit seiner eigenen Säge Arme und Beine abgesägt, nachdem er zuvor auf einem Brett festgebunden worden war.

Eine Jüdin flüchtete mit ihrem Kind zu einem christlichen Arzt

und flehte ihn um Schutz an. Er wollte sie fortjagen. Da sie aber nicht ging, riss er ihr das Kind aus den Armen und warf es zum Fenster hinunter. Die Mutter eilte hinab, da wurde sie unten von den Strassenbanditen ermordet.

Das sind einige der unmenschlichen Scheusslichkeiten. Sie sind als wahr verbürgt durch den grässlichen Augenschein, durch das Zeugnis christlicher Aerzte und durch die russischen Blätter, die zuerst die judenfeindlichste und despotischeste aller Zensuren passiert haben. Unauslöschlich für ewige Zeiten werden diese Schändlichkeiten von der historischen Wahrheit erhalten werden.

Wieviele Schändlichkeiten dieser Schreckensstunden aber werden nie gekannt und nie entdeckt werden!

Die Mörder in den Synagogen.

Mit besonderer Wut wurden die Synagogen gestürmt und geplündert. In einer Synagoge stand vor der Lade, in der sich die Gesetzesrollen befanden, in heiligem Todesmut ein Tempeldiener. Im Tales (Gebetmantel) und mit den Tephilin (Gebetriemen) an Händen und Stirn erwartete er den Ansturm der Mörder, um mit seinem Leib die Gesetzesrollen zu schützen. Er wurde auf die schändlichste Weise hingemordet. Dann riss man hier, wie es auch anderswo geschah, die Thorarollen aus der Lade, schnitt das Pergament zu kleinen Fetzen (christliche Kinder haben später solche Fetzen um einige Kopeken in den Strassen als „Andenken an Kischinew" feilgeboten) oder besudelte es in der widerlichsten Weise. Dann erst wurde, wie überall, auch hier die Einrichtung der Synagogen zertrümmert.

Dreizehn Irrsinnige.

Die Scenen der Barbarei waren so erschütternd, dass nicht weniger als 13 von den Juden irrsinnig wurden. Der Sohn des N. Uschemirsky, der mitansehen musste, wie sein Vater gemartert wurde, wurde vom Wahnsinn erfasst und begann in der Stadt umherzulaufen, indem er schrie, er müsse dem Kaiser Wilhelm telephonieren.

Zwei junge Menschen, zu gleicher Zeit vom Wahn ergriffen, sind auf und davon. Einer sagte, er müsse nach Wien, um dort seine Klagen vorzubringen.

Eine Frau floh mit ihrem Kinde auf ein Dach. Das Kind fing an zu schreien, da stopfte ihm die Frau ein Tuch in den Mund, damit es sich nicht den Mördern im Hause verrate. Das Kind erstickte, und die Mutter wurde vor Schmerz wahnsinnig. Sie glaubte, immer noch ihr Kind auf dem Schosse zu halten.

Vom Dache hinabgeworfen.

Auf der Asiatskaja-Gasse versteckten sich, während die Banditen raubten und plünderten, die Juden in den Kellern und auf den Dächern. In einem Hause hörten die Räuber Geräusch auf dem Dache. Sie eilten hinauf und fanden dort 3 Juden (Brüder) und ein 13jähriges Mädchen. Alle wurden vom Dache hinabgeworfen auf eine Brücke, an die das Haus grenzte. Unten stand eine Masse, die sich sofort anschickte, auf die vier loszuschlagen. Erst am nächsten Tage fand man unter Schutt und Federn die furchtbar verstümmelten Leichen von 2 Juden. Der dritte und sein Kind liegen schwerverwundet im Spital.

Polizei und Soldaten als Banditen.

Die Polizisten und Soldaten spielten an diesem Tage eine furchtbare Rolle. Nicht nur, dass sie den Mördern und Räubern die jüdischen Häuser anwiesen, nicht nur, dass sie selbst plünderten und stahlen, haben sie sich auch an den Metzeleien beteiligt.

Eine Frau wollte die Banden dadurch von ihrem Hause fernhalten, dass sie siedendes Wasser auf sie goss. Ein Polizist stürzte auf sie los und ermordete sie.

Ein Polizist hat auch die Ermordung des erwähnten Tempeldieners auf dem Gewissen. Viele Juden wurden von den Polizisten geschlagen, ihrer Waffen oder Stöcke beraubt, und wenn sie sich irgendwie sammeln wollten, in die Häuser zurückgejagt

An Raub und Plünderung nahmen die Polizisten teil, wo sie konnten. Bei dem reichen Juden Rudi arbeiteten Banditen zehn Stunden daran, eine eiserne Kasse zu erbrechen. Rudi telephonierte, da er die Polizei nicht bestechen wollte, um Schutz, fuhr herum von Behörde zu Behörde. Es nützte nichts. Die Polizisten standen bei den Banditen, ohne sie im geringsten zu hindern. Die Kasse wurde erbrochen, 60 000 Rubel wurden herausgenommen und unter Banditen und Polizisten geteilt.

In den Wohnungen der Polizisten fand sich später eine Unmasse geraubten Gutes.

In der Wohnung eines Polizeikommissars wurde eine Menge geraubter Gegenstände gefunden. Er wurde verhaftet. Am nächsten Tage wurde er jedoch freigelassen. Er hatte erklärt: Es hätte jemand die Sachen zu ihm gebracht und der Mann sei jetzt verschwunden. Die Erklärung genügte.

Was die Soldaten trieben, ist kaum fassbar. Zunächst standen sie noch auf ihren Posten, die sie nach der Dienstbestimmung nicht verlassen durften. Die Räuber reichten ihnen also Essen, Getränke und Wertsachen. Die Soldaten, die die Weinflaschen nicht entkorken konnten, schlugen den Hals der Flaschen ab und leerten so Flasche um Flasche, bis sie trunken waren.

Später wurde es viel schlimmer. Die Soldaten, die sahen, wie ihre Brüder plün-

derten und raubten, wurden vom Taumel erfasst und mischten sich in die Banden, plündernd, schlagend und Frauen schändend.

Im Spital befinden sich jetzt einige Soldaten, denen, als sie raubten, von irgend welchen verzweifelt sich wehrenden Juden Vitriol ins Gesicht geschüttet wurde.

Andererseits befinden sich im Spital Juden, denen der Schädel oder die Brust durch Säbelhiebe schwer verwundet wurde. Diese Säbelhiebe können, da die Banden nur mit Gewehren, Stangen und Aexten bewaffnet waren, ausschliesslich von Soldaten herrühren, die an den Räubereien teilnahmen.

Noch entsetzlicher war die Haltung der Offiziere. Ein Offizier, der an den Plünderungen teilnahm, wurde von einem empörten Russen (einem der wenigen Ausnahmemenschen) niedergestreckt.

In einer Strasse schlugen Polizisten auf wehrlose Juden los. Ein Offizier stand dabei und feuerte die Polizisten an: „Alle Juden sind Sozialisten. Man muss sie aufhängen!"

Es ist sicher, dass Offiziere, manchmal in Verkleidung an Raub und besonders an Vergewaltigungen teilgenommen haben.

In der Gostinnaja-Strasse begegnete ein Offizier an der Spitze einer Patrouille mehrerern mit jüdischem Gut beladenen Räubern. Er befahl ihnen, das Geraubte wegzuwerfen und das nächste jüdische Haus zu plündern, und die Räuber taten beides.

In der Charalampijewskaja-Strasse vergewaltigten zwei Unteroffiziere ein jüdisches Mädchen, worauf sie von Banditen missbraucht und dann ermordet wurde.

Einen Offizier hat ein höherer Militär beim Raub angetroffen. Der Offizier wurde verhaftet, jedoch am nächsten Tage freigelassen. Ein Militärarzt hatte ihm ein Zeugnis ausgestellt, dass er, als er raubte, sich im Zustande momentaner Geistesverwirrung befunden habe.

Die Zügellosigkeit der Soldaten — von den Polizisten gar nicht zu reden — erreichte allmählich einen solchen Grad, dass sie sich gegen ihre allerdings nicht minder zügellosen Offiziere offen auflehnten, wenn diese sie stören wollten. Ein Beispiel: Ein Offizier gab einem ungeberdigen Soldaten eine Ohrfeige. Im nächsten Augenblick gab ihm dieser zwei zurück.

Polizei und Soldaten als gekaufte Beschützer.

Von der Raserei des Pöbels, von seiner Mord- und Raubgier wurden vor allem die Armen und zahlreiche Wohlhabende, aber

nur vereinzelte Reiche betroffen, während die letzteren die Habsucht der Banden doch vor allem hätten herausfordern müssen.

Das scheinbar Unerklärliche erklärt sich damit, dass die reichen Juden sich den Schutz der Polizei und des Militärs für teures Geld erkaufen konnten.

Die Offiziere nahmen manchmal für einen Soldaten, den sie beistellten, 50 Rubel. Manchmal aber verlangten und bekamen sie ganz respektable Summen. Ein grosser Manufakturist bezahlte einem an seinem Hause vorüberziehenden Kosaken-Hauptmann für die Beistellung einer Wachabteilung 1500 Rubel.

Ein reicher Jude zahlte für die Bewachung seines neuerbauten Hauses und seiner Magazine dem Polizeikommissar und einem Offizier 4000 Rubel.

So waren die reichen Juden durch die Käuflichkeit ebenderselben Offiziere und Polizisten geschützt, die gegen die armen Juden nicht weniger bestialisch und hartherzig waren als die Räuber und Banditen.

Gegenwehr der Juden. Jüdischer Heroismus.

Man muss erst gewusst haben, wie sich Gouverneur, Polizei und Soldaten zu den Juden verhielten, um zu verstehen, was für Möglichkeiten einer jüdischen Gegenwehr es gab und welche Aussichten sie hatte. Und doch trifft die Juden von Kischinew nicht der Vorwurf, dass sie ohne jeden Versuch einer Gegenwehr sich den Banden und der Polizei ergaben. In manchen Gassen war allerdings, da die Polizei die Juden in die Häuser zurücktrieb, von vornherein jede vereinigte Abwehr unmöglich, und die paar jüdischen Hausbewohner waren den Banden von 20—100 Mann buchstäblich ausgeliefert. Infolge ihres beklagenswerten Optimismus ohnehin ganz unvorbereitet, taten sie, was ihnen der Schrecken des Augenblicks eingab, versteckten sich in Kellern, auf dem Dache, liefen zu Christen, auf die Strasse, zum Bahnhof, wenn sie nicht wieder zurückgetrieben oder unterwegs von Banden irgendwohin verjagt wurden, oder ergaben sich in ihren Wohnungen ihrem Schicksal. In anderen Gassen aber gab es doch einige Vereinigungen zur Abwehr.

Mit grossem Mute vereinigten sich die etwa 150 Mann, die, wie bereits erwähnt, sich noch vor den Exzessen bewaffnet hatten, auf einem Marktplatze und griffen die Banden an. Es kam zu Schlägereien. Aber kaum hatte der erste Jude einen Schuss abgefeuert, als Militär gegen die Juden losging, auf sie einhieb und die Juden insgesamt gefangen nahm. Sie werden nächstens alle vor Gericht gestellt werden.

Eine Zahl älterer Juden verliess mit Weib und Kind die Wohnungen, alles Eigentum den Räubern zurücklassend, und verschanzten sich in einer Malzfabrik, um sich und die Familien zu verteidigen. Es kamen aber Banden in solcher Stärke, dass

die Verteidigungsversuche ganz aussichtslos waren. Während die Kinder jämmerlich schrieen, die Weiber in Ohnmacht fielen, drangen die Banden ein. Die Räuber stürzten sich zuerst auf Weiber und Kinder. Einzelne der früher gemeldeten Schändlichkeiten sind da verübt worden. Von den Männern wurden hier sechs erschlagen und viele schwer verwundet. Ein Junge rettete sich auf eine merkwürdige Art: Er lief zum nahen See und stand die ganze Nacht bis zum Morgen im Wasser. Indessen wurde sein Vater erschlagen.

Das Haus hat seitdem den Namen „Mordhaus" bekommen.

In der Kogolsker-Gasse gelang es den Juden, sich während der ganzen Exzesse zu verteidigen. Die Juden hatten sich dort rechtzeitig, noch ehe sie von der Polizei gehindert werden konnten, gesammelt und wehrten die Banden ab. Aber Ausfälle machen und den anderen helfen konnten sie nicht, weil die Polizisten die nächsten Gassen abgesperrt hielten. Aber viele flüchtende Juden nahmen sie auf, insbesondere Verwundete, für die sie sofort sorgten.

Einige Fälle von besonderem jüdischem Heroismus verdienen es, dass man sie dem Gedächtnisse aufbewahrt. Wir sprachen schon von dem Heldentod des jüdischen Gymnasiasten, der die Ehre seiner Mutter rettete, von dem Tempeldiener, der für die Ehre der ihm anvertrauten Gesetzesrollen starb. Auch von dem Helden Benzion Galanter erzählten wir, der eine halbe Stunde lang mit einem blind geladenen Revolver den Banden standhielt.*)

Es ist noch zu erzählen von der Heldenhaftigkeit und sittlichen Grösse eines alten Juden, der während einer Viertelstunde vier Banditen abwehrte, die seine Tochter vergewaltigen wollten. Der Vater rettete seine Tochter und ihre Ehre. Sie konnte sich verbergen, während der Greis ermordet wurde.

Heldenhaft und gross ist auch diese Tat einer jüdischen Mutter:

In der Nikolajewer-Gasse retteten sich etwa 25 Juden auf einen Boden. Im Hause unten erschlug man einen Juden, Hirsch Bolgar, der nicht mehr entfliehen konnte. Die auf dem Boden hielten den Atem an, dass man sie nicht hören solle. Unter ihnen befand sich eine Jüdin mit einem kleinen Kind. Das Kind fing

*) Soweit Juden sich des Revolvers bedienten, hatten sie fast alle, sei es aus Scheu vor Morden, sei es aus Frömmigkeit, blind geladen. Darum gab es keinen christlichen Todten. Einige russisch-antisemitische Zeitungen versuchten zunächst angesichts der furchtbaren Greuel von einem „Ausbruch wilder Leidenschaften der Masse" zu sprechen, der sich gegen Juden und Christen richtete und erzählten darum von „christlichen Todten". Im ganzen verstarb von Nichtjuden ein Zigeuner eines natürlichen Todes und ein Bursche, der zu Ende der Exzesse in einem Raufhandel erstochen wurde.

plötzlich zu weinen an. Als die Frau sah, dass sie mit dem Kind die anderen in Todesgefahr bringe, beschloss sie, sich zu opfern. Sie riss ein Brett aus der Bodendecke und stürzte sich mit ihrem Kind durch die Oeffnung in einen Hof des Nachbarhauses hinab, das einem Christen gehörte. Die Banditen bemerkten sie nicht. Wie durch ein Wunder sind Weib und Kind gerettet. Die Mutter hat einige Wunden davon getragen, das Kind blieb heil.

Das Verhalten der christlichen Bevölkerung.

Es ist im Verlauf der Schilderung genügend klar geworden, dass alle Schichten der christlichen Bevölkerung — bis auf vereinzelte Ausnahmen — mit den Banditen gemeinsame Sache machten. Es ist ja selbstverständlich, dass auch trotz der Feindseligkeit von Polizei und Militär so ungeheuerliche Ausschreitungen nicht hätten vorkommen können, wenn auch nur ein Teil der christlichen Bevölkerung, insbesondere einflussreiche Männer, sich der Juden angenommen hätten. Aber die christliche Bevölkerung war nicht nur davon weit entfernt, die Juden zu schützen, sie verzichtete sogar darauf, sich passiv zu verhalten. In den Banden selbst waren, wie bereits gezeigt, alle Elemente der Kischinewer Bevölkerung vertreten: von den Anstiftern, Velocipedisten angefangen bis zu den gewöhnlichsten Mordgesellen.

Obwohl die jüdischen Häuser markiert waren, steckten die Christen, damit gar kein Irrtum vorkomme, Heiligenbilder in die Fenster. Ein russischer Priester hat sogar, damit kein Zweifel an seiner Solidarität mit den Banditen herrsche, eine Nummer des „Bessarabetz“ im Fenster ausgestellt.

Im Verlaufe der Exzesse wurden allmählich alle Leidenschaften der Bevölkerung wach. Das erste Kapital, das die armen Christen aus den armen Juden herausschlugen, war, dass sie Heiligenbilder gegen Bezahlung von fünf Kopeken an die Juden verliehen haben, womit die Juden es versuchten, die Aufmerksamkeit von sich abzulenken. Es ist genügend kennzeichnend für die „Heiligkeit des Religionskrieges“ in Kischinew, von der manche christliche Blätter nachher schrieben, zu welchem Preis die Heiligkeit taxiert und losgeschlagen wurde. Wie wenig den Juden die Heiligenbilder nutzten, haben wir schon erwähnt.

Das aber war noch der kleinlichste Anfang. Später erwachten dann Bosheit, Habsucht und Roheit und dokumentierten sich in den krassesten Fällen. Viele Christen haben Juden, die zehn Jahre und noch länger bei ihnen im Hause wohnten, direkt an die Banden verraten und ausgeliefert. Es geschah, dass Christen Juden zu sich riefen, ihnen gegen Auslieferung von Geld, oder auch ohne das, Schutz versprachen, die dann, als die Banden kamen, selbst zu schlagen anfingen und an Raub und Zerstörung teilnahmen. Leute, die jahrelang Angestellte jüdischer Firmen waren,

hetzten die Banden selbst gegen diese Juden. Soweit ging die Bestialität, dass Christen, die von jüdischen Aerzten kuriert worden waren, und das erst vor einigen Tagen, gegen dieselben Aerzte losgingen. Wie die christliche Bevölkerung in den Strassen, soweit sie sich nicht unter die Banden mischte, hauste, das war eine fanatische Steigerung der Ungeheuerlichkeiten, die schon am Sonntag bei der Plünderung vorgekommen waren. Die „gute Gesellschaft" füllte zu Fuss, zu Rad oder zu Wagen die Strassen aus, in denen die Mörder an der Arbeit waren, amüsierte sich, reizte die Banditen auf, zeigte ihnen die Häuser, wo besonders viel Beute zu erwarten wäre, nahm an dem grässlichen Schauspiel der vor aller Oeffentlichkeit vollzogenen Vergewaltigung und Schändung jüdischer Frauen teil, begleitete mit Zurufen die grässlichsten Schandtaten, die an jüdischen Sterbenden oder jüdischen Leichen vorgenommen wurden und beteiligte sich an dem gemeinsten Raub. Elegante Damen liessen sich von den Räubern Schmuck und kostbare Stoffe reichen. Reiche Männer stopften ihre Taschen mit geraubtem Gut an. Alle Unterschiede des Geschlechts, der Bildung, des Alters, des Standes, alle Klassengegensätze — in denen ja nach dem Urteile mancher der Urgrund der Exzesse zu suchen sein sollte — waren verwischt in dieser einzigen Orgie. Frauen und Kinder haben die grässlichsten und widerlichsten Typen gestellt. Beide haben an den entsetzlichsten Grausamkeiten teilgenommen.

So weit war in der christlichen Bevölkerung jedes menschliche Gefühl erstickt, dass man nicht einmal zuliess, die Schwerverwundeten vom Platze weg und in ein Spital zu führen.

Christliche Kutscher nahmen um keinen Preis einen Juden auf. Und die Tramway-Kondukteure stiessen Juden zurück, wenn sie aufsteigen wollten. An den Bahnhöfen verweigerte das Personal bei den Schaltern Juden die Billets. Dagegen fanden sich auch an den Bahnhöfen Banditen, die zusammen mit den Eisenbahnarbeitern angesichts der Gendarmerie Juden ermordeten.

Das grause Bild dieser furchtbaren Uebereinstimmung aller Elemente der Bevölkerung liesse sich durch viele Einzelschilderungen verstärken. Es ist hier unnötig. Es ist genug gesagt und gezeigt worden, um die Tatsache selbst, auf die es ankommt, grell zu beleuchten.

Christliche Ausnahmen.

Es wäre Ungerechtigkeit und Undankbarkeit, wollte man nicht von jenen Christen sprechen, die in diesen Tagen sich als wahrhafte Menschen, als leuchtende Ausnahmen gegenüber einer wahnsin-

nig verrohten Umgebung erwiesen haben. Schon darum muss man sie besonders nennen und sich ihrer mit Hochachtung erinnern, weil es so wenige waren.

Da ist vor allem ein Priester zu nennen, der jüdische Familien zu sich nahm, indes sein Sohn sich unter den Banditen befand. Dann Herr Nasarow, ein Mitarbeiter der Zeitung „Nowosti", der auf der Strasse einen von den Banditen überfallenen alten Juden schützen wollte und dabei selbst erschlagen worden wäre, wenn nicht plötzlich einer geschrieen hätte: „Was tut Ihr da? Ihr schlaget ja einen Christen!"

Ingenieur Kusch, der Obmann eines Feuerwehrvereins, rückte mit der Feuerspritze aus, und es gelang ihm, ein paar Strassen zu säubern.

Der Arzt Doroschewsky hat viele jüdische Familien von Aerzten, Zahnärzten und anderen zu sich genommen und gerettet.

Der Polizeikommissar des dritten Rayons hat in dem ihm unterstellten Bezirk alle jüdischen Häuser vor den Banditen geschützt.

Hauptmann Michajlow, welcher mit seiner Kompagnie aus Bendery nach Kischinew eilte, liess sofort vor einem Hause, aus welchem herzzerreissende Hilferufe drangen, Halt machen und einige Soldaten zum Schutze in die Wohnung eindringen. Leider fanden die Soldaten wenig mehr zu tun als die Sicherung zweier Leichen von Frauen, die eben erschlagen worden waren. Michajlow erhielt später eine Rüge vom Oberkommandanten wegen Verletzung der Disziplin, hingegen zwei Wochen später (während der Drucklegung dieser Schrift) für seine Menschenliebe aus Petersburg eine Auszeichnung — dies aber nur infolge der Intervention des Oberkommandierenden des Odessaer Militärbezirkes Mussin-Puschkin, von dem wir noch sprechen werden.

Rühmen muss man noch einige Studenten, die einen alten Juden dadurch vor den nachfolgenden Banden gerettet haben, dass sie ihn trotz dem Widerstande der anderen Passagiere in einen Tramwaywagen aufnahmen.

Am Schluss aber müssen mit besonderer Ehre genannt werden der Bürgermeister von Kischinew Alexander Schmidt und der Adelsmarschall des Gouvernements Krupensky, die nach ihrer Kraft unternahmen, was sie zum Schutze der Juden tun konnten. Der Bürgermeister begab sich in der ersten Stunde der Ausschreitungen zum Gouverneur und Vize-Gouverneur und forderte — leider vergeblich — das sofortige Einschreiten des Militärs. Adelsmarschall Krupensky war es, durch dessen Intervention von Bendery Montag früh der jüdische Doktor Mutschnik nach Petersburg die Geschehnisse telegraphieren konnte. Man darf vielleicht bei dieser Gelegenheit vorgreifend bemerken, dass Krupensky nicht nur sofort eine bedeutende Summe für die verunglückten Juden spendete, sondern auch sein ganzes Haus als Lazaret für die Verwundeten

einrichtete und selbst an deren Pflege teilnahm.

Es werden noch vereinzelt humane Handlungen einiger Männer in Berichten erwähnt. Es ist kein Zweifel, dass später jüdische Dankbarkeit die Namen aller Ausnahmemenschen zur Kenntnis bringen und erhalten wird.

Leider waren diese Männer ihrer Zahl nach verschwindend in der vieltausendköpfigen Masse der Unholde und ihre Kraft war zu schwach, als dass sie in der Finsternis mehr als einen kleinen Lichtpunkt darstellen könnten.

Das Verhalten der Regierungsorgane.

Nur wenn man sich in die verpestete Atmosphäre von Kischinew hineingefunden hat, kann man die Ungeheuerlichkeit dessen verstehen, was sich dort Regierung und Behörde nennt:

Nach dem russischen Gesetz ist jeder Auflauf auf der Strasse verboten, zu welchem Zweck er immer erfolge. Die Behörden sind gesetzlich verpflichtet, jeden Versuch einer Zusammenrottung sofort zurückzuweisen. Das gilt für den allereinfachsten Strassenauflauf. In Kischinew hatten Gouverneur, Vize-Gouverneur und Polizeimeister vorher gewusst, welcher Art die Zusammenrottungen waren, die am Sonntag in den Strassen stattfanden. Wenn Vize-Gouverneur Ustrugow und Polizeimeister Chanschenkow von vornherein ihre persönliche Gemeinschaft mit dem antisemitischen Organisationskomitee dadurch in Tat umsetzen wollten, dass sie sich ihrer behördlichen Pflicht gegen die Banditen entschlugen, was konnte den vor allem verantwortlichen Gouverneur General von Raaben veranlassen, angesichts der furchtbaren Plünderungen und dann der blutigen Morde nichts zu unternehmen? Wie konnte es geschehen, dass er als Antwort auf das Einschreiten des Bürgermeisters durch den diensthabenden Beamten den Polizeibeamten auf das Strengste einschärfte, von den Waffen keinen Gebrauch zu machen? Dass er als Antwort auf die jüdische Deputation von Montag die Abgesandten auf die Strasse warf und zugleich allen Telegraphenstationen von Kischinew verbot, Privattelegramme nach Petersburg anzunehmen? Wie konnte es des weitern geschehen, dass er in den kritischen Stunden sich in seinem Zimmer einsperrte und dem Vize-Gouverneur, dessen Judenfeindlichkeit ihm zur Genüge bekannt war, die Leitung übergab? So übergab, dass Ustrugow allen einfach erklärte, dass er nichts ohne den Gouverneur tun könne, während der Polizeimeister so wenig durch die Exzesse alteriert war, dass er im offenen Wagen herumfuhr, seine Visiten abzustatten? Dass dieser selbe Polizeimeister durch sein Stillschweigen die Banditen aufmunterte, dass er die Feuerwehr, die mit Spritzen gegen die Banden losging, gewaltsam zurücktrieb? Wie konnte es weiter geschehen, dass der Gouverneur

erklärte, trotz der furchtbaren Situation, die schon Sonntag die Lokalbehörde zum Eingreifen hätte zwingen müssen und Montag geradezu nach ihrer Intervention schrie, erst Befehle aus Petersburg abwarten zu müssen? Dass er erst Montag früh um 7 Uhr an den Minister von Plehwe telegraphierte, dass die Antwort des Ministers auf ein solches Telegramm erst um 5 Uhr nachmittags eintraf, wo doch die Telegraphenlinie zur unumschränkten Verfügung der Regierung steht, also die Antwort schon in einer Stunde hätte erfolgen können?

Für all das Unmenschliche, unfassbar Unpolitische und Ungesetzliche gibt nicht nur eine genaue Kenntnis des Ministers Plehwe und seines Verhältnisses zu den russischen Juden und das dem entsprechende Verhalten der ihm unterstellten Organe eine genügende Erklärung. Es liegt sogar ein für den speziellen Fall bestimmte Erklärung vor, die mit einem Schlage alles erhellt.

Die „Times" und andere europäische Blätter haben nachstehenden Brief publiziert, den Minister von Plehwe am 25. März russischen Datums d. h. am 7. April an den Kischinewer Gouverneur von Raaben gerichtet hat.

Dieser Brief lautet:

„Ministerium des Innern. Ministerialkanzlei. N 341, den 25. März 1903.

Absolut geheim.

Dem Gouverneur von Bessarabien.

Es ist zu meiner Kenntnis gelangt, dass in dem Ihnen anvertrauten Gebiete Unruhen gegen die Juden vorbereitet werden, die ja hauptsächlich die einheimische Bevölkerung ausbeuten. Angesichts der allgemeinen Unruhe der städtischen Bevölkerung und angesichts dessen, dass es unerwünscht wäre, durch allzustrenge Massregeln gegen die Regierung gerichtete Gefühle in die noch nicht von der revolutionären Propaganda berührte Bevölkerung hineinzutragen, wird Ihre Exzellenz die sofortige Unterdrückung der vielleicht ausbrechenden Unruhen nicht durch Waffengewalt, sondern durch Ueberredungsmittel zu erreichen suchen.

Gezeichnet: Plehwe."

Minister Plehwe hat, wie konstatiert werden soll, nachdem dieses Schriftstück in der „Times" publiziert war, es durch den Petersburger „Regierungsboten" in aller Form dementieren lassen. Wir werden noch später sehen, dass Minister von Plehwe es an politischen Mitteln, die Wahrheit über Kischinew zu verleugnen, so sehr die allgemein bekannten Tatsachen diesen Verleugnungen Hohn sprechen, nicht hat fehlen lassen, und dass er seine Ableugungstaktik nicht nur in Bezug auf die nichtrussische Oeffentlichkeit, sondern auch in Bezug auf den Zaren geübt hat. Wir haben darum kaum einen Anlass, in dem Dementi Plehwes mehr als einen der in Russland nicht seltenen absoluten politischen Akte zu sehen. Aber selbst wenn dieser Brief nicht geschrieben worden wäre, ist sein Inhalt und sein Zusammenhang so sehr Geist vom Geiste Plehwes, dass er, wenn er Konstruktion ist, doch

nur widerspiegelt, was Plehwe eigentlich über die russischen Juden denkt und was die unterstellten Regierungsorgane wissen, dass sie zu tun haben, wenn sie dem allmächtigen Plehwe gefallen wollen.

Immerhin, so unwesentlich es erscheint, sich an ein äusseres Zeichen zu halten, wo der Geist feststehend ist, sollen die Indicien verzeichnet werden, die dafür sprechen, dass der Brief geschrieben wurde:*)

Es wurde schon früher erwähnt, dass der Polizeimeister, der der bei ihm vor den Exzessen erschienenen jüdischen Deputation antwortete: „Wir haben schon unsere Instruktionen bekommen, wir wissen, was wir zu tun haben."

Zweitens ist es über jeden Zweifel sicher, dass bei dem Abhängigkeitsverhältnis eines russischen Gouverneurs und seiner Unselbständigkeit gegenüber dem Minister, der Kischinewer Gouverneur es unmöglich gewagt haben würde, die ganze Verantwortung für seine Passivität allein zu tragen.

Endlich ist es anders unerklärlich, dass das Ministerium, wenn es nicht den Gouverneur unterrichtet gewusst hätte, sich zehn Stunden Zeit für die Beantwortung des Telegrammes gelassen hätte.

Wer der Schilderung der Tatsachen folgt, wird erkennen, dass sie, wenn nicht dem Briefe, so doch seinem Geiste entsprachen. Die noch nicht revolutionär gestimmte Kischinewer Bevölkerung sollte, wenn sie ihren Instinkten an den Juden Luft machen wollte, nicht gehindert werden und ja nicht durch einen bewaffneten Widerstand gereizt werden, damit diese Instinkte nicht von den Juden weg gegen die Regierung sich richteten. Allerdings wird die furchtbare Steigerung der leidenschaftlichen Ausbrüche der Masse nicht mehr den Intentionen des Ministers Plehwe entsprochen haben. Dass er es aber auf eine Plünderung der Juden ruhig ankommen lassen wollte, ist über jeden Zweifel sicher. Diese Judenplünderungen, die Ausnützung der antisemitischen Instinkte der Masse und der Intelligenz für Zwecke der Regierung ist sozusagen ein Spezialmittel Plehwes. Es ist bewiesen, dass so oft Plehwe im Ministerium war, Exzesse gegen die Juden, die in Russland immer möglich sind, stattfanden, bei denen Plehwe die Hand im Spiele hatte. Einerseits ist er ein wütender Judenfeind, der allen Ernstes die unsagbar armen Millionen russischer Juden als Ausbeuter bezeichnet, andererseits benutzt er, wie bereits erwähnt, die Exzesse, um das barbarische Volk Revolution lieber gegen die Juden als gegen die Regierung treiben zu lassen.

Dass er zu den Ereignissen von Kischinew in einem ganz besonders intimen Verhältnis stand, beweist die Tatsache, dass Kruschewan von ihm für den „Bessarabetz" 25000 Rubel als Subvention bekam. Ja, noch mehr: Durch Plehwe erhielt Kruschewan die sonst in Russland

*) Während der Drucklegung sind bestimmte Nachrichten aus Petersburg eingelaufen, dass an der Authenticität des Plehwe'schen Schreibens nicht zu zweifeln ist. Nebenbei sei noch konstatiert, dass der Brief im Stil eine merkwürdige Aehnlichkeit mit den authentischen Ministerialerlassen aus dem Jahre 1882 (der Judenexzesse) hat, zu welcher Zeit Plehwe im Ministerium tätig war.

sehr schwer erhältliche Erlaubnis zur Gründung eines Blattes (der „Znamja", die in Odessa erscheint). Als Kruschewan in neuerer Zeit nochmals eine Subvention verlangte und Finanzminister Witte erklärte, diesen Posten nicht bewilligen zu können, verschaffte Plehwe dem Kruschewan bei einer der Regierung unterstellten Bank einen hohen Kredit gegen dessen Solowechsel.

So bilden die Regierung und ihre Organe das letzte aber nicht das schwächste Glied in der furchtbaren Kette, die sich um die Juden von Kischinew geschlungen hat. Es ist blinde Parteiübertreibung, die Regierung angesichts der unbeschreiblichen Barbarei der christlichen Bevölkerung Kischinews als die einzig Schuldtragende zu bezeichnen. Es ist aber ebenso vollständige Entstellung der Tatsachen, alle Schuld nur in den Banditen von Kischinew suchen zu wollen. Sie sind alle gleich schuldig: Die Regierung und ihre Organe, die Leute vom „Bessarabetz", die Mordgesellen in den Häusern und der Pöbel aller Stände in den Strassen.

Schluss der Exzesse.

Montag um 5 Uhr nachmittags lief die telegraphische Antwort des Ministers Plehwe ein. Gegen 6 Uhr abends rückte dann eine militärische Mannschaft in voller Kriegsrüstung aus. Ueberall wurde verlautbart, dass nunmehr die Gewalt in die Hände des Militärkommandanten übergegangen sei und dass jetzt jede Ausschreitung mit den Waffen unterdrückt werden würde.

Sofort, nachdem über Kischinew Standrecht verhängt worden war, hörten die Exzesse auf, ohne dass man einen Schuss abfeuern musste. Nur in den entlegenen Vierteln der Stadt, wohin das Militär noch nicht gelangt war, dauerte der Raub noch bis tief in die Nacht hinein.

Im ganzen und grossen gehorchten die Banden dem Militär ohne jeden Widerstand. Allerdings muss betont werden, dass in dem Zeitpunkt, wo das Militär einschritt, die Banditen von Raub und Mord und von der Extase der Leidenschaften so erschöpft waren, dass sie sich bis auf wenige Ausnahmen bereits, mit den geraubten Sachen beladen, auf den Heimweg begaben. Die meisten der Banditen, die die Soldaten noch verhafteten, wurden beim Rückzuge vom Militär überrascht. Nur wenige wurden in flagranti beim Raub in den Häusern festgenommen.

Damit soll nicht gesagt werden, dass zu dieser Zeit die Exzesse überhaupt ein natürliches Ende gefunden hätten. In der Vorstadt tobten die Banden trotz Militär

und Standrecht noch weiter, bis Soldaten in Sicht kamen. Die anderen hätten wahrscheinlich, nach etwas Rast, nachts oder am nächsten Tage fortgesetzt.

Zudem wäre noch ein massenhafter Sukkurs vom Lande gekommen. Die Nachricht von den Kischinewer Plünderungen hatte sich blitzschnell in der ganzen Umgegend verbreitet. Auf kleinen Wägelchen oder mit der Bahn kamen scharenweise Montag abends und an den nächsten Tagen die Bauern. Sie wurden nicht mehr in die Stadt eingelassen. Sie baten meistens, nur auf ein paar Stunden oder wenigstens auf eine Stunde um Einlass in die Stadt. Viele wollten gewaltsam den Eintritt erzwingen, und die Soldaten hatten grosse Mühe, sich der Masse zu erwehren.

*

Wüst, als hätten die schlimmsten Vandalen gehaust, lag die Stadt da. Kaum konnte eine vom Feinde eroberte Stadt so entsetzliche Spuren der Zerstörung tragen. Ein schrecklicher Schutt von Stein, Holz, Glas, Stoffen und Federn füllte die jüdischen Viertel ganze Strassen lang aus. Die Finsternis lagerte sich über die zerstörten Häuser mit den kahlen Fenstern. Totenstille weit und breit. Viele Häuser waren menschenleer. In den anderen sassen die Juden in den zu Trümmerhaufen verwandelten Wohnungen wortlos in Verzweiflung und Schmerz vor sich hinstarrend. Keiner trat einen Schritt auf die Gasse. Immer noch waren sie in der Angst, dass jeden Augenblick die Schrecken sich erneuern könnten . . .

Tod, Verwüstung und unsagbare Trauer erfüllte die Strassen, wo einige Tage vorher noch ruhige, geduldige, arbeitsame Menschen sich geschäftig rührten, schon zufrieden damit, durch viele und schwere Mühe ihr schlichtes, einfaches Leben erkämpfen zu können. Es waren meist arme Leute, die nicht viel mehr hatten als Weib und Kinder und die Stube mit dem wenigen Hausrat, die ihr Heim und ihr Glück bildeten. Man hat ihnen alles genommen. Dem wurde der Vater, dem das Weib, dem die Kinder, dem der Bruder oder die Schwester hingeschlachtet. Allen hat man das bisschen Habe geraubt, sie ins Elend gestossen und ihnen für immer die Lebensfreude und den letzten Rest von Glauben an ihre Mitmenschen ertötet.

In die christlichen Strassen der Stadt aber drang nicht ein Laut von diesem himmelschreienden Jammer. Mit einer neuen Sensation erfüllt, und erregt durch die Jagd auf jüdisches Blut, legten sie nur noch etwas mehr Temperament in ihr alltägliches Treiben. Auf den Strassen, in den Häusern und in den Schenken hatten tausende Menschen viel zu erzählen und konnten immer von neuem die spannenden Schilderungen von Blut und Mord geniessen.

Nach den Massacres.

Die ersten Tage nach den Exzessen.

Die Opfer und der Schaden.

Dieses ist in trockenen Daten das Ergebnis von Ostersonntag und Ostermontag:

An Ort und Stelle getötet wurden 47 Personen. Verwundete waren 437, davon 92 Schwerverwundete. Von den letzteren sind bereits viele ihren Wunden erlegen.

Von den nicht tödlich Verwundeten wird eine grosse Zahl lebenslängliche Verkrüppelungen bewahren.

Es gibt weit über 100 Waisen.

8000 Familien, das ist etwa 25000 Seelen, sind an den Bettelstab gebracht.

Die Zahl der Menschen, die obdachlos geworden sind, ist auf 10000 zu schätzen.

Die Opfer gehören zum weitaus überwiegenden Teil den allerärmsten Schichten der Bevölkerung an.

Der jüdische Mittelstand ist schon weniger hart getroffen worden, und fast unberührt blieben die reichen Juden.

Obwohl grösstenteils die Aermsten geplündert wurden, beträgt infolge der tausend- und abertausendfachen Verheerung der augenblickliche Schaden etwa 8000000 Mark.

Der tatsächliche Schaden, der durch die Abschneidung von Erwerbsquellen, durch Tod, Krankheit und Arbeitsunfähigkeit und durch die den Kischinewer Ereignissen nachfolgenden geschäftlichen Krisen hervorgerufen wurde, lässt sich auch nicht mutmasslich in Ziffern angeben.

In den Spitälern.

Die Verwundeten, die teils in Spitälern, teils in Privathäusern untergebracht wurden, bieten einen erschütternden Anblick. Jammervoll ist insbesondere der Zustand der Frauen und Kinder. Unter den Verwundeten gibt es Geblendete, viele mit verrenkten, verstümmelten oder verkrüppelten Gliedmassen und auch einzelne Wahnsinnige.

Ein junger Berliner Arzt, der, auf einer Studienreise durch Südrussland begriffen, in Odessa die Kunde von den Massakres in Kischinew erhielt und sofort dahin abreiste, um sich der Hospitalverwaltung zur

Verfügung stellen, berichtet am 27. Mai folgende erschütternde Einzelheiten:

. . . „Da liegt eine junge, kaum 18jährige Frau, der die Unmenschen die rechte Brust abgeschnitten haben; ihr kleines, einjähriges Kind ruht in ihren Armen; man hat es, wie sie selbst erzählt, vor ihren Augen mit glühendem Eisen geblendet. Sie habe sich auf die Unmenschen gestürzt, doch sofort sei sie von der entmenschten Rotte niedergeworfen und geschändet worden. Als ihr Mann, der gerade dazu kam, von seinem Revolver Gebrauch machen wollte, habe man ihn gebunden und gezwungen, mit anzusehen, wie seiner Frau die Brust abgeschnitten wurde.

Neben dieser Unglücklichen, aus deren tränenlosen Augen der entsetzliche Seelenschmerz dringt, sitzt aufrecht in ihrem Bett eine alte gramgebeugte Frau. Sie trägt eine Binde um den Kopf, der von einem Säbelhieb gespalten ist. Auf die Frage, warum sie nicht liege, antwortet sie, sie könne nicht liegen, der Rücken sei ihr mit Ruten zerfleischt worden. Warum? Sie hatte, als die wilde Rotte eindrang, ihre Enkelkinder im Keller versteckt; die Kinder wurden, als man sie fand, vor ihren Augen abgeschlachtet, sie selbst ausgezogen und mit Geisseln gezüchtigt. Nebenan jammert ein sechsjähriges Mädchen, es windet sich in furchtbaren Zuckungen, will den Verband, den man ihm um den Kopf gelegt hat, abreissen, die Wärterinnen halten es an den Händen fest; da plötzlich streckt die Kleine sich lang hin, sie gibt keinen Laut mehr von sich — sie hat ausgelitten.

Noch schrecklichere Scenen spielen sich in dem Männersaale ab. Da befindet sich ein Greis, der sich, schrecklich verstümmelt, den Tod herbeiwünscht, denn er hat sein Weib, seine Söhne und Töchter an dem Schreckenstage umkommen sehen und hofft nun, bald mit ihnen vereinigt zu sein. Da sieht man einen Mann, dem man die Füsse abgesägt, einen Jüngling, dem man die Brust gespalten, ein Kind, dem man sämtliche Zähne ausgerissen, kurz, es ist ein unbeschreibliches Elend!“

Diese schauerlichen Mitteilungen liessen sich nach anderen Berichten noch ergänzen, wenn nicht dieses Wenige schon erschütternd genug wäre.

Nur zwei Wahnsinnsfälle sollen besonders festgehalten werden:

Eine alte Frau liegt da und wiederholt im Wahnsinn die Schimpfwörter und Flüche, unter denen sie von den Banditen gemartert wurde. Die grässliche Marter bestand darin, dass man ihr mit Bettpfosten Löcher in den Körper schlug.

Eine Anzahl von erschlagenen Juden.

Ein anderer Irrsinniger ist in Wien in Pflege. Er heisst Tobias, ist Händler, jung, gross und von normaler Intelligenz, bis er zeitweise vom Verfolgungswahn ergriffen wird. Minutenlang starrt er vor sich hin, nickt heftig und sieht sich ängstlich um, will dann fortlaufen und sinkt gleich darauf ermattet in einen Stuhl. Er war in geschäftlichen Angelegenheiten nach Cherson über Odessa. Dort verbreitete sich zu den griechischen Ostern das Gerücht, in Kischinew habe sich etwas Schreckliches ereignet, weshalb er heimkehrte. Als er ankam, erkannte er seine Heimatstadt nicht, aber alles war schon ruhig. Sein Geschäft zu ebener Erde war ausgebrannt und roch nach Petroleum; seine Wohnung war leer und wüst. Tobias meinte, Frau und Kinder hätten sich geflüchtet. Man sagte ihm, sie seien schon begraben. Die Frau wollte, die Kinder hinter sich haltend, das Geschäft verteidigen. Man schlug sie nieder und schleppte sie an den Haaren hin und her, trampelte auf den Kindern herum, bis die Körper unkenntliche Leichen waren. Nachdem Tobias den Erdhügel am Friedhof gesehen, ergriff ihn ein wahnsinniger Trieb zur Flucht. Er floh, weiss aber nichts mehr, als dass er auf einmal in Radziwilow war und nicht über die Grenze durfte. Nach einigen Tagen schmuggelte er sich durch, fuhr bis Brody, wo ihn barmherzige Juden nach Wien mitnahmen.

Die ersten Massnahmen der Regierung.

Die Verhaftungen.

Die Regierungsorgane nahmen zunächst Verhaftungen und Hausnachsuchungen vor. Es wurden gegen 800 Personen verhaftet, von denen sofort 150 am nächsten Tag „mangels genügender Beweise" freigelassen wurden. Man kann sich ungefähr denken, wie die Verhaftungen und wie die Gerichtsbarkeit vorgenommen wurden, wenn man folgendes hört: Unter den verhafteten Exzedenten befanden sich auch 20 Albanier, die eigens zu den Exzessen geholt worden waren. Ohne sie einzuvernehmen, wurden sie sofort über die Grenze geschafft, damit sie durch ihr Zeugnis nicht die Organisatoren kompromittierten.

Noch klassischer ist die Kundmachung, die der Polizeimeister Chanschenkow erliess: „Wer die bei den Juden geraubten Sachen und Waren während der nächsten zwei Tage zu-

rückerstattet, wird nicht bestraft werden." . . .

Die Untersuchung.

Mit der Untersuchung wurde unter anderen der Richter Davidowitsch, eines der Häupter der Kischinewer Antisemiten betraut.

In welcher Art die Untersuchung geführt wird, darüber geben folgende Details genügend Charakteristisches.

Wenn man Schwerkranke verhörte, so wurden in der Voraussicht ihres Todes oder in der Absicht, später die Verfassung des Schwerkranken für Unrichtigkeiten des Protokolles zu benutzen, alle Angaben, die angesehene christliche Personen belasteten, einfach unterschlagen. Das geschah einige Male, bis die Krankenpflegerinnen dagegen protestierten.

Die ganze Untersuchung wurde nach dem System eingeleitet, dass die Wahrheit über die Organisation und die Leiter der Exzesse nicht ans Licht kommen sollte. Darüber später noch mehr, wenn wir von der Gerichtsbarkeit sprechen werden.

Der Gouverneur, der Vice-Gouverneur und die Administration.

Am Tage nach den Exzessen erfolgte die erste Grosstat des Gouverneurs von Raaben. Er bewilligte gnädigst, dass dem eben organisierten Hilfskomitee der Damen vom Roten Kreuz 5000 Rubel zur Verfügung gestellt werden. Das Geld aber nahm er aus der Koscherfleischtaxe, die von den Juden zur Deckung der laufenden jüdischen Bedürfnisse gezahlt wird. Und dieses Geld wurde nicht etwa nur für Juden, sondern auch für die Familien der verhafteten Exzedenten verwendet.

Der Gouverneur führte wenigstens konsequent seine Rolle durch. Aber der Vice-Gouverneur, ein unvergleichlich wütenderer Antisemit und der Mitinspirator der Exzesse, hatte noch dazu die Kläglichkeit, eine Maske anzulegen, die ihn noch widerlicher macht. Er drückte seine Empörung aus über die Untätigkeit des Gouverneurs (auf dessen Platz er schon damals aspirierte) und stellte seine Frau an die Spitze des oben erwähnten Komitees vom Roten Kreuz.

Welches der wahre Geist der Administration war, der sie nach wie vor beseelte, das zeigt folgendes Detail: Die armen Juden, in denen das Unglück eine der traurigsten Eigenschaften, die Demut des Geprügelten gezeitigt hat, schickten Deputationen zu Gouverneur, Vice-Gouverneur und zum Militärkommandanten von Kischinew, die für die endliche Hilfeleistung dankten. Der Kommandant antwortete der Deputation: „Ich habe nur meine Pflicht getan. Ihr Juden aber sollt wissen, dass der Exzess, unter dem ihr jetzt gelitten habt, von Euch herrührt. Davon, dass Ihr die Bevölkerung jahrelang ausgebeutet habt, Schon jetzt nach dem Exzesse habt Ihr alle Preise der Waren in die Höhe getrieben." Diese Worte fanden bald ihren Weg in alle antisemitischen Blätter. Die

bitterste Ironie aber liegt darin, dass die Wahrheit gerade im Gegenteile zu suchen ist. Die jüdischen Läden waren teilweise zerstört, teilweise aus Furcht vor den Exzessen noch nicht geöffnet worden. Tatsächlich haben die christlichen Händler diese Gelegenheit benutzt, um die Preise der Waren zu erhöhen.

Lopuchin in Kischinew.

Das Erscheinen des Chefs des Polizeidepartements des Ministeriums des Innern Lopuchin hat zu einer wesentlichen Veränderung in der Leitung und dem Verhalten der Gouvernementsadministration sofortigen Anlass gegeben. Er nahm den Bericht der jüdischen Gemeinde entgegen und erstattete dann Rapport nach Petersburg. Unter seinem Einflusse begab sich jetzt der Gouverneur von Raaben, begleitet von einer Suite, in der sich auch Juden befanden, vor das Portal seines Hauses und hielt an eine Versammlung aller Beamten der Gouvernementsadministration eine Ansprache, worin er erklärte, dass alle weiteren Exzesse gegen die Juden auf das strengste verboten seien und dass er, falls irgendwo Exzesse ausbrächen, die Beamten dafür verantwortlich mache.

Interessant ist, was für eine Wirkung die Nachricht von dem bevorstehenden Eintreffen Lopuchins unter den Lokalbehörden übte. Sie wussten damals noch nicht, dass Lopuchin durchaus nicht das Mandat habe, zu scharf mit ihnen ins Gericht zu gehen, sondern nur die äussere Ordnung herzustellen und den „Anstand zu wahren" hatte. Die Beamten wurden sehr nervös, als der gestrenge Herr aus Petersburg gemeldet wurde. Vielleicht hatten sie doch mehr des Guten getan, als Plehwe wollte und verantworten konnte. Besonders der Herr Vice-Gouverneur wollte sich jetzt bei den Juden lieb Kind machen. Seine Frau half den ganzen Tag in der jüdischen Volksküche, wo die Obdachlosen gespeist wurden. Und auch Ustrugow erschien dort und streichelte höchst eigenhändig die Gesichter jüdischer Waisenkinder. Vor allem aber liefen die niederen Polizisten umher, die das schlechteste Gewissen hatten, und schmeichelten den Juden, um nur ja einer Anzeige zu entgehen. Die Amtshandlungen Lopuchins schafften bald Beruhigung. Er traf wohl durchgreifende Verfügungen zur Herstellung der Ordnung, gegen das Vorgefallene aber zeigte er sich nachsichtig. Und kaum war er fort, so änderte sich alles: Die ganze christliche Gesellschaft nahm demonstrativ für die Exzedenten Partei und hochgestellte Personen, mit dem Bischof an der Spitze, fingen an, für sie zu sammeln. Frau Ustrugow mit dem „Roten Kreuz" tat dasselbe.

Es darf vorweggenommen werden, dass der Gouverneur von Raaben einige Zeit später seines Amtes enthoben und zur Disposition der Regierung gestellt wurde. Er wurde dem Ministerium des Inneren (Plehwe) zugeteilt. Es heisst, dass seine Absetzung auf Grund eines Rapportes erfolgte, den der militärische Oberkommandierende des Odessaer Bezirkes, Graf Mussin-Puschkin, erstattete. In diesem Rapport bezeichnete Graf Mussin-Puschkin die Geschehnisse in Kischinew als „die Taten von Wilden in den

fernsten Teilen Afrikas". Der Graf hatte sich selbst auf einige Stunden in die Spitäler begeben, die Verwundeten befragt und auch vom Spitalleiter Doktor Slutzkyi die volle Wahrheit eingefordert. Auch ein Bericht des vom Petersburger Generalstab entsendeten Oberst Rostowskyi, in welchem krasse Pflichtverletzung von seiten der Kischinewer Polizei und Garnison konstatiert war, wird den Minister des Inneren Plehwe zu dem schweren Schritt veranlasst haben, den gleichgesinnten und ihm ergebenen General von Raaben, der ja nur in seinem Geiste gehandelt hatte, fallen zu lassen.

Ustrugow, Leiter des Gouvernements.

Eine blutige Ironie wollte es, dass nunmehr der bisherige Vice-Gouverneur Ustrugow, von dessen brutaler Judenfeindlichkeit und von dessen Anteil an den Exzessen wir genügend gesprochen haben, mit der Leitung des Gouvernements betraut wurde. Es ist sehr gut möglich, dass dieser ebenso heimtückische als schlaue Mensch die Stelle eines definitiven Gouverneurs, auf die er schon früher aspiriert hatte, erhalten wird.

Das Memorandum der jüdischen Gemeinde.

Die bereits erwähnte Deputation der jüdischen Gemeinde hat dem Chef der Polizei Lopuchin nachstehendes Memorandum überreicht:

„Seiner Excellenz
dem Herrn Direktor des Polizei-Departements.

Die zahlreiche jüdische Bevölkerung der Stadt Kischinew, die zwei Tage lang, am 6. und 7. April (a. St.), unmenschlich grausame, blutige Misshandlungen und beispiellose Plünderungen seitens einer zügellosen Menge hat ertragen müssen, erlaubt sich in der diesmaligen Ankunft Ew. Excellenz in unserer Stadt ein Zeichen des Interesses der Hohen Regierung zu erblicken, sowohl in Betreff der Ursachen, die so traurige Ereignisse veranlasst haben, wie wegen der Verhältnisse, unter denen diese Ereignisse so ungewöhnlich schreckliche Dimensionen haben annehmen können. In diesem Falle erhofft die jüdische Bevölkerung der Stadt Kischinew, dass Ew. Excellenz es nicht ablehnen wird, sie anzuhören in ihrer Eigenschaft als Leidtragende. Was die Ursachen, welche diese Krawalle hervorgerufen haben, anbetrifft, so ist es unserer Ansicht nach nicht möglich, anzunehmen, dass es sich um Fälle wirtschaftlicher Ausbeutung der christlichen Bevölkerung handelt, auf die bei derartigen Gelegenheiten gewöhnlich hingewiesen wird. In ganz Bessarabien und speziell in Kischinew bestand keine Schärfe in den Beziehungen zwischen der christlichen und der jüdischen Bevölkerung. Die Erklärung hierfür liegt zum Teil in dem ruhigen und friedliebenden Charakter der einheimischen Bevölkerung, zum Teil in den relativ günstigen ökonomischen Verhältnissen des Landesteiles; der Beweis hierfür liegt darin, dass während der letzten zwanzig Jahre hier kein einziger Konflikt zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen hervorgetreten war, und selbst in der Zeit, wo im Süden und Südwesten Russlands antisemitische Krawalle stattfanden, herrschte in Kischinew volle Ruhe, und das regelmässige friedliche Leben hat keine Störung erlitten. Als in den achtziger Jahren der ganze Süden von dem Feuer der gegen die Juden gerichteten Krawalle ergriffen war, ist kein einziger Funke nach Bessarabien gefallen. Seit jener Zeit hat Bessarabien wiederholt Missernten erlitten, und dennoch hat die einheimische Bevölkerung nie die Ursache ihrer wirtschaftlichen Schwierigkeiten in ihren jüdischen Nachbarn gesehen. Das gegenwärtige Jahr, welches hinsichtlich der Ernte einem vollständig befriedigenden Jahre folgte, konnte ebenfalls absolut keine Unterlage bieten für eine Verschärfung der Beziehungen zwischen der jüdischen und christlichen Bevölkerung auf wirtschaftlichem Boden. Deshalb glauben wir, dass die Frage der wirtschaftlichen Gegensätze in diesem Falle ganz ausgeschlossen bleiben muss. Die reiche und fruchtbare Gegend von Bessarabien gibt jeder Tätigkeit eine vollständig gesicherte Existenz und ist gänzlich frei von jenem Lumpenproletariat der Hafenstädte, aus welchen die Kadres der Krawallstifter gewöhnlich rekrutiert werden.

Die gegenwärtigen Ereignisse, die selbst in der Geschichte der antisemitischen Krawalle bei-

spiellos dastehen, befinden sich in solchem Gegensatze zu dem gewöhnlichen Volksleben unserer Gegend, dass kein Zweifel darüber verbleibt, dass man ihre Ursachen nicht in der allgemeinen Beziehung der Bevölkerung zu den Juden zu suchen hat, sondern in den Ereignissen der letzten Jahre und unmittelbar in den Tatsachen, die schon während der Krawalle selbst zu beobachten waren. Zu den Ereignissen dieser Art rechnen wir in erster Linie den Einfluss der örtlichen Presse, deren einziger Vertreter die Zeitung „Bessarabetz" ist. Diese Zeitung existiert über fünf Jahre. Bis zu ihrem Erscheinen hatte die Gegend keine eigene Zeitung. Somit ist es der Zeitung „Bessarabetz" beschieden gewesen, ihre Wirksamkeit auf ganz jungfräulichem Boden auszuüben, daher war ihr Einfluss von Anfang an sehr gross. Vom zweiten Jahrgang ihres Bestehens an begann diese Zeitung systematisch die Lehre gegen die jüdische Bevölkerung zu betreiben, wobei diese Lehre niemals in irgend einer russischen Zeitung eine solche abnorme Gestalt angenommen hat, wie im „Bessarabetz", der daraus eine Spezialität machte. Wir könnten Artikel anführen, welche die Bedeutung eines Anstosses zur vollständigen Vernichtung der jüdischen Bevölkerung haben. Die Bevölkerung, deren ganzes Zeitungsmaterial dieses einzige Organ des Ortes bildete (andere Zeitungen hat das Zentral-Zensur-Komitee nicht genehmigen wollen), bekam systematisch tagaus tagein nur ein und dasselbe zu hören, nämlich: „Die Juden sind Feinde, die Juden sind schädlich, die Juden müssen vernichtet werden!" Die hiesige Zensur-Behörde, die hiesige höchste Administration, hat offenbar diese Richtung als dem Staatsinteresse entsprechend angesehen, anders ist ihr Verhalten zu der Frage nicht zu erklären. Ferner ist es verständlich, dass der Durchschnittsleser, namentlich aber die halbgebildete Masse, das einfache Volk schliesslich von den Ansichten derjenigen Zeitung musste erfüllt werden, welche die Vernichtung der Juden nicht nur für wünschenswert, sondern auch für möglich hält. Das ist die eine Seite der Sache, sozusagen das Vorbereitungsstadium, das an der Erziehung der Bevölkerung in bestimmtem Geiste und Richtung beständig in Tätigkeit war, wie schon erwähnt, unterstützt durch die Abwesenheit anderer Pressorgane, durch die Stimmung der Zensur-Behörde und durch die fortwährende Agitation eines kleinen Kreises von Personen, die sich um die Fahne des „Bessarabetz" gruppiert haben.

Es gibt keine Nummer, in der nicht irgend eine brutale Herausforderung gegen die Juden vorhanden ist. Aeusserungen wie „Tod den Juden!" als Mittel zur Lösung der Judenfrage wurden von der Zeitung oft gebracht. Als einzige Zeitung des Ortes wird der „Bessarabetz" in allen Kneipen und Teehäusern gelesen, und es ist klar, wie eine solche Zeitung, unausbleiblich den Hass der christlichen Bevölkerung gegen die Juden hervorrufen musste, und wie sie auf die schlechteren Instinkte der menschlichen Natur wirken musste. Zur weiteren Ueberzeugung ihrer Leser von der Notwendigkeit der Lösung der Judenfrage in dem von ihr empfohlenen Sinne hat sie den Todesfall eines Knaben benutzt, der kurz vor den Feiertagen in Dubussari vorgekommen war und dessen Ursachen zuerst unbekannt waren, und die Zeitung hat mit Nachdruck auf den angeblichen Bedarf der Juden an Christenblut für ihre Ritualzwecke wiederholt hingewiesen; die offizielle Berichtigung der kompetenten richterlichen Behörde hat sie in einer absichtlich schwerverständlichen Form veröffentlicht, um die Wirkung derselben abzuschwächen. Das alles, zusammen mit der ganzen Richtung der Zeitung, musste in der Menge eine Stimmung erzeugen, bei der der erste Stein, der in eine Scheibe geschleudert war, genügte, um die ganze Menge zu einem Judenkrawalle zu bewegen. Uns ist es natürlich nicht möglich, festzustellen, woher die Flugblätter gekommen sind, die in den Kneipen der Stadt Kischinew verbreitet waren, in denen behauptet wurde, dass „der Zar die Erlaubnis gegeben hat, während der drei ersten Tage der heiligen Ostern die Juden zu überfallen". Wir können aber nicht umhin zu bemerken, dass unter diesen Umständen der Pöbel diese sinnlosen Flugblätter notwendigerweise als logische Fortsetzung der Vorbereitungsarbeiten ansehen musste, welche die hiesige Zeitung während mehrerer Jahre so sorgfältig betrieben hatte. Die Masse, die es nicht versteht, tief in die Ursachen der gesellschaftlichen und staatlichen Ereignisse einzudringen, konnte aus der Haltung der Administration gegenüber der jüdischen Bevölkerung nur den Schluss ziehen, dass gegen die Juden alles das erlaubt sei, was gegen jeden anderen Teil der Bevölkerung als Gesetzwidrigkeit betrachtet wird. Dazu gehören die Ausweisungen der Juden aus verschiedenen Orten, die nachher vor regierenden Senat als unberechtigt bezeichnet worden sind, dazu gehören die Handlungen einzelner Persönlichkeiten.

Die hiesige jüdische Bevölkerung, die lange vor den Feiertagen über die Gärung im Volke und über die Androhung von Krawallen gegen die Juden während des heiligen Osterfestes Kenntnis bekommen hatte, hat sich durch ihre Vertreter an den Chef des Gouvernements gewendet wegen der notwendigen Vorbeugungsmassregeln zum Schutze der Juden und ihres Eigentums. Der Herr Gouverneur hat Versicherungen gegeben, die sehr beruhigend waren. Im Vertrauen auf diese Versicherungen haben die Juden es für überflüssig erachtet, für irgendwelche Mittel der Selbstverteidigung zu sorgen.

In solcher Stimmung nahte sich das Osterfest dieses Jahres. Man sprach von dem bevorstehenden Gewitter offen und überall, es war auch kein Geheimnis für die Behörden, die selbst am

4. April den Magistrat angewiesen haben, in den Polizeikasernen eine grössere Zahl von Bettstellen zu plazieren. Allein zum höchsten Erstaunen haben die Behörden nicht nur vor den Ereignissen keine Vorbeugungsmassregeln getroffen, sondern auch selbst, als diese schon eingetreten waren, haben sie die Massregeln nicht getroffen, die möglich und notwendig waren, um zu verhindern, dass das Unheil solche unerhörte Dimensionen annahm, woran man ohne Schrecken nicht denken kann. Vor den Augen der höchsten und niederen Polizei-Behörden fanden unglaubliche Krawalle mit menschlichen Opfern statt, es geschahen Grausamkeiten, wie sie in der Geschichte Russlands seit mehreren Jahrzehnten nicht vorgekommen sind. Daneben befand sich das Militär, und die Behörden haben aus unverständlichen Ursachen die Rechte und Vollmachten nicht benutzt, die ihnen für solche Fälle sowohl § 340 des Strafgesetzes, wie §§ 7 und 8 der Ergänzung zu § 316 Anm. B. 2, bieten, und die Behörden, selbst untätig und ebenso das Militär in völliger Passivität haltend, haben dadurch den Pöbel ermuntert, der angesichts dieser Passivität der Behörden immer heftiger wurde und von einfachen Krawallen schliesslich zu Gewalttätigkeiten und Massenmorden beispielloser und unglaublichster Art übergegangen ist. In ihren Angaben an den Staatsanwalt wiesen die Leidtragenden auf Fälle hin, wo Polizisten und Polizeisergeanten selbst den Pöbel zu Ausschreitungen ermuntert hatten durch Rufe: „Erschlagt die Juden!" Hingegen wurden die Juden, die sich zum Selbstschutz mit Stöcken bewaffnet hatten, von der Polizei entwaffnet. Das Ergebnis dieser unerhörten Tage war: 45 Leichen, 86 Schwerverwundete, an 500 Leichtverwundete, Totschläge, Vergewaltigungen von Erwachsenen und Kindern, alle Schrecken der niedrigsten Zügellosigkeit. Unter diesen Umständen ist es durchaus nicht zu verwundern, dass manche der verhafteten Krawallstifter erstaunt fragten: „Weshalb werden wir verhaftet, es ist doch erlaubt, die Juden zu erschlagen!" Es sind z. B. Fälle vorgekommen, wo die Plünderung eines und desselben Hauses am hellen Tage während 8 bis 12 Stunden fortgesetzt worden ist (so bei Mundes, Fradiss, Rudi), und Hilfe kam nicht, obwohl sich die Betroffenen an alle Arten von Behörden gewandt haben. Erst um 5 Uhr abends am 7. April, als das Militär zur aktiven Tätigkeit berufen wurde, begann der Pöbel allmählich seinen Rückzug von der schrecklichen Arbeit.

Angesichts dieser erschreckenden Ereignisse ist die Situation eine solche, dass absolut keine Garantie für die persönliche Sicherheit vorhanden ist und es ganz unmöglich erscheint, zu der normalen friedlichen Beschäftigung zurückzukehren. Die Bevölkerung, gequält durch die blutigen Ausschreitungen der letzten Tage, ohne Schutz und ohne Mittel, ist ganz verzweifelt und ihres Lebens nicht sicher. Der Vermögensverlust kann jetzt nicht berechnet werden, es ist aber sicher, dass er viele Millionen beträgt. Von dem Feuer der Krawalle und Plünderungen, die in Kischinew entstanden, sind schon Funken in die Provinz geflogen.

Die Bevölkerung erwartet von Ew. Excellenz Genugtuung, Beruhigung, Schutz seiner persönlichen Sicherheit und seines Vermögens. Ihre Ankunft in unserer Stadt gibt uns schon allein die Hoffnung, dass wirksame, energische und entschiedene Massregeln getroffen werden sollen."

Dieses Memorandum stellt ein historisches Dokument dar: aber nicht sowohl wegen dessen, was darin gesagt ist, als wegen dessen, was darin nicht gesagt ist. Nach alledem, was an notorischen Tatsachen über die Kischinewer Ereignisse vorlag und vorliegt, nach alledem, was diese Juden an menschlichem Jammer und an menschlicher Schlechtigkeit gesehen und erlebt haben, überreichten sie einen Bericht, in dem sie es nicht wagten, obwohl sie auf 100 Personen mit den Fingern hätten weisen können, gegen irgend jemand jene schreiende Anklage zu erheben, die sich ihnen aus dem Herzen auf die Lippen drängte.

Diese unglückseligen Juden sprechen von den tierischen Banditen als von einer irregeleiteten sonst gutmütigen Menge: denn sie zitterten noch immer vor diesem Pöbel, den sie nicht neuerlich zu reizen sich getrauten. Die Gestalten des Gouverneurs und Vice-Gouverneurs werden nur in den Ausdrücken der Ergebenheit herangezogen und die Schwere ihrer Mitschuld nur zaghaft angedeutet: denn morgen, das wissen diese Juden, sind sie wieder der Gnade und Ungnade dieser Organe ausgeliefert.

Nur die Rolle Kruschewans wird mit annähernd genügender Schärfe charakte-

risiert und der Polizei ihre schwächliche Rolle mit Offenheit vorgehalten: war doch der so gefährliche Kruschewan ohnehin im Wege der Regierung aus dem „Bessarabetz" entfernt und zu einer Geldstrafe von 800 Rubeln verurteilt worden und auch der Polizeimeister seines Amtes enthoben worden. Von der schamlosen Anteilnahme der Kischinewer Bevölkerung wagt der Bericht weder durch Anführung von Namen noch durch Darstellung einiger Details zu reden: er hätte ja sonst zunächst Ustrugow, den Vice-Gouverneur und Davidowitsch, den Untersuchungsrichter, nennen müssen. Dass der ganze Untergrund der Kischinewer Ereignisse die trostlose, wehrlose Pariastellung der russischen Juden mit keinem Worte der Auflehnung, kaum einem der Feststellung berührt wird, ist vielleicht für die psychologische Beobachtung das traurigste. Man sieht, dass die Ueberreicher des Memorandums als das Höchste etwas Schutz für den Augenblick erwarten und alles andere, diesen ganzen furchtbaren Zustand des Deklassiertseins wie etwas Selbstverständliches anzunehmen scheinen. Wie können sie auch der Regierung gegenüber, die der Träger eben jenes Systems der unerhörtesten Unterdrückung der Juden ist, einen Einspruch zu erheben wagen in einem Augenblicke, wo sie eben von dieser Regierung den einzigen Schutz für ihr nacktes Leben erbitten müssen?

Und doch trägt dieses Memorandum zugleich grosse Würde an sich: der gewaltige, verhaltene Schmerz, der aus jedem Worte herausklingt, macht sich nirgends in schwächlichem Jammern Luft. Und trotz der erzwungenen Demut und tragischen Zurückhaltung gegenüber den schuldbeladenen Banditen aller Stände spricht aus der ganzen Darstellung und aus den Konklusionen ein Stolz, der angesichts der furchtbaren Situation doppelt ansprechend ist.

Der erste Nachhall der Exzesse in Russland.

Wir haben, indem wir von dem Eingreifen des Polizeichefs Lopuchin und von dem Memorandum der jüdischen Gemeinde sprachen, noch nichts von der furchtbaren jüdischen Situation widergespiegelt und sahen kaum etwas von der unsagbar erregten Stimmung durchzittern, die jetzt die Juden Kischinews und mit ihnen die Judenheit ganz Russlands erfasste.

Das war aber nicht nur eine ungeheuere Sorge um das jüdische Leben an allen Orten, das war auch eine unbeschreibliche Trauer, ein Mitleiden und Miterleben von einer ergreifenden und hinreissenden Grösse und Schönheit. Wenn etwas aus dem namenlosen Unglück aufleuchtet, so ist es diese Flamme jüdischer Brüderlichkeit. Das war nicht etwa das blosse Hingeben mitleidiger Gaben, da haben zu gleicher Zeit in Nord und Süd Millionen russischer Juden noch einmal mit ihren Brüdern und Schwestern in Kischinew gezittert, gelitten, alle Qual und alle Entsetzlichkeit der zwei Tage und jedes einzelnen Juden mit jeder Fiber ihres Herzens mitempfunden. Da haben sich Millionen jüdischer Herzen in einem erschütternden Ausbruch des Familienschmerzes gefunden; so als hätte jeder seinen Vater, sein Kind, sein

Weib sterben, in Wunden oder in Todesgefahr gesehen. Da haben in einem Tage Millionen Juden bei diesem einen Ereignisse das ganze tausendjährige nationale Unglück in jedem Schlage ihres Herzens nachbeben gefühlt. Und wenn es auch in unsäglichem Leiden war, da hat sich wieder die wunderbare Einheitskraft des jüdischen Stammes in einer Grösse und Macht erwiesen, die aus der grenzenlosen Tragik heraus eine ebenso unbegrenzte Hoffnung auf das Leben und die Erhebung dieses Volkes für unabsehbare Zeiten in sich trägt. Und das ist vielleicht das Grösste an dieser nationalen Manifestation, dass sie durch keine Not und Gefahr des Augenblicks erstickt werden konnte.

Von dieser Not und Gefahr werden wir noch sprechen.

Die Not in Kischinew. Neue Bedrohungen. Die Massnahmen der Juden.

Wir haben zuerst von jenen Massregeln der Regierung erzählt, die den Exzessen ein Ende setzten und von der Intervention der Gemeinde bei den Regierungsorganen, doch noch nichts von der Situation der Kischinewer Juden selbst, ausser dass wir von dem augenblicklichen Schaden und von den Opfern und ein wenig von den Unglücklichen in den Spitälern berichteten.

Wenden wir uns nun den Kischinewer Juden zu:

Wie die ersten Tage nach den Schrecken verlaufen sind, das ist schwer zu schildern. Während in der jüdischen Gemeinde über Menschen und Häusern die Schatten des Todes und der Zerstörung lagen, stand noch immer der Schrecken des Feindes vor den Toren. Nach den unglückseligen Erfahrungen von früher wagten die Juden nicht mehr blindlings den Beruhigungen der Regierung zu trauen. Noch flogen drohende Stimmen durch die Stadt. Wohl hatte sich sofort beim Erscheinen Lopuchins ein Teil der christlichen Bevölkerung den Juden in scheinheiliger Anteilnahme zugewendet. Wohl hatten die Frauen solcher Kischinewer Christen, die an dem Raube beteiligt gewesen waren, sich erbötig gemacht, in den jüdischen Volksküchen mitzuhelfen, eine Tatsache, die die Juden als tiefe Beleidigung betrachteten, als eine schmähliche Heuchelei, die zum Unglück noch den grausen Spott hinzufügte. Das waren die einen.

Der andere Teil der christlichen Bevölkerung aber hatte sich nur noch tiefer in den fanatischen Hass verbohrt. Noch war der „Bessarabetz“ an der Arbeit, der für die Familien der verhafteten Exzedenten Sammlungen mit den nötigen Kommentaren einleitete. Noch war sein Bruderorgan „Znamja“ daran, die Ermordung der Kischinewer Juden gegen die Juden selbst auszubeuten.

Kruschewan durfte sich dort erlauben zu fordern, „dass die unglücklichen Christen, die dazu verurteilt sind mit den Juden zusammenzuleben und sich der Gefahr aussetzen in jedem Augenblick Opfer dieser fatalen Nachbarschaft zu werden, nicht der Kischinewer Tragödie zum Opfer fallen." Das war nichts anderes als die unter dem Eindruck von Mord und Blut etwas verhüllter an die christliche Bevölkerung gerichtete Aufforderung, keine Sühne der schuldigen Christen zu gestatten und für jede Sühne die Juden entgelten zu lassen.

Die Bauern, die indessen in den Dörfern durch die Nachrichten aus Kischinew aufgewühlt worden waren, und in die Stadt eilten, aber dort nicht eingelassen wurden, waren ein billiges Werkzeug für solche Agitation. Das Einschreiten des Militärs (gar später die Absetzungen der Regierungsorgane) konnten ihnen mit Leichtigkeit dahin erklärt werden, dass die Juden alles bestochen haben, um die christliche Bevölkerung zu vernichten. Den Arrangeuren der Exzesse musste natürlich daran gelegen sein, wenn sie von sich ablenken wollten, das in dieser Hinsicht leichtgläubige Volk aufzureizen. Sie mussten sich auch bemühen allerhand Schuld der Juden zu konstruieren. Gleich nach den Exzessen gab es wieder neue Flugblätter, die, mit der Hand geschrieben, mit teuflischem Raffinement die unbeholfene, derbe Logik und den plumpen Stil des russischen Bauern und Kleinbürgers kopierten, um diesen Flugschriften den Schein spontaner Kundgebungen der christlichen Bevölkerung zu geben. Eines dieser Flugblätter, in denen ein neuer Kreuzzug gegen die Juden gepredigt wurde, lautet in wortgetreuer Uebersetzung und unter möglichster Beibehaltung des charakteristischen Stiles:

„Ankündigung.
Russischer Kischinewer Kleinbürger

Hiermiet haben wir die Ehre anzukündigen unseren Behörden dass obwohl sie ausstellen Schutz den Juden aber das wird doch kein Ende nehmen, ohne Rücksicht dass russischer rechtgläubiger Christ soll leiden für die Juden und dass unser Volk soll leiden schuld los im Gefängnis der Juden wegen dafür dass die Behörden der Stadt Kischinew bestochen worden sind für die Juden um unser Volk mit Flintenkolben zu schlagen; aber sie haben nicht darauf gesehen von Anfang an zu schützen und haben anfangs selbst die Läden geraubt. Jetzt aber um sich selbst zu verteidigen finden sie Ursachen und fangen schuld los unser russisches Volk auf und schlepen ins Gefängnis Schuldige und Unschuldige deshalb weil sie von den Juden bestochen worden sind, sie könnten jetzt wohl unser ganzes russisches Volk dem Kischinewer Gubernator verkaufen, aber nein, das dürfen sie nicht glauben, mir

werden das nicht vergessen, wir werden unser Blut vergiessen aber wir werden uns nicht den Juden verkaufen wie unser Gubernator sich für Geld verkauft hat. Wir werden einen Volkskrieg erheben und werden ganz Russland unser Vaterland aufregen, aber wir werden die Juden hinausjagen aus unserem Stamme, sie dürfen nicht hoffen, dass sie denken, dass die Armeen sie verteidigen werden; man mag uns abschlachten, man mag uns aufhängen, man mag uns in die Bergwerke verschicken aber wir werden uns nicht den Juden verkaufen lassen und sie mögen lieber in Ehren aus unserer Stadt gehen dass unser Volk nicht ihretwegen verloren sein soll. Wir wollen es ihnen und euch erklären dass ihr es bald erwartet denn uns bestraft ihr und von den Juden nehmt ihr Bestechungen."

Es geschah des weitern, dass christliche Gehilfen und Angestellte, die früher bei Juden beschäftigt waren, und nach den Exzessen von den Juden entlassen wurden, — meistens solche, die an den Exzessen teilgenommen hatten, ja sich sogar dessen vor ihren jüdischen Arbeitgebern berühmten — dass diese Leute sich zum Gouverneur begaben, um sein Einschreiten gegen die Juden zu fordern. Und wirklich zwang der Gouverneur die Juden, ihre offenen Feinde, die sie stündlich an das Blutbad erinnerten, nochmals zu sich zu nehmen.

So gärte sofort nach den Exzessen wieder der Judenhass in bedrohlichster Weise und es herrschte das schroffste Verhältnis zwischen Christen und Juden. Selbst wenn es nicht gegolten hätte, eines so ungeheuern Unglückes Herr zu werden, selbst wenn nicht physische Unmöglichkeit vorhanden gewesen wäre, hätten die Juden angesichts der Kampfbereitschaft der Kischinewer Christen nicht wagen dürfen, zu ihrer früheren Tätigkeit zurückzukehren . . .

Ist jemand imstande, sich eine Vorstellung von der Stimmung der Juden zu machen? Da hiess es, in dieser ungeheuren Not und Trauer die Toten bestatten, für hunderte Verwundeter und für fast 20 000 Obdach- und Mittelloser das Allernötigste zu schaffen und dabei immer für die Sicherheit des nächsten Augenblickes Sorge zu tragen.

Mit einer bewundernswerten Hilfsbereitschaft traten die Kischinewer Juden für einander in Aktion. Lazarete, Volksküchen und vor allem Räume zur Unterbringung der Obdachlosen wurden eingerichtet. Mittel flossen allmählich aus der ganzen Welt ein. Vor allem beteiligten sich die russischen und dann die auswärtigen Juden. Nichtjuden haben sich in ganz unverhältnismässig geringer Zahl eingestellt. Ausser Geld trafen Kleidungsstücke, Wäsche und Nahrungsmittel aus vielen russischen Städten ein. Von der Opferwilligkeit, an der sogar Kinder teil hatten, wäre manches Ergreifende zu er-

zählen. In allen noch verfügbaren Wohnungen wurden Zimmer für die Herstellung von Wäsche eingerichtet. Soweit jüdische Mädchen und Frauen nicht in den Krankenhäusern und Volksküchen beschäftigt waren, arbeiteten sie an der Herstellung von Wäsche, so dass alle möglichst versorgt wurden. Auch Kleidungsstücke schaffte man.

Das Hilfskomitee, das in Kischinew gegründet worden war, hatte und hat noch eine furchtbare schwere Aufgabe zu erfüllen. Mit den primitivsten Unterstützungen wurden z. B. auf einmal 70 000 Rubel verausgabt. An eine Sicherung der Existenzen war überhaupt nicht zu denken. Abgesehen davon, dass dazu die, wenn auch reichlich einfliessenden Spenden auch nicht annähernd genügten, war und ist die Krise, die im Gefolge der Kischinewer Ereignisse eintrat, zu gross, als dass man an eine wirtschaftliche Fundierung der gescheiterten Existenzen hätte schreiten können. Man hat die Handwerker, indem man ihnen Werkzeug gab, erwerbsfähig machen wollen. Aber sie hatten keine Abnehmer für ihre Erzeugnisse. Ebensowenig half es vorläufig, dass man den kleinen Händlern etwas Geld gab. Es war eine vollständige Stockung des geschäftlichen Verkehrs eingetreten. Nur Tischler und Glaser fanden Arbeit und Erwerb bei der Reparierung der demolierten Häuser. So musste sich das Komitee darauf beschränken, von Tag zu Tag für den Unterhalt der vielen Tausende zu sorgen. Die Kischinewer Judenheit hat bald erkannt, dass durch diese Art der Unterstützung die eingelaufenen Spenden in kurzem aufgebraucht sein werden, ohne dass den Betroffenen dauernd geholfen wäre. Sie hat sich darum entschlossen systematische Massnahmen zu treffen, von denen später ausführlicher die Rede sein wird. Später werden wir auch noch davon sprechen, wie sich die Verhältnisse in Kischinew weiter entwickelt haben.

Panik in Russland.

Die Nachricht von Kischinew hatte sofort in ganz Russland eine jähe judenfeindliche Bewegung zur Folge. In vielen Städten und auf dem Lande nahm die in Russland immer zu Judenexzessen geneigte Masse eine furchtbar drohende Haltung ein.

In mehreren kleinen Orten in der Umgebung von Kischinew, wie z. B. in Tiraspol und Batschy kam es sogar schon zu Ausschreitungen. Der Juden in den kleinen Städten, die dort eine verschwindende Minderheit bilden, bemächtigte sich eine unbeschreibliche Panik. Viele verliessen in wilder Flucht ihre Heimat und die Bahnhöfe waren überfüllt von Menschen mit erschreckendem Aussehen. Aus allen Orten kamen Deputationen zum Gouverneur, um Schutz zu erbitten. Es wäre zweifellos zu blutigen Nachspielen von Kischinew gekommen,

wenn nicht die Erregung, die schon die ersten Meldungen aus Kischinew überall in der Welt hervorgerufen hatten, die Regierung zu einem Rundschreiben veranlasst hätte, in dem die Gouverneure für alle Exzesse verantwortlich gemacht wurden. Die Erregung der Christen aber hat sich, — obwohl sie sich nicht in Ausbrüchen Luft machen konnte, nicht gelegt und auch bis auf den heutigen Tag ist sie nicht verschwunden. Die Leute drohen den Juden, dass kein Friede sein werde, bis sie sich nicht früher oder später mit ihnen auseinandergesetzt haben werden.

In viel grösserem Umfange wiederholten sich die Drohungen und die Panik in den grösseren und grossen Zentren der jüdischen Ansiedelung. Ueberall wurden Flugblätter ähnlich den Kischinewern verbreitet. Insbesondere in den Städten Odessa, Kiew, Riga, Witebsk, Jekaterinoslaw, Rostow am Don, Cherson, Nikolajew, Jalta, Minsk, Poltawa — von vielen anderen nicht zu reden — stand man tagelang jeden Augenblick unter der Furcht der Exzesse, die sich immer mehr steigerte, je näher der erste Mai russischen Datums herankam.

Ein Beispiel der Stimmung, die sich der jüdischen Bevölkerung Russlands bemächtigt hat, können folgende Zeilen eines aus Riga eingetroffenen Briefes (abgedruckt im „Tag", Berlin) liefern:

„Woher das Gerücht entstanden sein mochte, weiss man nicht, aber es verbreitete sich hier wie ein Lauffeuer das Gerede, dass den ersten Mai alten Stiles eine grossartige Judenhetze in Riga bevorstehe. Diesem Gerede ward allgemein sogar in den intelligentesten Kreisen Glauben geschenkt, und man traf darauf seine Massnahmen. Sämtliche Revolver, die in den Stahlwaren- und Schiessgewehrhandlungen vorrätig waren, wurden ausverkauft; man versah sich auch vielfach mit Oleum und anderen ätzenden Essenzen. Mehrere Familien haben Riga verlassen oder sind in Hotels übergesiedelt. Die Banken sind mit Wertsachen und Gelddepots überfüllt. Die Unbemittelten haben dem 1. Mai mit Grauen und in Todesbangen entgegengesehen. Trotzdem er nun doch ganz ruhig verlaufen ist, können sich die aufgeregten Gemüter nicht beruhigen. Man fürchtet, dass die Exzesse nur verschoben wurden. Auf Grund mündlicher Mitteilungen seitens zuverlässiger Personen, die aus Westrussland hierher kamen, kann versichert werden, dass auch in den andern westlichen Gebieten, in Litauen und Polen, eine Stimmung gleich der oben beschriebenen herrscht. Die Juden wollen sich in allen diesen Gebieten zur Selbstverteidigung vorbereiten, da auf die Polizei kein Verlass ist. Auch scheint der Gedanke der organisierten Selbstverteidigung bei der jüdischen Jugend grossen Anklang gefunden zu haben, denn es bilden sich in manchen Städten geheime Selbstverteidigungsgruppen."

Noch gesteigerter war die Aufregung in Kiew oder Rostow am Don. In Kiew blieben mehrere Tage lang ganze Stadtviertel von Menschen leer, da die armen Juden sich

flüchteten, wohin sie nur konnten und die reicheren Juden die Hotels überfüllten.

Aehnlich ging es in Rostow zu. Auch dort flüchteten die armen Juden aus der Vorstadt ins Zentrum, die Reichen fuhren zum grössten Teil in die benachbarten Städte Asow, Taganrog usw. In der kritischen Zeit, um den ersten Mai herum, wo in Russland die Masse jetzt schon auch anfängt, da und dort zu demonstrieren, wurde kein Geschäft geöffnet. Die jüdischen Strassen waren wie ausgestorben. Es kam noch ein besonderer Anlass zur Furcht dazu: um diese Zeit bringt man alljährlich ein Heiligenbild nach Rostow. 25 000 Christen begleiteten diesmal die Prozession durch die Strassen. Kein Wunder, dass die Juden, durch zahllose Gerüchte beunruhigt, die ganze Zeit in unbeschreiblicher Angst verbrachten.

So wie in Riga und Rostow ging es mit grösseren oder geringeren Unterschieden in anderen Städten zu: Schrecken, Flucht, Stockung des ganzen Geschäftsverkehrs, Zahlungseinstellungen (z. B. in Kiew etwa 230 Konkurse).

Selbstverteidigungs-Komitees.

Andererseits fanden sich insbesondere unter der jüdischen Jugend aller Klassen Menschen genug, die in dieser Zeit der Panik und Gefahr den Kopf oben behielten und ihr Leben und auch der anderen Juden zu verteidigen entschlossen waren.

Obwohl die Regierung die Bildung jüdischer Selbstverteidigungskomitees aufs strengste verboten hatte, organisierten sich doch fast überall viele Hunderte Juden, versahen sich mit Waffen und waren bereit, um jeden Preis die jüdische Bevölkerung und die jüdische Ehre zu verteidigen.

Ein anderer Teil, meistens die reichen Juden, schickte Deputationen an die Gouverneure und die Polizeileiter. Allerdings waren die Antworten, die sie bekamen, in den meisten Fällen nicht sehr geeignet, sie zu beruhigen. Auch hier war dafür gesorgt, dass die Juden zum Unglück noch die Schande hinnehmen mussten. Man warf den Juden vor, dass sie Ausbeuter seien, und der Gouverneur von Taurien, General Trepow, wusste einer jüdischen Deputation nichts anderes zu sagen, als dass er sie aufforderte, sich den Christen gegenüber gut zu benehmen. „Was wollt Ihr?“ schrie er die Deputation an, „meint Ihr, die Regierung hat nichts anderes zu tun, als Euch Judenbande zu bewachen?“ ...

Vergiftungen von Kindern.

Noch immer zittert in ganz Russland der Boden unter den jüdischen Füssen, noch immer wird der Hass geschürt, der in der letzten Zeit sogar zu einem teuflischen Mittel gegriffen hat: In Jekaterinoslaw, Cherson, Nikolajew, Jalta, Odessa und anderen Orten wurden jüdische Kinder in den Strassen von unbekannten Personen mit Zuckerwaren beschenkt, nach deren Genuss sie an Vergiftung erkrankten

oder starben. Diese neue Tatsache hat wieder unter der jüdischen Bevölkerung Süd- und West-Russlands die Panik gesteigert. Es ist charakteristisch, dass wegen der Gefahr von Unruhen nach manchen Städten, wie z. B. Poltawa, neuerlich Kosakenregimenter geschickt werden mussten.

Die einzige Sicherheit liegt jetzt, abgesehen von Selbstverteidigungskomitees, die in vielen Orten nicht ausreichen, im Militär und in der Tatsache, dass die Regierung es kaum wagen wird, es zu einem neuen Blutbad kommen zu lassen.

Die Trauer in Russland.

Wir sprachen schon von der Trauer, die alle russischen Juden erfasst hatte. Trotz der persönlichen Not des Augenblicks drängte es sie, auch nach aussen ihre Trauer kundzugeben. Sie wählten dafür die Form, die sich für sie am meisten eignete: Sie veranstalteten Trauergottesdienste in den grossen und kleinen Synagogen. Ueberall in Russland hielt man solche Andachten ab, und überall waren sie von einem erschütternden Ausbruch des Schmerzes begleitet.

Die Schilderungen über diese Gottesdienste sind herzergreifend, besonders die von Odessa und die von Kischinew selbst. In Odessa, wo mehr als 100000 Juden wohnen, die sich, nebenbei bemerkt, nicht gerade in besonderer Frömmigkeit gefallen, ruhte an dem Tage der Trauergottesdienste das ganze Alltagsleben. Die ganze jüdische Bevölkerung ohne Ausnahme, arm und reich, Kinder und Greise, strömten in die Synagogen. Alle Gotteshäuser waren überfüllt, und ein grosser Teil musste auf den Strassen bleiben. Während man die tiefergreifenden Elegieen rezitierte, die „Selichath", aus denen das ganze jahrtausendelange jüdische Leid wiederklingt, hörte man überall unterdrücktes Schluchzen. Als man dann aber die Namen der Opfer von Kischinew nannte, da liess sich der Schmerz nicht mehr zurückdrängen. Zuerst der Prediger und dann die ganze Gemeinde brachen in erschütterndes Weinen und herzzerreissende Klagen aus. Da standen nebeneinander tausende Menschen, geschüttelt von jähem Schmerz, und in den Strom von Tränen ergoss sich das ganze Weh der Trostlosigkeit, der Müdigkeit des leidgequälten Volkes . . .

Noch elementarer war der Schmerzensausbruch, noch ergreifender der Anblick der Kischinewer Juden, die sich einen Monat nach dem Massacre in den Synagogen versammelten. Da stand nicht nur die Erinnerung vor ihnen, da kamen auch auf Krücken, mit Verbänden, geführt von anderen die Blutzeugen jener schwarzen Tage, geblendete Greise, verkrüppelte Kinder, Witwen und Waisen. Es war ein Weh, das die Herzen zerbrechen konnte.

Den Kischinewer jüdischen Kindern gestatten manchmal ihre christlichen Lehrer nicht, an den Gottesdiensten teilzunehmen. Die Lehrer konnten sie verhindern zu gehen: aber den Volksschmerz, der schon in diesen kindlichen Seelen brannte, konnten sie nicht ersticken. Die Kinder fanden ein Mittel, sich an die Trauer aller anzuschliessen: Sie haben den ganzen Tag gefastet.

In vielen Städten Russlands wurde beschlossen, durch sechs Monate Trauer nach den Toten von Kischinew zu halten, und während dieser ganzen Zeit an keiner Art von Lustbarkeit teilzunehmen.

Das Gericht.

Während die Judenheit so ihre Mittrauer und ihre Mithilfe manifestierte, vollzog sich in Kischinew der zweite Akt der Tragödie: „die Sühne der Verbrechen." Wie die Untersuchung anfangs geleitet wurde, davon haben wir schon Proben gegeben. Man ging von dem Bestreben aus, alles Persönliche zu verschleiern und die Schuld einer unpersönlichen Masse zuzuschreiben, deren Tat wie ein Elementarereignis zu betrachten sei. Erst nachdem Staatsanwalt Pollan aus Odessa angekommen war, begannen die Massenverhaftungen. Da aber weder eine Obduktion der Leichen gestattet worden war, noch genauere Photographien hergestellt werden durften, da endlich der Befehl erging, alle Häuser so schnell als möglich von den Blutspuren zu reinigen, blieben zur Ueberführung der Mörder nur noch die Aussagen der Zeugen übrig. Die Arbeit unter den Untersuchungsrichtern wurde so geteilt, dass jeder Richter nur eine Art von Vergehen oder Verbrechen zugewiesen bekam: Der eine Mord, der andere Körperverletzung, der dritte Raub, der vierte Diebstahl usw. Dabei wurden die Aussagen eines jüdischen Zeugen für ungenügend betrachtet. So konnte es geschehen, dass Verbrecher, die durch fünf Zeugen überführt waren, freigelassen wurden, weil die Sache in fünf Teile getrennt worden war. Vielen Verbrechern konnte schon deswegen nichts geschehen, weil die Mordtaten in geschlossenen Räumen erfolgt und die jüdischen Zeugen nicht mehr am Leben waren. Mehrere hundert Angeklagte, die unter anderen Umständen vors Geschworenengericht gekommen wären, wurden den Friedensrichtern überwiesen, die mit geringen Freiheitsstrafen oder Freispruch operieren.

Auf die Kategorien des Raubes und Mordes entfielen im ganzen 70—80 Angeklagte.
Schon diese Tatsache sagt vieles. Ihr Urteil wird erst später gesprochen werden. Indessen werden die „Diebe" „abgeurteilt". Sie verantworten sich fast alle entweder damit, dass sie die Sachen gefunden hätten und der Polizei hätten abgeben wollen, oder sie erklärten kategorisch: „es sei nach dem Gesetze erlaubt Juden zu plündern und der Zar hätte noch eine besondere Erlaubnis dazu gegeben. Soweit ging die traurige Ironie, dass zu den Richtern manchmal die Frauen der Verhafteten kamen, um für die zwei Tage, an denen ihre Männer geplündert hatten, Lohn zu fordern. Das ist ein vereinzeltes Extrem, das aber nicht nur in der Auffassung der Rechtslage der Juden, sondern auch in der Tatsache seine Erklärung findet, dass seinerzeit das Organisationskomitee viele Exzedenten tatsächlich bezahlt hat.

Unter den in Haft Befindlichen gibt es übrigens auch viele Frauen.

Der Richter Kirijakow waltete seines Amtes mit Milde und grosser Menschenfreundlichkeit. Die grössere Hälfte wurde aus Mangel an Beweisen freigesprochen, die anderen wurden verurteilt: viele zu einigen Tagen Haft, der Rest zu Arreststrafen in der Dauer von höchstens drei Monaten. An einem der letzten Tage z. B. wurden 126 freigesprochen und 15 verurteilt. Damit nicht genug, nahm das Gericht Veranlassung, bei der Urteilsverkündigung eine scharfe Mahnung an die — jüdische Bevölkerung zu richten.

Der Gerichtsapparat funktioniert im übrigen rasch und hält sich nicht damit auf, sich mit „Beweisen" zu beschweren.

Ueber die Perspektiven, die sich eröffnen, wenn man daran denkt, wie diese Freisprechungen und geringen Strafen auf die Instinkte und die judenfeindliche Tatbereitschaft der Masse wirken werden, über diese hohnsprechende Art von Justiz- als Regierungssystem, über die rechtliche Einschätzung des Wertes von jüdischem Gut und Leben, die solches Gericht in sich schliesst, liesse sich viel sprechen. Und es liesse sich zeigen, wie hier von neuem Saat ausgestreut wird für ein neues Kischinew.

Das Verhalten der Regierung. Die Schuld des Ministers Plehwe.

Wir haben schon manche Aktionen der Regierung vorweggenommen. Es wird aber doch notwendig sein, eine zusammenhängende Darstellung ihres Verhaltens nach den Exzessen zu geben. Wenn wir von Regierung sprechen, so meinen wir in diesem besonderen Fall zunächst den Minister von Plehwe.

Es wurde gezeigt, dass er schon während seiner früheren Amtstätigkeit (unter dem diesbezüglich berüchtigten Ignatiew) wiederholt Judenexzesse gut kennen gelernt hatte und dass er durch sein System, durch die Subventionierung des „Bessarabetz" und durch seinen Brief an den Gouverneur Miturheber der Massacres war. Wenngleich die Exzesse einen Charakter angenommen hatten, der ihm selbst unerwünscht sein mochte, suchte er im Anfang doch die Exzedenten und die Regierungsorgane zu decken. Nichts beweist klarer seine geistige und tatsächliche Mitschuld als die Fälschung, deren er sich sofort in dem offiziellen Bericht schuldig machte. Darin stellte er die ganz und gar erlogene Behauptung auf, die Juden hätten durch einen Raufhandel, durch den rohen Akt eines Juden an einer christlichen Frau, die Exzesse herausgefordert. Plehwe hatte offenbar die Absicht, wie ihm das andere Male leicht gelungen war, mit der Judenaffaire von Kischinew durch einen offiziellen Federstrich fertig zu werden. Kischinew war zwar eine sehr harte Strafe für

Strasse in Kischinew nach der Plünderung.

Ein ermordetes Kind.

die Juden, aber immerhin eine starke Ablenkung der Masse von der Regierung weg auf jene Elemente gewesen, die Plehwe mit unbeschreiblichem Cynismus im Ministerrat als „Ausbeuter" bezeichnete, die man nur deswegen nicht noch mehr niederdrücken dürfe, weil die Armut, Krankheit und die Not unter diesen Juden so gross sei, dass sie schon unerträgliche und für die Christen gefährliche und schädliche Dimensionen annehme. Plehwe dachte gewiss einige Augenblicke daran Kischinew schlecht und recht innerhalb Russlands mit dem absolutistischen Dementierungs- und Todschweigenssystem zu erledigen, wie er, seine Vorgänger und seine Kollegen alltäglich mit der Not von Millionen russischer Juden fertig wurden, ohne dass sich jemand rührte. Ja, es ist die feste Ueberzeugung der Kenner der Verhältnisse, dass Plehwe auch neue Exzesse zugelassen hätte.

Aber er hatte in diesem Falle einen furchtbaren Irrtum begangen. Die gesamte öffentliche Meinung Europas und Amerikas (von den Ausnahmen der Antisemiten abgesehen, die aber auch das Grässliche von Kischinew manchmal nicht zu beschönigen versuchten) stand gegen Russland auf. Noch wagte es Plehwe, der Intervention Amerikas die Antwort entgegen zu setzen, dass es in Russland und insbesondere in Kischinew keine jüdische Not zu beheben gebe und legte damit jedes weitere Einschreiten Amerikas im offiziellen Wege brach. Aber der Sturm in der Presse, der Unwille des Zaren, die Urteile hervorragender Versammlungen, dann aber die Berichte der russischen Zeitungen selbst und später die Rapporte Lopuchins und Mussin-Puschkins zwangen ihn, seine Taktik zu ändern. Er entschloss sich, sicher schweren Herzens, den General von Raaben abzuberufen (allerdings indem er diesen besten Kenner des oft erwähnten Briefes in sein Departement zog und ihm vorher mit einem sehr liebenswürdigen Privatbrief bedachte) und die Gouverneure für jede weiteren Exzesse verantwortlich zu machen. Soweit ging seine Rücksichtnahme auf die nichtrussische Oeffentlichkeit, dass er den in Zeitungen erschienenen Brief an den Gouverneur, obwohl deswegen keine diplomatische Intervention erfolgt war, offiziell und ausdrücklich dementierte. Der Minister tat sogar noch mehr. Er wagte es nicht, dem durchaus nicht judenfreundlichen Zaren, bei dem er überdies grossen Einfluss besitzt, einen auch nur halbwegs getreuen Bericht über die Vorgänge in Kischinew zu unterbreiten. Es heisst, dass der Zar über die Vorfälle in Kischinew so empört war, dass es dem Minister Plehwe nur mit Mühe gelungen ist, den Zar zunächst von einem Schritte abzuhalten, der nicht nur für die Kischinewer lokalen Behörden hätte verhängnisvoll werden können. Der Zar hatte die Absicht, einen Adjutanten zum Zwecke seiner persönlichen Information nach Kischinew zu entsenden. Das wusste aber der Minister des Innern glücklich zu hintertreiben, und er seinerseits schickte nunmehr an den Ort der Tragödie als seinen Beauftragten Herrn Lopuchin, einen noch

jungen Mann, der bis vor kurzem Staatsanwalt in Petersburg gewesen ist.

Die Meldung dieser Reise verbreitete, wie erwähnt, in Kischinew eine Panik unter den intellektuellen Leitern der Krawalle. Herr Lopuchin wusste gemäss den Instruktionen des Herrn Plehwe die beunruhigten Gemüter jedoch zu beschwichtigen. Als Lopuchin in Petersburg schliesslich seinen milden schriftlichen Bericht erstattete, erschien auch dieser Bericht Herrn Plehwe noch zu düster und er veranlasste — es steht dies fest — dass die Farben gänzlich verändert wurden.

So sicherte er sich nach oben — und der Zar ist bekanntlich für die anderen sehr weit.*) Nach aussen hatte er sich durch das Dementi und die Uebertragung der Verantwortung an die Gouverneure gesichert. Nun blieb ihm nur noch die Auseinandersetzung mit den Juden, allerdings die leichteste, übrig. Indem er ihnen einerseits die Bildung von Selbstverteidigungskomitees verbot, indem er den Kischinewer Juden mit keiner Art materieller Hilfe beizuspringen für nötig fand (während z. B. die durch ländliche Exzesse ganz geringfügiger Art geschädigten russischen Gutsherren noch mehr als die Schadenshöhe erhielten), hatte er die Güte, eine jüdische Deputation zu empfangen, der er als Entschädigung entgegenhielt, dass er der antisemitischen Zeitung Kruschewans „Znamja" den Verkauf ausserhalb des Abonnentenkreises untersagt habe. Und als ihm die Deputation vorhielt, dass er in seinem Bericht fälschlicherweise die Juden als die ersten Urheber der Kischinewer Exzesse bezeichnete und um einen neuen wahrheitsgetreuen Bericht baten, da erklärte er, dass er doch nicht gut einen offiziellen Bericht richtig stellen könne. Uebrigens könnte die Tatsache, dass die Juden begonnen hätten, ganz gut ihrem Charakter entsprechen: Einzeln seien sie Feiglinge, aber als Menge seien sie von einer frechen Tapferkeit ohne Grenzen. Auf die anderen Wünsche: „Dass der Minister des Innern ein Rundschreiben erlasse, in dem er erklärt, dass die Juden den Schutz des Gesetzes geniessen und Ausschreitungen nicht geduldet werden; dass das Blatt „Bessarabetz" ermahnt wird, seinen antisemitischen Feldzug einzustellen oder dass wenigstens erlaubt wird, ein anderes Blatt in Kischinew herauszugeben, um den Einfluss des „Bessarabetz" zu bekämpfen, dass eine Untersuchung der letzten Metzeleien veranstaltet und die Schuldigen bestraft werden und endlich dass die den Juden auferlegten Beschränkungen gemildert oder dass zum mindesten eine Kontrolle der Polizei geschaffen wird, damit diese die Juden nicht mehr wie bisher ausbeuten kann," — auf dieseWünsche und die anderen, dass derMinister in einem

*) Während der Drucklegung kommt die Meldung, dass die Stellung Plehwes doch erschüttert sein soll und von seinem Ausscheiden aus dem Ministerium die Rede ist. Der Zar soll, da er von Graf Mussin-Puschkin einen Spezialbericht über Kischinew erhielt, die Fälschungen und Machinationen Plehwes erkannt haben. Jedenfalls wäre seine Absetzung noch die offizielle Bestätigung für das, was „inoffiziell" als Wahrheit feststeht.

Rundschreiben die Massacres und die antisemitische Agitation missbillige und dass er den ganzen Beamtenstand in Kischinew einer Veränderung unterziehe, fand Plehwe keine Veranlassung einzugehen.

Hingegen benutzte Plehwe den Anlass, die Juden zu warnen vor der Propagierung revolutionärer Ideen unter der jüdischen Jugend: Unter den Juden der letzten Generation herrsche die Meinung, dass der russische Staat ein fauler Organismus sei, den zu reformieren die Juden berufen seien. Das sei grundfalsch. Russland sei ein fester, geschlossener Staat. Und obgleich jetzt einige Gärungen zu bemerken seien, so sei dies doch nur vorübergehend. Die Staatsentwicklung vollziehe sich nach bestimmten historischen Prinzipien, und die Regierung schöpfe daraus noch genügend Kräfte, um mit schädlichen Elementen fertig zu werden. Die Juden müssen aufhören, an der Revolution Anteil zu nehmen. Sonst wird sich die Regierung gezwungen sehen, entweder die Juden zur Emigration zu zwingen oder ihr Leben in Russland unerträglich zu machen.

Dieses ist die Regierung, bei deren Gnade jetzt das Recht, die Sicherheit und das Leben von fast 6 Millionen Juden steht.

Der heutige Zustand in Kischinew.

Abgesehen von der provisorischen Versorgung der Notleidenden, die, so gut es der Augenblick ermöglicht, durchgeführt wird, hat sich an der katastrophalen Notlage der Kischinewer Juden nicht viel geändert.

Noch immer ist das Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden das denkbar schroffste. Immer nach einigen Tagen des Stillstandes kursierten plötzlich Gerüchte von Exzessen, die im nächsten Augenblick bevorstünden. Dann wurden sofort Geschäfte, Türen und Fenster geschlossen. Von den Reichen hat eine Zahl schon Kischinew verlassen. Arme Flüchtlinge aus Kischinew trifft man heute schon in Wien und Berlin. Fast täglich treffen viele Flüchtlinge in Warschau ein, um dort ständigen Aufenthalt zu nehmen. Aus Kischinew und auch aus dem übrigen Russland haben sich im Hafen von Libau in der letzten Woche allein 2000 Juden eingefunden, die die Fahrt nach Amerika angetreten haben, wie denn auch sonst berichtet wird, dass in einer Woche aus Chicago allein 5000 Schiffskarten russischen Juden von ihren Angehörigen jenseits des Ozeans geschickt wurden. Im Gouvernement Wolhynien bilden sich Gruppen, um nach Bulgarien auszuwandern. Das grösste Kontingent zur Auswanderung, die heute in ganz Russland immer weitere Dimensionen annimmt, wird zweifellos Kischinew und die Umgebung stellen.

Ein Bericht aus allererster und verläss-

lichster Quelle, der uns während der Drucklegung dieser Schrift zuging, erklärt, eine vorläufige Lösung der Katastrophe nur darin sehen zu können, dass allmählich etwa 20000 Juden aus Kischinew fortgebracht werden. An einen friedlichen Ausgleich mit der christlichen Bevölkerung sei nicht zu denken. Alle Beziehungen seien zu jäh abgeschnitten. Statt einer Beruhigung sei eine wesentliche Verschlechterung der Stimmung unter den Christen täglich im Wachsen. Sie drohen, für die Absetzung des Gouverneurs und des Polizeimeisters und für die Verhafteten Rache zu nehmen. In den letzten Tagen des Mai fand sogar wieder der Versuch einer Ausschreitung statt. Ein Haufe halbtrunkener Burschen erschien auf den Strassen und durchzog sie mit den Rufen: „Erschlaget die Juden!" Sie wurden zwar bald vom Militär zerstreut, aber es ist ein blutiges Zeichen für den Zustand der Gemüter. Wenn man nun dazu hält, dass im Auftrage der Regierung die Verwaltung von Bessarabien bei Androhung von drei Monaten Strafe das Tragen oder Bewahren von Waffen den Juden untersagt hat — so wird man begreifen, dass diejenigen, die die Hilfe für Kischinew organisieren, nur die dringendste Not an Ort und Stelle lindern und im übrigen die Auswanderung der Hälfte der jüdischen Bevölkerung planmässig organisieren wollen. Die Leiter des Hilfskomitees denken daran, vor allem die Waisenkinder und dann zunächst 500 Familien in einer dem Andenken der Kischinewer Opfer gewidmeten Kolonie in Palästina anzusiedeln. Die Ansiedelung der übrigen soll allmählich erfolgen. In diesem Sinne haben auch die Leiter der Hilfe an alle Juden Russlands, die nach Palästina auswandern wollen, einen Appell gerichtet, in dem sie vor überstürzter Auswanderung warnen, damit eine planmässige Kolonisation nicht durch sinnlose Auswanderung paralysiert werde.

Die öffentliche Meinung.

Die Kischinewer Ereignisse und die öffentliche Meinung.

Die Oeffentlichkeit Russlands.

Obwohl die Unterdrückung und Rechtlosigkeit der Juden in Russland etwas so Gewohnheitsmässiges ist, dass die russische Presse nur dann Einzelheiten registriert, wenn sie besonders grauenhafte und unerträgliche jüdische Not und Armut aufdecken, — obwohl sie auch gegen Judenexzesse, die es jedes Jahr gibt, abgestumpft ist, hat sie das Massacre von Kischinew doch emporgerüttelt und zu einer Kundgebung der Gerechtigkeit, der Objektivität und der Verabscheuung der Schandtaten veranlasst — innerhalb jener Grenzen natürlich, die das System der Regierung und der Zensur setzt. Ueberall klang, wenn auch nicht immer ausgesprochen, das Entsetzen nicht sowohl über die Judenexzesse als darüber durch, dass das russische Volk in allen Klassen und Schichten solche Elemente berge, die zur Urheberschaft und zum Vollbringen solcher Grässlichkeiten fähig sind. Ausser Stande, im Augenblick für die Schmach zureichende Erklärungen, geschweige denn Entschuldigungen zu finden, haben wenigstens die Blätter möglichst die Solidarität mit den Stammesgenossen von Kischinew abgeschnitten. Selbst manche antisemitische Blätter, deren Geist in Kischinew auflebte, wie z. B. „Nowoje Wremja" haben die Ereignisse nicht zu billigen versucht. Nur Kruschewans Organe: „Bessarabetz" und „Znamja" stiegen noch tiefer hinab, um ihr Gift zu verspritzen.

In materieller Hinsicht haben sich die Nichtjuden Russlands nur sehr wenig beteiligt. Auch durch moralische Anteilnahme hat sich die Intelligenz Russlands nicht bemerkbar gemacht. Es ist ein sehr verräterisches Schweigen, in das sie sich gehüllt hat. Doch darf man einzelne Kundgebungen hervorragender Männer bei diesem Anlass registrieren, insbesondere jener Schriftsteller und Literaten, die sich auch an der materiellen Hilfe beteiligten. Erwähnenswert ist die einzige Kundgebung, die aus einem grösseren Kreise herrührt.

Petersburger Schriftsteller haben in einer Mitte Mai abgehaltenen Versammlung, welcher mehr als zweihundert Vertreter der Journalistik und der Literatur beiwohnten, einstimmig eine Resolution gefasst, in welcher die Bluttaten von K i s c h i n e w gebrandmarkt und die masslosen Beschränkungen aller Rechte der Juden in Russland als die tiefere Ursache der Juden-Massacres bezeichnet wurden. Die Resolution konnte jedoch mit Rück-

sicht auf ihren anti-gouvernementalen Charakter der Oeffentlichkeit nicht bekannt gegeben werden. Um aber auch öffentlich die Gräuel von Kischinew zu brandmarken, beschlossen die Schriftsteller, ein in diesem Sinne abgefasstes Schreiben in den Blättern zu publizieren. Aber bei der Verwirklichung dieses Vorhabens zeigte sich, wie sich die russische Bureaukratie zu den Bluttaten von Kischinew und zu den Protesten gegen diese Gräuel verhält. Das Schreiben wurde im Auftrage der Versammlung von dem russischen Publizisten und Schriftsteller Nikolai Annenskij redigiert und unterzeichnet. Zuerst wurde dieses Schreiben dem Herausgeber der „Nowosti", Ossip Notowitsch, zur Veröffentlichung übersendet. Der wies jedoch dieses Schreiben zurück unter Hinweis darauf, dass Minister v. Plehwe die Publikation untersagt habe. Fürst Esper Uchtomskij, der Herausgeber der „Petersburgskija Wjedomosti" verweigerte gleichfalls die Publikation des Schreibens. Auch die liberalen, in Moskau erscheinenden „Russija Wjedomosti" druckten das Schreiben nicht ab, sondern gaben den Inhalt desselben wieder, liessen aber die darin enthaltenen Worte aus: „Dem ganzen rechtlosen jüdischen Volke". Nur die in Petersburg erscheinende jüdische Wochenschrift „Woskhod" druckte das Schreiben vollinhaltlich ab. Und nun trat das Verhalten der russischen Bureaukratie deutlich zu Tage. Die ganze Auflage des „Woskhod" wurde konfisziert und der Verfasser des Protestschreibens, Nikolai Annenskij zum Direktor des Polizei-Departements, Staatsrat Lopuchin, zitiert. Herr Lopuchin sagte dem Schriftsteller wörtlich: „Ihre publizistische und gesellschaftliche Tätigkeit trägt einen schroff anti-gouvernementalen Charakter. Endlich gingen Sie so weit, in Ihrem, im „Woskhod" publizierten Schreiben von der „Rechtlosigkeit des jüdischen Volkes" zu sprechen. Sie erklären also die Unruhen von Kischinew mit der Rechtlosigkeit der Juden, Sie messen folglich die Schuld an den Unruhen der Regierung bei. Ich erkläre Ihnen, dass die Regierung entschlossen ist, dies nicht länger zu dulden. Ich habe Sie hiehergerufen, um Sie zu warnen. Wenn Sie Ihre Tätigkeit in dieser Richtung fortsetzen sollten, wird das Ministerium die strengsten Massnahmen ergreifen, sogar die Verbannung nach Sibirien anwenden. Ich behaupte, dass die Juden in Bessarabien alle Rechte besitzen, die ganze ökonomische Macht liegt in ihren Händen. Ich betrachte Herrn Kruschewan (den bekannten Redakteur des antisemitischen hetzerischen Blattes „Bessarabetz") als den einzigen Menschen, welchen die Juden nicht bestechen konnten . . ." Das sagte Herr Lopuchin über Kruschewan, dem er selbst einige Tage zuvor im Auftrage des Ministers v. Plehwe eine Subvention von 25 000 Rubeln ausbezahlt hatte. Die russische Presse hat sich leicht einschüchtern lassen. Heute schweigt sie sich schon ganz aus über Kischinew. Die Juden bleiben weiter ihrem Schicksal überlassen. Hingegen findet dieselbe Presse, die keine Worte über die Ungeheuerlichkeit des Kischinewer Gerichtes verliert, das leidenschaftlichste Pathos für die Morde von Belgrad. „Das erschütterte

Gewissen der Völker und die öffentliche Meinung Europas dürfen sich nicht beruhigen, bis die Bluttat gesühnt ist," schreiben sie . . .

An den Schluss dieses Kapitels möchten wir noch zwei Stimmen setzen, die uns besonders wertvoll erscheinen.

Das Urteil der „Prawo".

Die Wochenschrift „Prawo" (das Recht), die von der Regierung unter anderem eine erste Verwarnung wegen eines Artikels über die Judenhetze in Kischinew erhielt, ist eine fachwissenschaftliche, hauptsächlich für Juristen bestimmte Zeitschrift. Um so mehr fällt es auf, dass Herr v. Plehwe es für nötig gehalten hat, ihr eine Verwarnung zu erteilen. Agitatorische Wirkung hat die Zeitschrift nicht angestrebt und konnte eine solche ihrem ganzen Charakter nach unmöglich anstreben. Man muss also annehmen, dass die Massregelung deshalb erfolgte, weil dem Minister des Innern eine aufrichtige und streng sachlich ausgesprochene Meinung über die Gründe und Bedeutung der Judenhetze unbequem war. Der beanstandete Artikel war von dem bekannten russischen Juristen W. D. Nabokoff, einem Sohne des ehemaligen russischen Justizministers, unterzeichnet und lautete folgendermassen:

„Mit tiefer Empörung und Schmerz im Herzen haben alle, deren menschliche Gefühle noch nicht erstickt sind, die traurigen Nachrichten von der Judenhetze in Kischinew gelesen. Die kurze amtliche Mitteilung, die die Zahl der Getöteten und Verwundeten angab, liess bei allem ihren Lakonismus ihrer amtlichen Trockenheit erraten, dass etwas Ungeheuerliches vorgefallen war.

Die weiteren Einzelheiten des Vorgangs, die in den „St. Peterb. Wjed.", den „Russ. Wjed.", im „Woschod" und in den „Nowosti" veröffentlicht wurden, haben die Vermutungen vollauf bestätigt. Sie haben ein Bild entrollt, das nach Angabe eines Augenzeugen die Erinnerungen an die Kiewer Krawalle vom Jahre 1882 in Schatten stellt. Etwa 50 Tote, gegen 150 Schwerverwundete. Wie die „St. Peterb. Wjed." berichten, lagen die verstümmelten Leichen im Totenzimmer aufeinander geschichtet, viele ganz weiss von den sie bedeckenden Bettfedern . . . Eine Mutter hat ihre drei Söhne tot aufgefunden. Selbstverständlich wurden diese Morde von Raub und Plünderung begleitet. Das Unglück entzieht sich jeder Schätzung. 4000 Familien sind zu Grunde gerichtet und buchstäblich zu Bettlern geworden.

Wenn man alles das liest, so staunt man darüber, dass solche Vorkommnisse in einer grossen Stadt möglich sind, welche Behörden besitzt und über Polizei und eine bedeutende Anzahl von Truppen verfügt. Das Staunen wächst, wenn man erfährt, dass die Ausschreitungen vorhergesehen wurden und nur für die Opfer unerwartet kamen. Und das Erstaunen steigert sich bis zum äussersten, wenn man den Fortgang der Ausschreitungen und die Formen die sie annahmen, kennen lernt, wenn man hört, dass die Krawalle über zwei Tage dauerten und dass sie planmässig von einzelnen kleinen, etwa 20 bis 25 Mann starken Banden verübt wurden. Es ist ganz

begreiflich, dass in der Presse, und zwar nicht nur in der allgemeinen, sondern auch in der juristischen Fachpresse die Frage aufgeworfen worden, ob die Behörden von Kischinew nicht zur straf- und zivilrechtlichen Verantwortung gezogen werden können. Nach einer Meldung der „Russ. Wjed." hat die Stadtverordnetenversammlung in Kischinew in einer ausserordentlichen Sitzung beschlossen, beim Minister des Innern vorstellig zu werden „wegen der schwächlichen Haltung der Lokalpolizei". Die „Sudeb. Obesr." („Justizrevue") hat mit Recht darauf hingewiesen, dass die Zentralregierung die ungenügende Wachsamkeit der Lokalverwaltung in Bezug auf die Vorbeugungsmassregeln mehrfach zugegeben hat, und dass schon anlässlich der Ausschreitungen des Jahres 1882 eine kaiserliche Verordnung, datiert 3. Mai 1882, herausgegeben wurde, wonach die Gouvernementsbehörden in Kenntnis zu setzen waren, dass sie für die rechtzeitige Anwendung von Vorbeugungsmassregeln zur Hintanhaltung oder Unterdrückung von Unruhen verantwortlich seien. In Kischinew wurde anscheinend kein einziger Versuch gemacht, die Ausschreitungen zu verhindern. Eine der antisemitischen Provinzzeitungen, die die nationalistischen Hetztreibereien zu ihrer Spezialität gemacht hat, sagt unverhohlen, dass die ganze Bewegung, „nachdem sie zwei Tage lang gedauert und ihren Gipfelpunkt erreicht hatte, „plötzlich" aufhörte, und dass es am dritten Tage der Unruhen klar geworden war, dass scharfe Massregeln bereits „nicht mehr nötig seien". Die Behörden hatten also erst dann „ihre Pflicht erfüllt", als es nicht mehr nötig war. Wir wissen nicht, ob man sie zur straf- und zivilrechtlichen Verantwortung ziehen wird: die moralische Verantwortlichkeit vor der Gesellschaft und der Geschichte können sie aber nicht von sich abwälzen, auf ihnen liegt die schreckliche Gewissenslast vernichteter Menschenleben und zu Grunde gerichteter Familien.

Man war nicht darauf gefasst, dass die schrecklichen Bluttaten der Judenhetze in Kischinew Anlass zu einem neuen Angriff der antisemitischen Presse geben könnten. Und doch hat sie einen neuen Angriff unternommen. Es hat sich eine völlige geistige Gemeinbürgschaft zwischen einigen (glücklicherweise wenigen) Vertretern der Presse und dem rohen Pöbel erwiesen, der am 19. und 20. April in Kischinew ungehindert gewütet hat. Es hat sich eine schamlose Feder gefunden, die sich nicht entblödete, folgende wirklich schändlichen Worte niederzuschreiben: „So sind die Juden immer: erst fordern sie durch ihre Schändlichkeiten heraus und dann jammern sie und rufen das Mitleid der Gesellschaft an." („Znamja", die vom Leiter des Kischinewer „Bessarabetz" Kruschewan in Petersburg herausgegeben wird.)

In einer anderen Nummer desselben Blattes lesen wir: „Wie dem auch sein mag, die schreckliche Tragödie hat sich abgespielt. Es bleibt nur noch übrig, den Wunsch auszusprechen, dass sie für die Juden als erlösendes Beispiel diene und vor

allem, dass diejenigen unglücklichen Christen (!), die ohne Verschuldung ihrerseits dazu verurteilt sind, mit den Juden zusammenzuleben und sich der Gefahr auszusetzen, in jedem Moment Opfer (!) dieser fatalen Nachbarschaft zu werden, dass diese Christen nicht dieser Tragödie zum Opfer fallen." Endlich wird in einer dritten Nummer ein Mittel angegeben, Judenhetzen zu vermeiden. Dieses Mittel besteht darin, dass die Juden selbst sich dem Volke gegenüber wohlwollend verhalten sollen, in dessen Mitte sie leben, dass sie sich gut mit ihm vertragen und von ihm nicht entfremden. Die Juden müssen beweisen, dass sie keine Schmarotzer, dass sie ebenso treue Staatsbürger sind wie Russen, dass sie die Staatsgesetze achten und dass sie jeden Augenblick bereit sind für ihr Vaterland „ihr Leben bis zum letzten Blutstropfen hinzugeben."

Wir würden all diesen Auslassungen keine Beachtung schenken, wenn die Möglichkeit ihrer Verbreitung in der Presse bis zu einem gewissen Grade nicht eine Erklärung bieten würde, wie Ereignisse, wie die Judenkrawalle in Kischinew, möglich sind. Wir ersehen hieraus, dass eine Ansicht möglich ist, wonach das Recht auf Unverletzlichkeit und Erhaltung des Lebens von den Juden erst verdient werden muss — an und für sich steht es ihnen nicht zu. Wenn ein Jude getötet oder verstümmelt wird, so ist das erste Gefühl bei den Vertretern dieser Anschauung das Mitleid mit dem „unglücklichen Christen", der den Juden ermordet hat und der dafür leiden muss, dass er zufällig zum Mörder wurde. Das Jammern und Schreien der Verstümmelten ist ihnen weiter nichts als elendes Judengeschrei. Die Mutter, die ihre drei Söhne verloren hat, wird belehrt, dass deren Tod eine „erlösende Sühne" für die Versündigungen des jüdischen Volkes sei.

Man half sich dabei mit einer originellen Erklärung der Ausschreitungen: es wurde behauptet, dass die Juden die Arbeiter demoralisiert hätten, indem sie die ohnedies gespannte Lage durch Verbreitung anarchistischer Proklamationen noch mehr verschärft hätten.

Es fehlt nur wenig dazu, um den rohen Mob als Hüter der Gesellschaftsordnung zu feiern, der den Feinden der Staatsordnung ein gutes Beispiel gegeben hat. Die wahre Erklärung der Judenkrawalle ist freilich eine andere. Sie besteht, wie schon angedeutet, in dem gesetzgeberischen und administrativen Regime, bei dem solches Verhalten der christlichen Bevölkerung zur jüdischen möglich ist. Vom Standpunkte dieses Regimes ist der Jude ein Paria, ein Wesen niederer Ordnung, etwas Schädliches an und für sich. Er wird nur geduldet, muss aber eingeschränkt und gefesselt werden und darf die für ihn bestimmte Ansässigkeitszone nicht überschreiten. In den Bevölkerungsschichten, die der wahren Kultur noch fremd sind, hat sich die hergebrachte Anschauung festgesetzt, wonach der „Jud" schon deswegen

verwerflich ist, weil er als Jude geboren wurde. Diese rohe und brutale Ansicht gegenüber einem ganzen Volke findet in dem herrschenden Regime eine indirekte Stütze und Bestätigung. Dieses Regime lässt auch die Vermutung jenes Bauernburschen erklärlich erscheinen, der einen Juden ermordet hat, weil er gemeint hat, dass „kein Gericht für einen Juden eintreten könne". Man kann sicher sein, dass die grosse Mehrheit der Teilnehmer an den Krawallen von Kischinew, wenn auch nicht gerade derselben Meinung war, so doch keine besonders schlimmen Folgen ihrer Schandtaten befürchtete. Und das ist wohl das Tragischste an diesen Krawallen. Sie dienen wirklich als „erlösendes Beispiel", aber nicht für die Juden."

Das Urteil Maxim Gorkis.

Maxim Gorki hat die folgenden Ausführungen für den „Nischni-Nowgorodski Listok" bestimmt gehabt; sie wurden jedoch von der russischen Zensur unterdrückt, worauf sie Gorki der deutschen Presse zur Verfügung stellte.

Maxim Gorki, der lange unter Juden lebte, sie kennt und sich ihnen schon oft wahrhaft herzlich zugewendet hat, schreibt:

„In den letzten Jahren ereignen sich immer häufiger in unserem Lande Dinge, die es mit Schmach überdecken, das Schmachvollste aber, das unser Entsetzen, unsere Scham und Empörung hervorruft — das ist das schreckliche Judenmassacre zu Kischinew. Leute, die sich für Christen halten, Leute, die vorgeben, an den Gott der Barmherzigkeit und des Mitleids zu glauben, — diese Leute beschäftigten sich an den Tagen, die von ihnen der Feier der Auferstehung ihres Gottes von den Toten geweiht sind, damit, — Kinder und Greise zu ermorden, Frauen zu vergewaltigen, Menschen von jenem Stamme zu martern und zu berauben, der ihnen Christus geschenkt hat.

Wer trägt an diesem gemeinen Verbrechen, das sich auf uns alle wie ein blutiger Fleck legt, die Schuld? — die Schuld an dieser Befleckung, die auch Jahrhunderte von der traurigen Geschichte unseres finsteren Landes nicht wegwischen werden?

Es wäre ungerecht und allzu einfach, die „Masse", die die Juden mordete, zu verurteilen; die Masse — ist eine Hand: schuld daran ist das verdorbene Bewusstsein, das sie zu diesem Raub und Mord lenkte. Wie bekannt, wurde die Masse in Kischinew durch Leute von der intelligenten Gesellschaft angeführt, aber was ist eigentlich die „russische intelligente Gesellschaft"? Das ist auch eine Masse, dazu noch eine viel schlimmere als die des „Volkes", weil unser Volk durch sein schweres Leben aufgestachelt ist und blind gemacht und in Ketten geschmiedet durch die ringsum künstlich geschaffene Finsternis . . .

Die intelligente Masse aber, — das ist ein Haufen feiger Sklaven, die, des Gefühls der Selbstachtung und des Bewusstseins ihrer Rechte beraubt, bereit ist, vor jeder Macht ihre Kniee zu beugen, die bereit ist, eine jede Lüge anzunehmen, bloss damit sie ihre Ruhe nicht störe, eine

kraftlose, rechtlose und graue Masse, ganz ohne Bewusstsein, und eine schamlose, ungeachtet ihres anständigen Aeusseren.

An der schmachvollen und schaudererregenden Tat, die in Kischinew vollbracht wurde, ist unsere intelligente Gesellschaft nicht minder schuld, als die aktiven Mörder und Vergewaltiger.

Sie ist nicht bloss schuld daran, weil sie die Ermordeten nicht nur nicht in Schutz nahm, sondern weil sie sich sogar daran ergötzte — ihre Schuld besteht hauptsächlich darin, dass sie während langer Jahre sich von Menschenhassern verderben liess, von Leuten, die schon seit langem den abscheulichen Ruhm geniessen, Lakaien der Macht und Verherrlicher der Lüge zu sein, wie Alexei Csnworin, Victor Burenin, Wassilij Welitschko, Csergey Scharapow, Wissarion Komarow, Kruschewan, Pjatkowski und andere, die ihres gleichen sind.

Das sind die wahren Anstifter des für uns schmachvollen und schaudererregenden Verbrechens in Kischinew! All den abscheulichen Benennungen, die von jeher diesen widerlichen Leuten gehören, — müssen wir heute noch eine von ihnen wohlverdiente Bezeichnung hinzufügen: sie sind Aufhetzer zu Raub und Mord!

Diese Heuchler mit dem Gottesnamen auf ihren Lippen, die der russischen Gesellschaft den Hass gegen die Juden, die Armenier und Finnen predigen und sie dadurch verderben — heute überschütten sie die Leichen der durch ihre Einwirkung Getöteten mit feigen und gemeinen Infamien und setzen schamlos ihr hässliches Werk fort: die Verderbung des Gefühls und des Gedankens der ganz willenlosen russischen Gesellschaft.

Schmach auf ihre bösen Häupter, und möge das Feuer des Gewissens in ihren verfaulten Herzen brennen, die voll von Eitelkeit und Kriecherei vor jeder Macht sind!

Und auch der russischen Gesellschaft, die schmachvoll der Aufhetzerei dieser Sklaven folgt, liegt jetzt die Pflicht ob, zu beweisen, dass sie noch nicht ganz durch diese Banditen verdorben ist, dass sie nicht identisch ist mit den Aufhetzern zu Raub und Mord, dass sie noch ein Körnlein echten menschlichen Gefühls in sich birgt.

Die russische Gesellschaft muss, um einen Teil der Schmach und Scham von ihrem Gewissen zu nehmen, den beraubten und verwaisten Juden zu Hilfe kommen, diesen Angehörigen einer Nation, die der Welt so viele wahrhaft grosse Männer gab und die — trotz des Entsetzens und des Drucks ihrer Lage in der Welt — noch immer Lehrer der Wahrheit und Schönheit hervorzubringen fortsetzt.

Nun also — ein jeder, der sich nicht als Lakai zu Lakaien gehörig betrachtet, alle, in denen das Gefühl der Selbstachtung noch nicht erstorben ist — Ihr alle auf, den Juden zur Hilfe!"

Auf beide Dokumente werden wir noch in unseren Schlussfolgerungen zurückkommen. So wertvolles Material sie für

die Beurteilung der Kischinewer Exzesse liefern, sie zeigen doch weder erschöpfend alle Ursachen auf, noch ziehen sie die letzten Konsequenzen, die einer Lösung der katastrophalen Situation vorangehen müssen. Diese Konsequenzen zu ziehen bleibt allerdings den Juden überlassen, und darüber wollen wir noch sprechen.

Am Schlusse erfüllen wir noch eine Ehrenpflicht, wenn wir konstatieren, dass einige hervorragende christliche Juristen sich entschlossen haben, die Sache der Opfer von Kischinew vor dem Senat zu führen, an den viele hundert Klagen von Juden gegen den Gouverneur Raaben und den Polizeimeister Chanschekow eingereicht wurden. Sie heben sich leuchtend ab von den Kischinewer Christen, von denen nicht mehr als vier sich bereit fanden, das Memorandum der jüdischen Gemeinde mit zu unterzeichnen.

Die öffentliche Meinung in Europa.

Es ist selbstverständlich, dass wie in Russland auch sonst überall in der Welt, zunächst die Juden aufgeregt wurden. Für die westeuropäischen Juden war trotz der Affairen Polna, Konitz, Dreyfus und trotz der rumänischen Judenemigration — soweit sie nicht in ihrer Minderheit die Judenfrage schon früher verstanden und universell behandelt haben — Kischinew das erste Ereignis, das sie im letzten Dezennium aus ihrem: „Laissez faire, laissez aller" aufgerüttelt hat. Vielleicht sind manchen Juden über die kritische Situation ihres Volkes in der Welt die Augen geöffnet werden. Jedenfalls aber können wir vorläufig bei der Mehrheit — von der Minderheit wird noch die Rede sein — nicht viel mehr konstatieren als eine imposante moralische Anteilnahme an dem Einzelunglück und insbesondere in den Mittelschichten eine nicht unbedeutende materielle Beteiligung an der Hilfsaktion. Diese einheitliche Kundgebung, wenngleich sie über das Unglück des Augenblicks nicht hinüber zu reichen scheint, ist wieder etwas Erhebendes, in dem zugleich ein Tröstliches liegt . . . Viele Trauergottesdienste wurden abgehalten, und die jüdische Presse stand ganz im Zeichen des erschütternden Ereignisses. Aber die Mehrheit der Juden unterliess es bei dieser Gelegenheit, hinauszutreten vor die Oeffentlichkeit und vor ihr laut und deutlich zu sagen, was gesagt werden sollte. Sie sollten nicht nur das Unglück und die Schmach von Kischinew vor aller Welt zeigen, sondern von dem ganzen Volksunglück sollten sie sprechen, sich als solidarisch mit diesem Volk erklären und für dieses Volk das Recht auf Leben und Freiheit fordern.

Diese fast nicht unterbrochene einheitliche Passivität in einem tragisch grossen Augenblicke, der ein grosses Wort verlangt hätte, ist die Kehrseite, das viel Schmerzlichere gegenüber jenem Tröstlichen, von dem wir vorhin gesprochen haben. Das jüdische Herz, das sich regte, wurde in Wahrheit zum Schweigen gebracht durch den noch so sehr unjüdischen Willen.

Nur in England haben Juden ein grosses Meeting abgehalten und eine, wenn auch nicht zureichende, Protest-Resolution gefasst. Ein anderes Meeting, in dem der bekannte Schriftsteller Israel Zangwill sprach, erfasste die Kischinewer Ereignisse im Namen der Minderheit der nationalen Juden Westeuropas mit verständnisvoller Verallgemeinerung und die Resolution bezeichnete sehr vernünftig als die Lösung der jüdischen Volksfrage eine grossangelegte, rechtlich gesicherte Kolonisation in Palästina.

Manifestationen westeuropäischer Christen.

Jene christlichen Menschenfreunde, deren Namen wir immer antreffen, wenn irgend ein grosses Unglück oder Unrecht in der Welt geschieht, haben auch in dem Falle Kischinew nicht geschwiegen. Und wenngleich sie mehr gefühlsmässig ihrem Abscheu gegen die russischen Barbaren oder ihrem Proteste gegen die Regierung Ausdruck gaben, als verstandesgemäss die Folgerungen zogen, die sich aus den Ereignissen von Kischinew und der Begleitumstände für die Beurteilung des Schicksales von Millionen Juden ergeben, seien ihre Kundgebungen doch hier mit dem gebührenden Dank registriert. Doch auch mit einem Vorbehalt: Die westeuropäschen Juden überlassen nur zu gern das Wort den Christen und vergessen dann selbst an die grosse Tat, die ihrer sein muss . . .

In Paris sprach in einem Meeting, an dem viele französische Universitätsprofessoren und über 1000 Studenten teilnahmen, Anatole Leroy-Beaulieu, um, wie er sich ausdrückte, seine Stimme zu erheben zu Gunsten der russischen Juden, die in einem Lande, wo es viele Unterdrückte gibt, die Unterdrücktesten sind. Die Versammlung nahm folgende Resolution an:

„Die Professoren und die Studenten der Université de Paris, die sich am 15. Mai 1903 im Hotel des Sociétés Lavantes, unter dem Vorsitze von M. Anatole Leroy-Beaulieu, versammelt haben, sprechen, nachdem sie von den Grausamkeiten und den schrecklichen Verbrechen, die in Kischinew verübt wurden, gehört haben, den Opfern ihre schmerzliche Sympathie aus, geisseln alle Aufhetzer, alle Mitschuldigen dieser barbarischen Taten, und protestieren mit Entrüstung gegen die Massacres, die, wenn sie sich wiederholen sollten, Russland vor den Augen der ganzen zivilisierten Welt entehren würden."

Grosse Meetings fanden auch in Belgien statt, die von der Ligue pour la defense des droits de l'homme veranstaltet wurden, andere in Italien, insbesondere Rom.

Die Proteste der Sozialdemokraten.

Einige Versammlungen veranstalteten auch da und dort die internationalen Sozialdemokraten. Eine grössere Kundgebung des internationalen Bureaus in Brüssel enthielt einen scharfen Protest gegen die zarische Regierung als einzigen Schuldigen und Organisator der Massacres. Allerdings hat in diesem Proteste eine kurzsichtige, für die

Juden aber gefährliche, Parteiauffassung vorgewaltet. Die Schuld der Regierung wird in einseitiger Betrachtungsweise noch grösser gemacht, als sie in Wahrheit schon ist, die Schuld der durch keinen Klassenunterschied getrennten Pöbelmasse aber, ihr von sozialen Feindseligkeiten wesentlich unterschiedener fanatischer und barbarischer Judenhass, diese wichtigste Tatsache wird ganz in den Hintergrund gerückt oder mit der Regierungsmethode gedeckt. Und eine ebensolche den Tatsachen in Russland, dem furchtbaren Ausnahmezustand der Juden widersprechende und darum gefährliche Behauptung ist es, wenn dieser Protest erklärt: „Ce n'est pas contre une race ou une religion, que le tsarisme dirige ses coups, c'est avant tout contre une classe." („Nicht gegen eine Rasse oder Religion richtet der Zarismus seine Schläge, sondern vor allem gegen eine Klasse.") Der Protest verwechselt da ein taktisches Mittel, bei dem die Juden manchmal mit Willen oder Einverständnis der Regierung zur Verwendung kommen, mit dem ganzen Komplex der russischen Judenfrage, deren Wesen, wie wir noch ausführen werden, zunächst in dem Verhältnis des ganzen russischen Volkes zum ganzen jüdischen Volke und erst in viel späterer Folge manchmal auch in Klassenmomenten zu suchen ist.

Die deutsche Sozialdemokratie verhielt sich passiv. Von den Protestkundgebungen der österreichischen Sozialdemokraten kommt eine Versammlung in Wien in Betracht. Auch hier beging der Referent den Fehler, nur Regierung und Klassengegensätze sehen zu wollen und noch obendrein eine Hauptschuld auf den jüdischen Klassengegensatz zu legen — dies bei einem Volk, das zu 90 % aus Proletariern und nur zu 10 % aus sozusagen Reichen besteht und in seiner Gesamtheit eine nicht nur rechtlose und unfreie, sondern überhaupt vollständig anormale Gesellschaft darstellt, auf die westeuropäisch-sozialdemokratische Dogmen anzuwenden einfach unwissenschaftlich ist.

Die öffentliche Meinung in Amerika.

Unvergleichlich stärkeren Nachhall als in West-Europa fand das Kischinewer Ereignis bei Juden und Nichtjuden in Amerika. Amerika hat unter dem Eindruck der ersten Nachrichten sofort in Petersburg diplomatisch intervenieren lassen, mit negativem Ergebnis, wie wir bereits hörten. Die Aufregung ist darum nicht geringer geworden. Sie äussert sich mit dem ganzen Temperament der Amerikaner.

Meetings auf Meetings, eine Versammlung nach der anderen, wurden abgehalten, die grössten Männer Amerikas, zum Beispiel der Ex-Präsident der Vereinigten Staaten Mr. Cleveland, die hohe Geistlichkeit, alle erhoben ihre Stimme gegen die Barbaren. Die amerikanische Regierung bekam täglich eine Unzahl von

Resolutionen, die dahin zielen, dass die Regierung Russland über die Vorfälle in Kischinew und die Behandlung der Juden überhaupt Vorstellungen mache. Die Regierung schenkt diesen Wünschen der Nation ein aufmerksames Gehör und sucht einen Modus, wie sie zu befriedigen wären. Jedenfalls hat die allgemeine Entrüstung in Amerika auf die leitenden Kreise in Russland einen sichtlichen Eindruck gemacht. Russland versuchte sogar durch seinen Botschafter Grafen Cassini die Geschehnisse schlechthin zu leugnen. Dieses Dementi hat aber die Empörung Amerikas noch vergrössert und die ganze öffentliche Meinung brandmarkt mit Verachtung den Grafen Cassini. Allerdings ist Amerika nicht entschlossen, diplomatisch weitere Schritte zu tun, wie nachstehende Kundgebung beweist: „Dem Staatsdepartement gehen fortgesetzt Exemplare von jüdischen Blättern zu, bei denen die Stellen des Textes, die sich auf die Behandlung der jüdischen Bevölkerung in Bessarabien beziehen, angestrichen sind; auch werden direkte persönliche Vorstellungen beim Staatsdepartement erhoben. Einige dieser Zusendungen beweisen, dass über die Lage und die dem Staatsdepartement in der Angelegenheit gezogenen Grenzen eine irrtümliche Auffassung besteht. Das Staatsdepartement ist der Ansicht, dass es nicht mehr tun kann, als es in Sachen der bedrückten Juden bereits getan hat. Und da ihm nicht mitgeteilt worden ist, dass sich unter den neuerdings Misshandelten auch nur ein amerikanischer Bürger befindet, hat es keinen Anlass einzugreifen. Auch bildet dieser Fall keine Parallele zu der Behandlung der Juden in Rumänien. Damals misshandelte Rumänien eine Schar unerwünschter Einwanderer. Mit den Vorfällen in Russland haben aber die amtlichen Kreise nichts zu tun."

Kischinew und die Antisemiten Westeuropas.

Die Juden, die es vorziehen, sich mit den Antisemiten nicht in fruchtlosem oder unwürdigem Kampfe auseinanderzusetzen, werden auch nicht viel Worte über ihr Verhalten in der Kischinewer Affaire zu verlieren haben. Sie waren, wie sie immer sind: Bestenfalls erklärten sie die Kischinewer Morde für eine bedauerliche Ueberschreitung, sonst aber war alle Schuld bei den Juden: Ritualmord, Ausbeutung der Massen, die Schlechtigkeit der Juden ausserhalb Russlands als Vergleichsobjekt — das waren die Argumente. Und an Drohungen eines modifizierten Kischinew für West-Europa fehlte es auch nicht. Wer soll sich ihnen widersetzen? Mögen es diejenigen tun, die daran glauben, dass die Antisemiten von den Juden belehrt oder bekehrt werden wollen. Die Juden aber, die etwas tun wollen, werden sich mit sich selbst und mit der andern Art Christen auseinanderzusetzen haben.

Damit sollte die Gefährlichkeit des Antisemitismus und seine immense Macht — besonders die seiner Presse — nicht unterschätzt werden. Im Gegenteil: Es sollen nur die Juden von dem der grossen Not gegenüber lächerlich-kleinlichen Press- und Versammlungs-Geplänkel, das ihnen so oft den Antisemiten gegenüber beliebt, auf eine grosse Tat, auf eine grosse Selbst-

hilfe hingewiesen werden, die den Antisemitismus paralysieren könnte, ohne dass sie sich mit dem Versuche beschweren oder täuschen wollten, den Antisemitismus zu überzeugen.

Eine besonders charakteristische Presstimme aber, die von den Kollegen Kruschewans aus dem klassischen Lande des Judenhasses stammt, aus Rumänien, das jährlich tausende bettelarmer Juden über seine Grenzen jagt, soll hier zum Gedächtnis festgehalten werden. Von der Presshetze, die aus dem benachbarten Rumänien die Arbeit Kruschewans unterstützte, gibt nachstehende Stelle aus der „Vocea Tutovei" von Anfang März, ein Beispiel:

„Die von den Juden neuerdings in Oesterreich, Böhmen, Ungarn, Deutschland und Russland begangenen Ritualmorde sind noch frisch in jedermanns Gedächtnis. Wieviele Kinder sind aber in unserem eigenen Lande verschwunden? Wieviele verstümmelte Körper wurden gefunden, während die Verbrecher unentdeckt geblieben? Wer sind diese Verbrecher, diese blutdürstigen Mörder unserer lallenden Kleinen? Die 600 000 (Anm.: Es gibt nur ¼ Million Juden in Rumänien.) fanatischen Juden sind es, die unser Land verpesten. Diese Bestien sind die Schlächter unserer christlichen Kinder. Die Juden sind die Verbrecher, sie, die unser Land wie Heuschrecken überfielen. Die Zeit ist vorbei, wo man mit friedlichen gesetzlichen Einschränkungen wirken konnte. Alle guten Rumänen sollten ihre schweren Stöcke schwingen und diese Parasiten ihres Landes vertilgen."

Die Greuel in Bessarabien sind denn auch von der „Vocea Tutovei" mit Freuden begrüsst worden. Das Blatt nennt die Vorgänge in Kischinew „ein vorzügliches Vorbild". Von seiten der rumänischen Regierung ist nichts dagegen geschehen, dass die „Vocea Tutovei" die Artikel auch in Broschürenform veröffentlicht. Sie ergänzt diese Artikel, indem sie die „fremden" Juden mittels des Gesetzes rechtlos, mittels der Praxis bettelarm und vogelfrei macht.

Der Zusammenhang der Kischinewer Ereignisse mit der russischen Judenfrage.

In fast allen Beurteilungen der Vorfälle von Kischinew kann man wesentliche Unzulänglichkeiten oder Unrichtigkeiten konstatieren. Ganz einerlei, ob diese Beurteilungen die gefühlsmässigen edler Menschenfreunde oder die verstandesmässigen von Politikern oder Parteimenschen sind.

Die Einen wälzen alle Schuld auf Kruschewan und Genossen.

Die Anderen verlegen die ganze Verantwortung auf die russische Regierung und ihre Organe.

Die Dritten betrachten als den Untergrund solcher Ereignisse die Rechtlosigkeit der russischen Juden.

Die Vierten endlich (wie z. B. Maxim Gorki) klagen als den Schuldigen die russische Gesellschaft an.

Wenn überhaupt Schlüsse auf die Zukunft aus dem Kischinewer Ereignis gezogen werden, so geschieht es natürlich wieder im Sinne einer oder der anderen dieser Auffassungen.

Und doch könnte nur eine Beurteilung des Kischinewer Falles, die, über das Spezielle hinausgehend, einen Zusammenhang mit den gesamtrussischen und den russisch-jüdischen Verhältnissen suchen und bei den Konsequenzen die allgemeine Judenfrage heranziehen würde, einzig und allein die entscheidende Antwort geben.

Die Lage der russischen Juden.

Es ist unmöglich, an dieser Stelle auch nur ein annäherndes Bild der Situation der russischen Juden zu geben. Wenn es aber hier nicht gegeben werden kann, so wird das Ereignis von Kischinew die wirklich einsichtigen Juden belehren müssen, an anderen Orten laut und eindringlich davon zu sprechen. Denn nie konnte man so deutlich wie anlässlich des Kischinewer Falles sehen, wie wenig im Grunde Juden und Nichtjuden in diesem Europa, das von der Judenfrage widerhallt, von dem eigentlichen jüdischen Volke wissen, dessen Mehrheit sich in Russland befindet.

Bei der Teilung Polens fand Russland in dem eroberten Lande einige Millionen Juden vor. Die russischen Regierungen nahmen mit diesen Juden die verschiedensten Manipulationen vor. Das Hauptprinzip war, sie vom eigentlichen Russland fernzuhalten. Unter der Regierung Alexander II. wurde dieser Grundsatz vereinzelt durchbrochen. Mit der Regierung Alexander III. aber fängt eine neue und systematisch feindliche Behandlungsweise der Juden an. Wie sie mit Judenhetzen unmittelbar einsetzte, so fuhr sie mit Judenverfolgungen fort. Es begann eine Periode

der Ausweisung der Juden aus den Zentralprovinzen Russlands in dem nunmehr den Juden einzig zugewiesenen „Ansiedelungsrayon" und hier aus dem platten Lande in die Städte. Allen Juden war von nun an verboten, sich auf dem platten Lande anzusiedeln — ausgenommen wurden nur Gastwirte. Aber diese Ausnahme fiel während der Regierung Nikolaus II. mit der Einführung des Weinmonopols 1897 weg. Bis zu 75 000 jüdischer Familien mussten damals ihre Wohnsitze verlassen. Sie zogen in die Städte des Ansiedlungsrayons, um die auch ohnedies kümmerliche Existenz der dortigen jüdischen Bevölkerung durch ihre Konkurrenz noch mehr zu drücken. So entstand dort eine ungeheure Ueberfüllung von jüdischem Menschenmaterial.

„Das jetzige russisch-jüdische Millionenproletariat ist daher eine einzigartige Erscheinung unserer Zeit. Sie bildet nicht die Kehrseite einer hochentwickelten Industrie, sie wurzelt vielmehr in der einseitig-nationalistischen Politik Russlands."

Mit einigen Zahlen kann man die Lage dieses Proletariats charakterisieren. Die Juden, welche zwischen fünf und sechs Millionen ausmachen, verteilen sich auf die einzelnen Teile des Reiches folgendermassen:

Kaukasus 0,63% der Gesamtbevölkerung,

Mittelasien 0,16% der Gesamtbevölkerung,

Sibirien 0,60% der Gesamtbevölkerung,

Europäisches Russland inklusive „Ansiedlungsrayon" 4,81% der Gesamtbevölkerung.

Die Verteilung dieser 4,81% ist aber so, dass im Ansiedlungsrayon und in den polnischen Provinzen die Juden zwischen 11—17% der Gesamtbevölkerung ausmachen.

Wir sehen daraus, dass der „Ansiedlungsrayon es fertig gebracht hat, fast alle Juden Russlands in ein enges städtisches Gebiet zusammenzuschliessen, wo sie, angesichts der noch dazu kommenden rechtlichen und politischen Beschränkungen ein Massenproletariat bilden müssen."

Für das Jahr 1898 gibt der russische Schriftsteller Subbotin folgende Zahlen an:

130 000 Juden ernährten sich im „Ansiedlungsrayon" von der Landwirtschaft, soviel es noch auf dem zur Stadt gehörigen Boden möglich war.

112 000 Juden waren Tagelöhner.
450 000 Juden waren Handwerker.
64 000 Juden waren Fabrikarbeiter.

Was die übrigen Juden anbelangt, so wurde schon in der vom Staate eingesetzten Kommission zur Judenfrage 1887 festgestellt, dass von ihnen 90% eine ganz ungesicherte Masse bilden, die von der Hand in den Mund und den drückendsten hygienischen Verhältnissen lebt und ein verzweifeltes Proletariat ohne Beispiel bildet.

Man kann sich denken, um wieviel diese unbeschreiblich armseligen Verhältnisse sich seit dieser Zeit verschlimmert haben. „Die Preise der jüdischen Häuser sinken, ihre Wohnungen zerfallen, ihr Mobiliarvermögen wird verkauft. Ihre Kaufs- und

Zahlungskraft vermindert sich bis aufs äusserste.

Jede Wohltätigkeit, mag sie auch noch so sehr entwickelt sein, erweist sich als nutzlos. Genug, wenn man sagt, dass mancherorts 50—75% keinen bestimmten Beruf haben, „Luftmenschen" sind."

In Warschau z. B. war von etwa 175 000 Juden ein Drittel nicht im stande, Gemeindesteuern zu leisten; mehr als eine Hälfte der Toten wurde auf Synagogalkosten begraben.

Aus Wilna schreibt die antisemitische „Nowoje Wremja": „Das was man in Städten mit russischer Bevölkerung nie trifft — Gesichter ausgesprochen chronisch-hungriger Menschen mit einem charakteristisch-hungrigen Augenglanze, das überrascht in der Masse der jüdischen Bevölkerung so sehr, dass es einem das Herz bricht."

„Alle Schrecken in den Sweatings Amerikas" (wo hunderttausende jüdischer Arbeiter um einen Hungerlohn Frondienste leisten) schreibt Soloweitschik, „erblassen gegen die Not der jüdischen Handwerker im Ansiedlungsrayon. Es ist vollkommen wahr, was Leroy-Beaulieu sagt: ‚Unter allen Volksmassen des grossen Russlands habe ich nichts so Elendes gesehen wie die Juden, die unaufhörlich durch die Strassen hasten, irgend ein Geschäft suchend. Man spricht jetzt viel von den Leiden des Proletariats. Ich kann behaupten, dass in unserem Europa niemand so schwer sein trockenes Brot erkämpfen muss wie 90% der russischen Juden. Wahrhaftig, wenn man schon absieht von den jüdischen Tagelöhnern und Arbeitern, findet man unter den Handwerkern des Ansiedlungsrayons, diejenigen, die vor einigen Jahren wenigstens Brot erarbeiten konnten, zum Betteln gezwungen und so, dass sie bei Tag nicht wissen, wo sie nachts ihr Haupt hinlegen sollen.

Im Jahre 1897 gab es in Russland 500 986 jüdische Handwerker, unter diesen 76 748 Frauen und 33 933 Fabrikarbeiter. Der Verdienst dieser halben Million Handwerker beträgt im ganzen Ansiedlungsrayon durchschnittlich von 2—2½ Rubel wöchentlich. Aus einer Statistik von Mohilew, einer Gouvernementsstadt in Litauen, entnehmen wir folgende Daten: Von jüdischen und nichtjüdischen Handwerkern hatten ein Einkommen:

von über 192 Rubel jährlich nur Christen,
von 192 Rubel jährlich 75 % Juden,
25 % Christen,
von 190 Rubel jährlich 82 % Juden,
18 % Christen,
von 135 Rubel jährlich 90 % Juden,
10 % Christen.

Ein Einkommen von 30 Rubel jährlich hatten 15 Juden. Christen waren in solchen Kategorien nicht zu finden.

Diesem jüdischen Arbeiter- und Handwerkerproletariat steht ein ebenso furchtbares Händlerproletariat gegenüber. Gepeitscht von der fortwährenden Gefahr, Hungers zu sterben, werfen sich Hunderttausende auf jede Erwerbsquelle, die sie

gegen den Hunger schützt, und diese Gefahr — nicht das wirtschaftliche Prinzip — bestimmt hier die wirtschaftliche Tätigkeit eines jeden. „Dieses Proletariat ist im Gegensatz zu Westeuropa kein Arbeiter- sondern ein tragisch-lächerliches Unternehmerproletariat. Diese Proletarier verkaufen ihre Arbeitskraft nicht nur, sie müssen auch fortwährend mit unerhörten Anstrengungen den Markt schaffen. Eine furchtbare Verschwendung an menschlicher Kraft, eine Verlangsamung des Produktions- und Umsatzprozesses, hervorgerufen durch ein wahnsinniges Ueberbieten an menschlichen Diensten wird dadurch veranlasst. Diese Not kann nicht warten und rechnen. Das Prinzip der geringsten Kosten ist hier unbekannt. Auf dem Wege zwischen Produzent und Konsument schieben sich Hunderttausende notgehetzter Existenzen ein, die sich mit einer verzweifelten Festigkeit an jedem Strohhalm klammern. Verschwinden sie vom Schauplatz des Umsatzprozesses, so fühlt es niemand, denn kein Mensch braucht sie. Solange sie aber da sind, brauchen sie es, beschäftigt zu werden, und sie halten sich mit der Zähigkeit des Lebenswillens fest, solange sie von der Sitte und Gewohnheit noch einigermassen geduldet werden." (Diese Charakteristik ist einer nationalökonomischen Arbeit über das jüdische Proletariat entnommen worden.)

Hinter diesem Proletariat, das sich in den unmöglichsten Kombinationen des Krämer-, Makler- und Trödlertums martert, in der Regel mit keinem oder mit einem Unternehmerkapital von einigen Rubeln, kommt das jüdische Tagelöhnerproletariat. Die schwersten und gefährlichsten Arbeiten werden von jüdischen Tagelöhnern verrichtet. Vor allem die berüchtigten Flösserarbeiten. Bei einem Wochenlohn, der im glücklichsten Falle 2 bis 3 Rubel beträgt, sind jüdische Flösser, darunter Greise, gezwungen, 13 bis 14 Stunden täglich im Wasser zu stehen und das Holz zu flössen. In Litauen sind alle Steinklopfer Juden. Die Arbeiterinnen in den Tabakfabriken sind fast ausschliesslich Jüdinnen. Ebenso steht es mit der gesundheitzerstörenden Arbeit in den Zündhölzchenfabriken, wo Jüdinnen 13 bis 14 Stunden täglich für 30 Kopeken arbeiten. In Minsk und Wilna sind Tausende jüdischer Strumpfwirkerinnen, die höchstens 8 Rubel monatlich verdienen, das bei ganztägiger Arbeit, abgesehen davon, dass dieser Verdienst sich durch Mangel an Arbeit und durch die Mietkosten der Maschine noch verringert.

Hinter der Kategorie der Proletarier, die in furchtbarem Kampfe ums Dasein von der Hand in den Mund leben, kommt das Massenproletariat der Deklassierten, d. h. solcher, die entweder eben von ihrem Proletarierberuf noch eine Stufe tiefer ins Lumpenproletariat gedrängt wurden oder längst nicht mehr die Kraft und Möglichkeit haben „aufzusteigen". Diese sind vollständig auf die Wohltätigkeit angewiesen.

In Odessa hat ein Viertel der jüdischen Bevölkerung ständig keinerlei Verdienst. Zu Ostern mussten von 130000 Juden der Stadt 60000 mit Osterbrot beschenkt werden. In Mohilew-Po-

dolsk gibt es 800 Bettlerfamilien. In Berditschew hat ein Drittel, d. h. 5000 Familien, keinen Lebensunterhalt, und man erwartet den glücklichen Zufall eines Verdienstes als Lastträger oder Führer. Scharenweise stürzen sich auf den Ankommenden diejenigen, die um 2, 3 Kopeken ihre Dienste anbieten.

Den materiellen Verhältnissen dieses Millionenproletariats entsprechen die hygienischen und die Wohnungsverhältnisse. Die Verheerungen durch Krankheit, insbesondere durch Hunger und dann durch die elenden Behausungen sind unbeschreiblich. In Homel, einer sehr bewegten Stadt, zeigt man den Fremden neben dem grossartigen Schloss von Graf Paskewitsch das sogenannte „Tal", als die Merkwürdigkeiten der Stadt. In diesem „Tal" wohnt die jüdische Armut. In 120 Hütten allein, die gar keinen Schutz geben, wohnen 2000 Menschen. Es sind Bettler, Kranke und Arbeitslose. Aller Schmutz und alle Unreinlichkeit der oberen Stadt wird in dieses Tal geleitet, das von üblen Gerüchen erfüllt ist. Wer einmal in dieses Tal hinabgesunken ist, kann sich nicht mehr erheben. Die Wohnung eines Ofensetzers wird uns so geschildert: In einem Keller wohnt ein Ofensetzer mit seiner Frau, seiner alten Mutter und seinen zwei kleinen Kindern. Auf dem Boden gibt es keine Dielen. Die Füsse der Leute stecken immer in Kot. Früher verdiente er drei Rubel wöchentlich. Jetzt hat er keine Arbeit. Zwei Kinder sind bereits an Tuberkulose gestorben. Die kranke Frau liegt auf einem Lager ohne jede Wäsche. In einem angrenzenden Kellerloch sind sogar drei Familien untergebracht. Es sind Handwerker. Jede Familie hat in einer Ecke Lager und Werkstatt. Wenn der Schnee oder der Regen fliesst, ist die ganze Wohnung eine Kotgrube. . . .

In Odessa hat eine Sanitätskommission im Jahre 1897 5087 jüdische Wohnungen gefunden, deren Inhaber keinerlei Mittel besitzen. 1000 Wohnungen waren in Kellern, 2000 hatten keine Fenster. Wir haben mit einigen Details die Situation dieses Millionenproletariats, das 90 % der russischen Juden ausmacht, zu skizzieren versucht. Es liessen sich Bücher darüber schreiben, und sie sind auch geschrieben worden, die ein wahrhaft grauenhaftes und trostloses Elend enthüllen . . .

Wie aber konnte ein solches Elend entstehen und sich zu solchen Dimensionen steigern?

Die Entstehung der russischen Judennot.

Wir wollen diese komplizierte Formel in nur wenigen Sätzen zu geben versuchen. In der grossen Konzeption des russischen Staates und der Kirche, die darauf ausgeht, Russland zu einem Nationalstaate einer einheitlichen Sprache, Religion, und dem Selbstherrscher an der Spitze zu machen, bildeten die Juden von vornherein ein fremdes und störendes Element. Sie brachten, als sie übernommen wurden, ihre Sprache und Tracht mit, ein in sich geschlossenes, lebendiges, jüdisches Volkstum, das zäh an seinem Stammescharakter

festhielt. Ausser stande und in seiner ungeheueren Ueberlegenheit auch gar nicht willens, dieses geächtete und dabei doch durch tausendjährige Zucht festgeschmiedete Volk mit sich zu verschmelzen, hat sich Russland mit der ganzen Wucht eines barbarisch-despotischen Staates darauf gelegt, diese wenigen Millionen, wenn es sie schon innerhalb seiner Grenzen dulden musste, vom russischen Staatsorganismus, dem russischen Gesellschaftsleben und der russischen Wirtschaft fern zu halten. Mit einer in ihrem ersten Teil verfehlten Formel präzisierte der Staatsmann Pobedonoszew den Zweck der russischen Politik den Juden gegenüber dahin: „Die Absperrung, Entrechtung und Unterdrückung der Juden soll den Erfolg haben, dass sich ein Drittel tauft, ein Drittel aus Not ausstirbt und ein Drittel zur Auswanderung gezwungen wird." Wie gesagt — die Spekulation auf die erzwungene Taufe war gänzlich verfehlt. Nicht nur die zähe Stammesart und die Stärke der jüdischen Idee, sondern gerade die Abschliessung ins Ghetto und die Konzentrierung auf sich selbst hat die jüdische Art so konserviert, dass sie nicht nur ihre eigene Religion und Kultur bewahrt haben, sondern sogar eine ganz eigenartige, jedenfalls nicht in der Linie des Russentums liegende Entwickelung dieser Kultur angebahnt haben. Und was das Bezeichnendste für diese Entwickelung ist, das ist die Tatsache des Entstehens einer bedeutenden jüdischen Literatur in den beiden Volkssprachen (Jargon und Hebräisch), die sich gerade in den letzten Dezennien herausgebildet hat und ein grosses jüdisches Kulturmilieu zusammenfasst.

Mehr Chancen allerdings hat die russische Staatskonzeption Pobedonoszews in Bezug auf die zwei anderen Folgerungen.*) Von der physischen Degeneration der russischen Juden haben wir bereits beiläufig gesprochen. Ueber die Auswanderung werden wir noch sprechen.

Die Ausnahmsbestimmungen gegen die Juden.

Wie der russische Staat dieses System der Judenvernichtung im einzelnen durchzuführen bestrebt ist, das wollen wir im folgenden andeuten:

Ueber das Aufenthaltsrecht gelten die nachstehenden Bestimmungen: Den Juden ist das Wohnen und Ansiedeln im ganzen Reich verboten mit Ausnahme des westlichen und südwestlichen Gouvernements (Ansiedelungsrayon). Befreit von dieser Bestimmung sind unter gewissen Bedingungen Kaufleute der ersten Gilde (d. h. solche, die jährlich 1000 Rubel Steuer zahlen), akademisch Graduierte, Soldaten, die 25 Jahre Dienst geleistet haben, und Handwerker, wenn sie von der Zunft einer russischen Stadt ein Attest bekommen. Innerhalb des Ansiedelungsrayons durften nach dem Gesetze vom 3. Mai 1882 Juden auf dem platten Lande sich nicht ansiedeln. Ausserdem

*) Der Leser wird bemerkt haben, wie die Antwort Plehwes an die jüdische Deputation von derselben Konzeption getragen ist — selbstverständlich mit Ausschluss der Taufe.

dürfen in den zum Ansiedelungsrayon gehörigen Gouvernements auf dem ganzen Gebiete 50 Werst von der Grenze Juden nicht wohnen.

In eigentumsrechtlicher Hinsicht gilt unter anderen folgendes:

Juden dürfen keine privaten oder fiskalischen Ländereien erwerben.

Kein Jude darf als Käufer, Mieter, Pächter eines ausserhalb der Stadtgrenzen belegenen Grundstücks eingetragen werden.

In den Ostseeprovinzen dürfen Juden auch nicht städtische Grundstücke erwerben.

Juden dürfen nicht Güter pachten oder verwalten, noch Schenken auf solchen betreiben.

Jüdische Kaufleute sind u. a. folgenden Bestimmungen unterworfen:

Juden, die zu keiner Gilde gehören, dürfen keine Lieferungen erhalten.

Juden dürfen eigene Waren nicht in die inneren Gouvernements einführen.

Juden müssen auch an Orten mit ausschliesslich jüdischer Bevölkerung des Sonntags die Geschäfte schliessen.

(Für Mohammedaner und andere Nichtchristen existiert keine ähnliche Vorschrift.)

Von politischen Beschränkungen sind zu erwähnen:

Juden werden nicht Beamte, Offiziere, Rechtsanwälte. Nur ein Drittel der Stadtverordneten darf jüdischer Religion sein (selbst in ganz jüdischen Orten), sie dürfen nicht zu Bürgermeistern gewählt werden, sie können weder Ratsmänner, noch Schulleiter, noch Landstände (Semstwo) werden.

Für die gerichtlichen Beschränkungen ist nachstehende Bestimmung charakteristisch:

Juden, welche gegen ehemalige Glaubensgenossen, die das Christentum annahmen, als Zeugen auftreten, dürfen, wenn letztere ihr Zeugnis beanstanden, nicht beeidigt werden (!).

Juden unterliegen besonderen Steuern:

1. für Koscherfleisch;
2. für die Vermietung von Läden, Häusern, Speichern etc.;
3. für den Betrieb von Fabriken, Brauereien, Druckereien, kaufmännischer Unternehmungen;
4. für Erbschaften;
5. für das Tragen von Pelzkäppchen (in Polen);
6. für das Anzünden von Sabbatlichtern.

In Bezug auf das Unterrichtswesen dürfen in allen Schulen (von Kinderschulen bis zu Universitäten) Juden nur einen geringen Prozentsatz ausmachen. Von dieser Bestimmung sind auch die Anstalten nicht ausgeschlossen, die von jüdischem Gelde errichtet werden.

Die Willkür der Administration.

Alle diese Beschränkungen aber scheinen noch nicht hart und eindeutig genug zu sein, um nicht der russischen Administration die Möglichkeit einer schrankenlosen Willkür zu lassen, abgesehen von jenen Gewaltakten, zu denen die Korruption und die Käuflichkeit die Beamten treibt. Oft und oft kann man unter anderen davon lesen, dass Ausweisungen von Juden, die durch die Lokalbehörden vollzogen werden, vom Senate als unrechtmässig kassiert werden, freilich nachdem die ausgewiesenen Juden längst schon den Schaden davon getragen haben. Ueber die Durchführung der Wohnrechtsbestimmungen auch nur beiläufig zu sprechen und dabei nicht des schamlosen und unmenschlichen Polizeibütteltums zu gedenken ist unmöglich. In Städten, wo nur einzelne Kategorien wohnen dürfen wie z. B. in Kiew, veranstaltet die Polizei gewöhnlich mitten in der Nacht Streifungen, um vielleicht einen oder den anderen Juden zu fangen, der ohne Berechtigung sich bei einem seiner Glaubensgenossen aufhalten könnte. Rücksichtslos dringen die Polizisten in die Wohnungen, unbekümmert darum, ob Frauen oder Mädchen dort schlafen. Hat einer zufällig seinen Pass nicht bei sich, so wird er, sei es Kind, Mann oder Frau die ganze Nacht hindurch indem er zunächst den Streifzug begleiten muss, in der Polizeistube festgehalten. Manchmal werden einige Hundert Menschen zur Nacht so herumgeschleppt und zusammengepfercht, die dann grösstenteils am Morgen ausgewiesen oder, da sie tatsächlich das Recht besitzen, einfach nach Hause geschickt werden.

In dieser schimpflichen Demütigung ist vielleicht die ganze Rechtlosigkeit und Deklassiertheit der russischen Juden am schärfsten kondensiert.

Die russische Nation in ihrem Verhältnis zu den Juden.

Wir haben nun zu untersuchen, ob es das absolutistische Regime Russlands allein ist, welches das soeben geschilderte System der Judenunterjochung und Judenbeschränkung und die daraus resultierende Not der jüdischen Massen geschaffen hat. Die wichtigste Frage ist: ob wir es dem russischen Staats- oder dem Volksgeiste zuzuschreiben haben, dass ein solcher jüdischer Ausnahmezustand eintrat? Von vornherein müssen wir feststellen, dass die heutige russische Regierung sich durchaus nicht allzusehr dem Geiste des Volkes entfremdet hat. Auf dem Gebiete der Judenfrage aber war in Staatsraison und Volkstrieben sofort eine mächtige Einheit gegeben. Trat die Regierung mit ihrem Unterdrückungs- und Absperrungssystem gegen die Juden auf als einen Fremdkörper inmitten des Nationalstaates, so wehrte sich der russische Volksgeist instinktiv gegen diese Juden, die in allem so ganz anders waren als die Russen. Als die ungeheure Mehrheit, die sie darstellten, hatten die Russen ziemlich alle Grundlagen gegeben, die ihre Abneigung und dann ihre Feindschaft gegen die Juden mehren mussten. An die Juden heftete sich noch immer der dunkle Fluch des

fanatischen Mittelalters. Neigt die Masse immer dazu, die Funktion des Stärkeren, wo sie nur kann, mit aller Wucht auszuüben, wie hätte man diesen Schwächeren, die Juden, die ihnen der Aberglaube als Feinde, das Leben als scheue und darum noch gefährliche Fremde zeigte, nicht fürchten, hassen und verfolgen sollen? Kam nun die Regierung dazu und behandelte den Juden gleichfalls als einen Fremden, Minderwertigen, Rechtlosen, wie hätte dann nicht in der Wechselwirkung beider allmählich ein Verhältnis entstehen müssen, dass die Regierung sich auf das Volk und das Volk auf die Regierung stützte, wenn beide die wehrlose Minderheit unterjochten? Förmlich organisch hat sich durch den ganzen Volkskörper eine Anschauung über die Juden durchgesetzt, gesättigt von Brutalität, aber auch von Macht, die im täglichen Leben sich in tausend kleinen und grossen Dingen äusserte und allmählich zu einer sozusagen allrussischen, alle Schichten des Volkes umfassenden Gewohnheit wurde.

Aus drei anderen Quellen schöpfte dann dieser konstante Judenhass immer neue Nahrung:

Erstens aus der Tatsache, dass die primäre Ursache, das andersartige Element der Juden, wie bereits erwähnt, nicht nur nicht beseitigt, sondern mit allen Zwangsmitteln erhalten wurde und sich dann aus sich selbst erhielt.

Zweitens aus jenen Reibungen, die das ökonomische Getriebe verursachte.

Drittens aus sozialen Reibungen, an denen das noch in primitiver Entwickelung begriffene Gesellschaftsleben Russlands reich ist.

Ueber den ersten Punkt ist hier nicht viel mehr zu sagen, als bereits gesagt wurde.

Wohl aber muss man noch einiges darüber sprechen, wie die russische Judenfrage sich dadurch zur tragischen Höhe erhebt, dass sozusagen auf dem Rücken der Juden die ökonomischen und sozialen Kämpfer ihre ersten Treffen liefern.

Die russisch-ökonomische Frage und die Juden.

Das russische Volk besteht heute noch zu mindestens 80 % aus Bauern. Man hat es in Russland nicht sowohl mit einem industriellen als mit einem Agrarproletariat zu tun. In welchen Fällen kommen nun Jude und Bauer zusammen?

Eine Konkurrenz zwischen beiden als Produzenten ist fast gänzlich ausgeschlossen, da die Juden kein Land erwerben dürfen. Sie treffen sich also nur auf dem Wege zwischen Produktion und Konsumtion. Und gerade da zwingt die Not des Bauern einerseits, die furchtbare Konkurrenz des jüdischen Händlerproletariats andererseits dem Juden oft die Rolle des Ausbeuters auf, obwohl seine „Ausbeute" im besten Falle gerade dazu reicht, um seinen Hunger zu stillen. Ein national-

ökonomisches Werk formuliert das Verhältnis zwischen Bauer und Juden folgendermassen: „Hat der Bauer Unglück und ist er in Not, so hat er noch immer das Glück einen noch Unglücklicheren zu seinen Diensten zu sehen, den jüdischen „Lumpenhändler"." Wer ist dieser Lumpenhändler? Einer aus der Masse tausender und abertausender „Berufsgenossen", die in Abhängigkeit von wieder tausenden Kleinhändlern und Maklern sind, deren höchste Schichte immer noch ein proletarisches Dasein führt. Er ist das natürliche Produkt jenes teuflisch-raffinierten Systems, das die Juden in enge Bezirke und in wenige enge Berufe gepresst hat. Der „Lumpenhändler" erscheint mit seinem erborgten Kapital von 10 oder 15 Rubel oder mit Waren im gleichen Wert im Dorfe und wird vom Bauer dann verwendet, wenn dieser entweder nicht mehr zur Stadt fahren kann oder wenn er sich in augenblicklicher Not, sei es wegen Steuern, Lebensmitteln oder Waren befindet. Dann tritt der Jude ein. Er verkauft dem Bauer entweder gegen Umtausch oder gegen Sicherheit auf die Ernte oder auf das Grundeigentum. Wenn nun auch der Jude in diesen Situationen als der unentbehrliche Helfer des hilflosen Bauers auftritt und wenn auch der Verdienst des Juden bei der grossen Konkurrenz, dem grossen Risiko und dem Mangel an Betriebskapital durchschnittlich nicht mehr als 2 bis 2½ Rubel wöchentlich bei harter Arbeit beträgt (wie es statistisch nachgewiesen ist) — so erscheint doch dieser jüdische „Lumpenhändler" dem ökonomisch kurzsichtigen Bauer im Falle einer Katastrophe als der erste Schuldtragende, als die prononzierte Ausbeuterfigur, mag indessen auch derselbe Ausbeuter längst selbst vollständig proletarisiert worden sein. Der Jude schiebt sich ein als das letzte Zwischenglied zwischen Regierung, kapitalistischer Gesellschaft, Gutsherren, Fabrikanten, Steuereinnehmern und Stadthändlern — eine armselige aber wehrlose Jammergestalt des Prinzipes „Ausbeutung". Die Masse dieser Jammergestalten aber verdichtet sich bei den armen Bauern zu einer gehassten Kategorie, gegen die ihre Instinkte und Rachsucht immer latent sind, während die wirklich schuldigen oberen Kategorien der russischen Regierung und Gesellschaft ihrem unentwickelten Verstande umsomehr verhüllt bleiben, je mehr beide, den Judenhass ausnützend, ihn zu steigern sich mühen.

Bezüglich des ökonomischen Verhältnisses der städtischen Bevölkerung können wir nur Stichproben liefern.

Obwohl sich der furchtbar überfüllte jüdische Handwerkerstand des Ansiedelungsrayons in einer verzweifelt proletarischen Situation befindet, von der wir erschütternde Beispiele gegeben haben und obwohl ihm gegenüber die christlichen Handwerker der Mehrheit nach geradezu Besitzende darstellen, und noch dazu vollberechtigte Bürger sind, hat doch im

vorigen Jahre eine Versammlung russischer Handwerker als Ausdruck der Gesamtstimmung in einer Versammlung sich gegen die jüdische Konkurrenz aufgelehnt und noch weitere Beschränkungen gegen die Juden gefordert. Aus dieser bedeutenden Schichte des Kleinbürgertums, die, wie in anderen Staaten, auch in Russland notleidend ist, ist jeden Augenblick aktiver Judenhass herauszuschlagen, der sich mit dem nicht minder starken Hass der Händler-Konkurrenten zu einer furchtbaren Macht in den Städten ansammelt.

Betrachten wir die oberen Schichten der Gesellschaft, so verstärkt sich beispielsweise der Judenhass der Gutsherren, der Edelleute und der Offiziere durch jene spezifisch „blaublütige" Beimischung, die man von Westeuropa genügend kennt und die in Russland um so stärker ist, je weiter diese Schichten von der Masse entfernt und je tiefer die Juden in dieser Masse stehen.

Die Beamtenklasse zieht für ihren Judenhass die natürliche Nahrung aus dem antisemitischen Regierungssystem, dem sie dient, aber auch aus der Korruption, die sie veranlasst, einen Antisemitismus der Tat zu üben, um aus der jüdischen Masse mit Hilfe der Gesetzauslegung oder mit einfacher Willkür das letzte zu erpressen. Die Intelligenz steht dem Juden, wie es übrigens durch die Einflüsse der Erziehung und der Umgebung gar nicht anders möglich ist, zum geringsten Teil vorurteilslos gegenüber. Soweit der andere Teil nicht durch die Beamtenschaft repräsentiert ist und die Berufe der akademisch Gebildeten umfasst, hat sich auch hier der Judenhass um ein ökonomisches Moment vermehrt, obwohl man ungefähr berechnen kann, wie gross die Konkurrenz der jüdischen Rechtsanwälte, Aerzte oder Ingenieure sein kann, wenn durchschnittlich nicht mehr als 3—5 % zum Studium zugelassen werden. Die Presse als Spiegel der Intelligenz zeigt denn auch deutlich die Stimmung dieser Schichten. Sie schweigt bis auf ganz unverschweigbare Fälle die Judennot tot oder sie ist konsequent antisemitisch.

Dass in ökonomischer Hinsicht die 10 % wohlhabender oder reicher Juden ein besonderes Reizmittel des Neides und Hasses und antisemitischer Verallgemeinerungen bilden, ist auch nach westeuropäischen Verhältnissen selbstverständlich.

Die russische soziale Frage und die Juden.

Gerade bei der Erörterung dieses ungemein komplizierten Problems glauben wir nochmals darauf hinweisen zu sollen, dass wir hier nur Andeutungen geben wollen und können.

Die abnormen nationalen, politischen und ökonomischen Bedingungen, unter denen die Juden Russlands zu leben gezwungen sind, werden noch komplizierter dadurch, dass sie einerseits mitbestimmend, andererseits beeinflusst sind in Bezug auf eine ganz besondere und merkwürdige Gesellschaftsbewegung. Schwer-

fällig, mit periodischen Eruptionen und vielen Rückfällen versucht da ein gigantischer Gesellschaftsorganismus in den seiner Eigenart entsprechenden Formen sich zu jener sozialen Entwickelungsstufe durchzuringen, die die westeuropäischen Völker schon hinter sich gelassen haben. Die höchste Zuspitzung dieses sozialen Werdens äussert sich in der revolutionären Gärung, die auf den Sturz des despotischen von Armee, Bureaukratie und Kirche gestützten Absolutismus ausgeht. Nur ein sehr geringer Bruchteil bereitet die Revolution bewusst vor; das sind Intellektuelle und klassenbewusste Proletarier. Die andere Masse drückte nur zeitweise durch örtliche Explosionen ihre Unzufriedenheit aus. Sonst aber stellt sie in der grossen Masse der Bauern ein durch Zuchtwahl, zäh-konservativ und in sozialer Hinsicht träg gewordenes Element dar, dessen Vorspann, die Bürgerschaft, auch nicht viel beweglicher ist.

Wir können diesen Entwickelungsprozess hier weiter nicht verfolgen. Uns interessiert nur sein Zusammenhang mit der russischen Judenfrage. Und da müssen wir konstatieren, dass die Juden bei allen bisherigen Aeusserungen dieses Prozesses eine geradezu tragische Rolle spielen. Soweit sie selbst, als die gedrückteste Proletariermasse für die sozialistische Idee empfänglich sind, stellen sie ein grosses Kontingent derer, die die Reihen der Revolutionäre füllen und deshalb massenweise in die Gefängnisse und in die sibirische Verbannung gehen müssen. Die Regierung revanchiert sich für diese Revolutionäre damit, dass sie die Juden im allgemeinen noch mehr unterdrückt, vergrössert aber damit die Verzweiflung und schafft gerade dadurch neue Elemente für die Revolution.*)

Soweit andererseits in der russischen Masse Umsturzpläne im grossen oder kleinen vorhanden sind, suchen die zunächst Betroffenen die Unzufriedenheit mit allen Mitteln auf die Juden abzulenken, was infolge der, wie wir bereits ausgeführt haben, immer vorhandenen Judenfeindlichkeit nicht allzuschwer fällt. So halten es zunächst die Gutsherren, so die Behörden und vor allem die Regierung selbst. Alle zeigen in den kritischen Momenten auf den Juden als die einzige Ursache allen Leidens und geben ihn ohne weiteres der ohnehin in der Masse herrschenden Bosheit und Raublust preis. Und wir erleben das nur bei Juden nicht abnormale Phänomen, dass die grösseren oder geringeren Eruptionen einer unzufriedenen Masse sich nicht an den übergeordneten Gesellschaftsschichten, sondern an einer noch niedrigeren Proletariermasse entladen. Soweit geht die Ironie dieser verkehrten Erscheinung, dass ihrerseits die Russen, die Revolution machen wollten, einmal versucht haben, Judenexzesse zu inscenieren, um den so geschaffenen aufrührerischen Geist der

*) Die Zahl der jüdischen Revolutionäre macht ungefähr 2% der jüdischen Bevölkerung aus, stellt aber etwa die Hälfte der russischen Revolutionäre überhaupt dar.

Masse dann gegen Kapital und Regierung zu treiben, wie aus einer Proklamation aus dem berüchtigten Jahre der Judenhetzen, 1882, zu ersehen ist, welche vom Aktionskomitee der revolutionären Partei verbreitet wurde. Es können also Judenhetzen entstehen: wenn in einem Jahr der Missernte der Bauer den jüdischen Lumpenhändler packt; wenn der Handwerker durch industrielle Not herabgedrückt wird; wenn die Regierung Revolution ablenken will, wenn Revolutionäre Revolution machen wollen — damit wollen wir sagen, — Judenhetzen können in Russland in jedem Augenblicke entstehen, wo irgend eine Schichte sich Luft machen will, weil neben dem augenblicklichen Anlass oder Vorwand immer ein genügendes Material für den Judenhass auf jedem Gebiete, dem nationalen, religiösen, politischen, ökonomischen usw. seit langen Zeiten aufgespeichert ist.

Statistik der Judenexcesse in Russland von 1881—1884.

1. In Elisabethgrad, April 1881.
2. Im Elisabethgrader Gouvernement, April 1881.
3. In 31 Dörfern, April 1881.
4. In Golta, April 1881.
5. In Beriosowka, 26. April 1881.
6. In Annaniew, April 1881.
7. In 8 Dörfern vom 28. April bis 1. Mai 1881.
8. In Kiew, April 1881.
9. Im Kiewer Gouvernement: Wassilkow, Fastow, Wassilew und in 3 Dörfern, April 1881.
10. Im Podoler Gouvernement in Schmerinka, April 1881.
11. In der Umgebung von Kiew in acht Dörfern, April 1881.
12. Im Tschernigower Gouvernement: Stadt Konotop und Umgebung, April 1881.
13. In 9 Dörfern desselben Gouvernements, April 1881.
14. Im Poltawaer Gouvernement: Stadt Smela, Mai 1881.
15. Im Poltawaer Gouvernement in zwölf Dörfern, Mai 1881.
16. Im Wolhynier Gouvernement: Stadt Wolostschisk, Mai 1881.
17. Im selben Gouvernement in 4 Dörfern, 1881.
18. In Odessa, Mai 1881.
19. In 2 Dörfern bei Odessa, Mai 1881.
20. Im Chersoner Gouvernement: Nikolajew, Mai 1881.
21. Im Jekaterinoslawer Gouvernement: Alexandrowsk, Mai 1881.
22. In demselben Gouvernement: in 27 Dörfern und 3 jüdischen Kolonien, Mai 1881.
23. Im Chersoner Gouvernement: Orechow, Mai 1881.
24. In demselben Gouvernement: 10 Dörfer und 2 jüd. Kolonien, Mai 1881.
25. Im Gouvernement Taurien: 3 Dörfer, Mai 1881.

26. Im Gouvernement Poltawa: Stadt Romny und 4 Dörfer, Mai 1881.

27. In demselben Gouvernement: Stadt Perejoslawel, Juni, Anfang Juli 1881.

28. In demselben Gouvernement: In zehn Dörfern, Juni, Anfang Juli 1881.

29. Im Gouvernement Tschernigow: Stadt Nieschin, Juli 1881.

30. In Odessa, November 1881.

31. In Polen: Krasilnikow, Dezember 1881.

32. In Warschau und 3 Vororten, Dezember 1881.

33. Im Jahre 1882 wiederholten sich in vielen der genannten Städte und Dörfer die Exzesse.

34. Im Gouvernement Elisabethgrad: Stadt Balta und Letitschew, 1882.

35. Im Podoler Gouvernement in den Distrikten Kamenetz und Mohilew, 1882.

36. Im Jahre 1883 erneuerten sich die Exzesse; am schärfsten waren sie in Rostow a. Don und Jekaterinoslaw.

37. In Nischninowgorod, Juni 1884.

38. Versuche in Kasan und Kiew, Juni 1884.

39. Im Wolhynier Gouvernement: Dombrowitz, Juli 1884.

Alle diese Exzesse hatten vor allem den Charakter des Raubes. Abgesehen von Nischninowgorod, wo es neun jüdische Tote gab, wurden nur vereinzelt Juden erschlagen. Der Raub, die Plünderung und Zerstörung hingegen nahmen grosse Dimensionen an. Alle diese Gouvernements gehören (mit Ausnahme Warschaus) zu Kleinrussland, wo noch die Erinnerung an die blutige Judenabschlachtung unter Chmelnicki im 17. Jahrhundert fortlebt.

Von 1884 bis Kischinew gab es jedes Jahr grössere oder geringere Exzesse, aber sie trugen zum Unterschied von den in der Statistik angeführten nicht sowohl den Charakter organisierter als plötzlich ausbrechender Judenhetzen — bis Kischinew kam.

Die erste Antwort auf die massenhaften Exzesse von 1881—1882 waren die Beschränkungen vom 3. Mai 1882, von denen wir oben gesprochen haben. Der furchtbare circulus vitiosus, in dem sich Judenexzesse und Judennot bewegen, wird durch nichts besser charakterisiert als durch die Worte Alexander III., die er den Rapporten über die Exzesse von 1881/82 hinzugefügt hat:

„Das Traurigste bei diesen Exzessen ist, dass die Regierung die Rolle der Judenbeschützer spielen muss, wenn sie die Exzesse unterdrückt. So glauben die Bauern, dass der Einfluss der Juden auf die Regierung so gross sei, dass die Regierung die Bauern nicht von der Judenausbeutung zu befreien im stande sein wird."

Dann kam Graf Ignatiew (der Lehrer Plehwes) und setzte den kaiserlichen Gedanken in die Beschränkungen um, die den „Bauer vor der Ausbeutung durch die Juden retten sollten." Dann folgten noch die massenhaften Judenausweisungen in den zwei nächsten Jahrzehnten.

Die Erklärung der Kischinewer Massacres.

Nach allem, was wir bisher ausgeführt haben, können wir die Erklärung der Kischinewer Massacres in Kürze geben.

Zunächst: Kischinew ist kein Einzelfall und keine zufällige Erscheinung. Es ist vielmehr die höchste Zuspitzung eines in den russischen Gesamtverhältnissen begründeten Erscheinungs-Komplexes, der ebensogut zu einer anderen Zeit und an einem anderen Orte einen Ausbruch hätte zeitigen können. Wer bei Kischinew äusserlich die erste Initiative nahm, ob die Regierung, ob Kruschewan, ob die Kleinbürger, ob die Intelligenz, ob mehrere gemeinsam, — es ist nicht das Wichtigere. Wahrscheinlich ist, dass sich schon in den ersten Aktionen alle Elemente getroffen haben. Und das Wichtige ist nur: Alle Elemente waren geeignet und vorbereitet für die Initiative — wie unsere Ausführungen gelehrt haben. Und alle haben sich, wenn auch aus differenzierten Beweggründen, in die Exekutive mit gleicher Energie geteilt.

Wenn von manchen wirtschaftliche Gründe für die Kischinewer Ereignisse ins Vordertreffen gerückt werden, so sind die Ereignisse gerade ein Schulfall dafür, wie das ökonomische Moment bei Judenexzessen gar nicht das Primäre und Ausschlaggebende sein muss. Denn die Kischinewer Bürger und Bauern gehörten ja zu den reichsten des Landes.

Maxim Gorki findet annähernd die beste Formel, wenn er sagt: Die russische Gesellschaft trägt die Schuld an den Exzessen. Nur darf man ihre Schuld nicht allein in ihrer Korruption suchen, sondern in ihrem durch die geschichtliche Entwicklung bedingten Verhältnis zu den Juden. Dieses Verhältnis, in einem Bilde festgehalten, zeigt uns die Juden in eine furchtbare Enge getrieben, während von allen Seiten auf sie losgestürmt wird.

Wenn wir uns also über den Sturm von Kischinew nicht mehr wundern dürfen, so ist doch ein Neues daran, das unser Entsetzen hervorruft. Es ist die Bestialität der mordenden Massen einerseits, der ebenso bestialische Cynismus der Schar der Mitbeteiligten andererseits, die uns erschauern machten. Solche Bestialität konnte nur entstehen, wenn sie in einem im Nationalcharakter begründeten und durch Tradition und Umgebung geschürten, schrecklichen und barbarischen Hass ihre Unterlage fand. Das Geschichtliche der Entstehung solchen Hasses haben wir zu erklären versucht. Bedauern oder verdammen aber muss man diejenigen, die diese furchtbare Macht, die in Kischinew wirkte, aus irgend welchen Gründen nicht sehen und die „irregeleitete Masse“ deckend, die Regierung oder einzelne Inspiratoren allein anklagen oder verurteilen.

Gibt es einen besseren Beweis, wie wenig die Masse des russischen Volkes erst auf die Organisierung durch die Regierung wartet, als die elementare Bewe-

gung, die sofort nach Kischinew im ganzen Lande in furchtbar bedrohlicher Weise gegen die Juden sich erhob?

Diese Auffassung zwingt uns auch, es auszusprechen, dass die Wiederholung solcher Ereignisse wie das Kischinewer in derselben oder in milderer Form in Russland auch in Zukunft immer stattfinden kann.*) Die Vorbedingungen werden noch auf lange Zeit hinaus gegeben sein, und die russische Bevölkerung wird immer zur Aktivität bereit sein.

Wenn aber die Ausbrüche nicht im Keime unterdrückt werden, dann ist die weitere Verantwortung und Schuld einzig bei der russischen Regierung.

Bei ihr steht es, den Judenhass, dem sie ohnehin so gewaltige Konzessionen gemacht hat, im Augenblick, wo er sich explosiv äussern will, zu zügeln.

Diese Verantwortlichkeit der russischen Regierung muss man vor allem und immer wieder in Europa aufzeigen. Und es müsste das öffentliche Gewissen Europas sein, welches nicht dulden soll, dass Millionen Juden der Willkür einer unbarmherzigen Menge preisgegeben werden sollen.

Wie reagieren die Juden auf die russischen Verfolgungen?

Der Hauptzug, der das russische Judentum charakterisiert, ist, dass es im Gefühle niederdrückender Ohnmacht sich der masslosen Unterdrückung unterwirft, sie hinnehmend wie ein böses Schicksal. Ein Teil ist von der Not so zerbrochen, dass er zu einer Auflehnung gar nicht mehr fähig ist. Diesen passiven Elementen, die die Mehrheit bilden, stehen drei aktive Schichten gegenüber.

Die Auswanderung der Juden.

Der jüngere, energischere und gesündere Teil der Proletariermasse sucht auszuwandern. Nach Amerika hat sich ein ununterbrochener Zug jüdischer Auswanderer gewendet, der seit den 80er Jahren andauert und heute schon über eine Million Juden zählt. Immer in den Jahren besonderer Katastrophen steigt die Wellenlinie der Auswanderung bis zu den höchsten Punkten — eine Situation, die beispielsweise nach Kischinew zweifellos in noch unerhörter Weise eintreten wird. Der Jude, der übers Meer geht, sucht jetzt nicht nur Brot, Freiheit und Menschenwürde, sondern die einfache Sicherheit für Leib und Leben.

Das zweite aber bedeutend geringfügigere aktive Element ist in den Reihen der Revolution zu treffen. Durch die ökonomische Not vor allem aufgerüttelt, glauben sie die Judenfrage mit der Klassenfrage und politischen Frage Russlands zugleich lösen zu können. Es steckt in dieser Theorie der grosse Fehler aller, die die Judenfrage nicht als ein jüdisches Volksproblem betrachten. Wie wenig die Konstitution die Juden vor

*) Tatsächlich werden wieder in den allerletzten Tagen gefährliche und sogar blutige, wenn auch bald unterdrückte Exzesse gemeldet.

Feindseligkeiten bewahrt, das zeigt Westeuropa zur Genüge. Will man mehr als das Gesamtbeispiel Oesterreichs, gar zur Demonstration ad oculos den Exzess der letzten Zeit gegen die Juden von Uhnow in Galizien, von dem man gewiss viel mehr gesprochen hätte, obgleich es nur einen Toten gab, wenn nicht der Kischinewer Jammer alles so furchtbar überboten hätte?

Ueber die Verquickung der russisch-jüdischen Frage mit den Klassenkämpfen ist eigentlich noch weniger zu sagen. Man kann da von jeder theoretischen Polemik umsoeher absehen, als die furchtbare Judennot einfach physisch nicht mehr im stande ist, eine Jahrzehnte oder Jahrhunderte lange, soziale Entwicklung abwarten und auf ihrem Rücken austragen lassen zu können.*) Was übrigens die Sicherheit der Klassenpolitik in Bezug auf die Aufhebung des Antisemitismus betrifft so liesse sich dagegen sehr viel einwenden. Dazu ist hier nicht der Ort. Will man aber an einem handgreiflichen Beispiel die Haltung christlicher Sozialdemokraten während des sozialen Entwicklungs-Prozesses den Juden gegenüber charakterisieren, so muss man nicht gerade auf die erwähnte Proklamation der russischen Revolutionäre zurückgehen. Man muss nur die Haltung beobachten, die Sozialdemokraten in einem Lande einnehmen, wo sie die von Judenhass infizierte Masse doch zu sich ziehen wollen. Wie konnivent beispielsweise die österreichische Sozialdemokratie dem Urwiener Antisemitismus gegenüber ist, beweist mehr als hundert Argumente die Art, wie sich die sozialdemokratische „Volkstribüne" der ersten Meldung von Kischinew gegenüber stellte. Das Blatt schreibt: „Die offizielle Depesche besagt, dass die Unruhen von Arbeitern ausgingen. Sollte dies wahr sein, dann müssten diesen die Kischinewer Juden jedenfalls Anlass zu den Ausschreitungen gegeben haben." Dieses „jedenfalls" enthält für den primitiven Psychologen in politischen Dingen eine ganze Anschauung: Dass im sozialen Kampf der Arbeiter immer recht, der Jude immer unrecht hat oder besser gesagt haben muss, wenn die Theorie, die nicht so grausam ist, wie die Menschen und das Leben, volle Geltung haben soll.

Das dritte aktive Element umfasst ungefähr 100 000 Zionisten, die die russisch-jüdische Frage im Zusammenhang mit der allgemeinen Judenfrage durch die Kolonisierung der Juden in einer gesicherten Heimstätte, in Palästina, lösen will. Auch hier wollen wir darauf verzichten, in die theoretischen Grundlagen einzudringen. Tatsache aber ist, dass die Judennot, die sich nicht nur in Russland, sondern auch in Rumänien und Galizien in einer planlosen, massenhaften Emigration entlädt, eine planmässige Kolonisierung als das einzige vernünftige und radikale Mittel

*) Mit Recht wird auch darauf hingewiesen, dass während Tausende von Juden nicht für die jüdische Befreiung, sondern für die russische Konstitution ihr Alles hergeben, sich allmählich die russische Judenfrage durch die Auswanderung von 30—100 000 Juden jährlich auf die Emigrierenden oder die unmittelbar zur Emigration Gezwungenen zu verschieben beginnt.

erheischt. Die bisherige regellose Emigration hat in London und Amerika von neuem ein furchtbares elendes jüdisches Proletariat geschaffen, ohne dass die Not in den Geburtsländern wesentlich gemildert wurde, während andererseits die neuen Länder sich dagegen zu wehren anfangen, einen endlosen Zufluss an jüdischem Proletariat aufzunehmen. Nur eine gesicherte jüdische Heimstätte, dieses Kalkül des Zionismus ist einwandfrei, kann mit Hilfe einer planmässigen Kolonisierung, wirklich, weil sie die antisemitischen Reibungen vermeidet, Millionen von Juden in einem jüdischen Milieu aufnehmen und sich gesund entwickeln lassen. Wird diese Heimstätte nicht geschaffen werden, dann stehen hunderttausende von Juden, die in ihren Geburtsländern durch ökonomische Not, durch Staat unnd Volk, ja sogar durch Mordgesellen bis zur Verzweiflung bedroht sind, vor der Gefahr, diesem katastrophalen Zustand unbarmherzig zum Opfer zu fallen, wenn sie aus ihrem Lande nicht mehr heraus können, weil die letzten Ventile — der Abfluss nach England und Amerika — sich versperrt haben.

Danach stellt das zionistische Element in Russland, das immer mehr erstarkt, wirklich den positivsten Teil dar, dessen äusseres Anwachsen schon darauf schliessen lässt, dass ihm die Zukunft gehört.

Wir wissen nicht, ob der Plan des Kischinewer Hilfskomitees, 20 000 Juden allmählich im Orient anzusiedeln mit dem Zionismus zusammenhängt, er zeugt jedenfalls dafür, dass die Tatsachen, die sie selbst gedrängt haben, den Propagatoren einer jüdischen Grosskolonisation Recht geben.

Und auch wir können, ohne dass wir uns weiter mit dem Zionismus auseinandersetzen wollen, eine wirkliche Hilfsaktion für die Kischinewer Juden in nichts anderem sehen, als dass man es diesen armen, gehetzten Menschen ermöglicht, in jüdischen Kolonien im Orient eine Heimat zu finden, wo sie in Ruhe durch menschenwürdige Arbeit sich und ihre Familien ernähren können.

Und an dasselbe wird man denken müssen — man mag die Sache wenden, wie man will — wenn man allmählich Millionen Juden aus furchtbarer Erniedrigung und Not retten will.

Vielleicht wird das den Zionisten gelingen, vielleicht werden die wahrhaften Menschen Europas dabei helfen, vielleicht wird die Not noch stark genug sein, selbst diese Lösung zu erzwingen, das lässt sich hier nicht entscheiden.

Eines aber ist sicher: Die Lösung der jüdischen Frage kann nur eine grosse radikale und allgemeine sein, und sie muss bald erfolgen, denn diese Not hat nicht mehr Zeit zu warten.

Schlusswort.

Wir schreiben das Schlusswort, während noch immer die russischen Juden unter den Schrecken neuer Ausschreitungen zittern, während noch immer die Unglücklichen von Kischinew der wahrhaften Hilfe harren, indes allmählich die eingelaufenen Spenden in provisorischer, unzureichender Hilfe fast aufgebraucht wurden.

Wir haben gesagt, dass wir, die Wahrheit vermittelnd, die grösste Schande und das grösste Unglück aufdecken wollen.

Wenn jetzt für die notgepeitschten Juden ein Wort gesprochen werden soll, so kann es nicht sein um eines kleinen Mitleids oder um eines kleinen Almosens willen.

Eine grosse Hilfe in Wort und Tat muss der grossen jüdischen Volksnot entsprechen.

Die Juden sollen zuerst aufgerufen werden. Denjenigen unter ihnen, die schon für das Werk der Volksbefreiung sich vereinigt haben, müssen sich die anderen zugesellen, die sonst nur augenblicklich jüdische Not zu lindern versuchen.

Aber auch die Nichtjuden, die wahrhaft menschlichen, die gewohnt waren, mit Abwehr oder Protest die Juden zu verteidigen, müssen sich zur Tat entschliessen, wenn sie wirkliche Judenfreunde sind.

Wir nannten schon diese Tat. Man muss es möglich machen, dass Juden, statt aus dem Elend ins Elend zu wandern, statt dass man ihnen ein Almosen in die Hand drückt, im Orient angesiedelt werden, als freie Menschen, die von freier Arbeit leben können.

Das muss die Parole sein, die man Ereignissen, wie den Kischinewer, entgegensetzt, und die Taten und die Gaben sollen dieser Parole folgen.

Was Maxim Gorki der russischen Gesellschaft zugerufen hat, das rufen wir den Juden und allen wahrhaften Menschen zu:

„Es ist euere Pflicht, den unglücklichen und verwaisten Juden zu Hilfe zu kommen, den Söhnen jenes Volkes, das der Welt so viele wahrhaft grosse Männer gegeben hat und das, trotz seiner furchtbar unterdrückten Lage, auch jetzt so viele Lehrer der Wahrheit und Schönheit hervorbringt."

JÜDISCHER VERLAG, BERLIN

GROSSBEEREN-STRASSE 75.

SUBSKRIPTIONSBASIS:

SUBSKRIBENTEN ERHALTEN FÜR M. 20.— (VORAUSBEZAHLBAR) BÜCHER IM WERTE VON M. 30.— LADENPREIS.

Erschienen sind bis jetzt:

JÜDISCHER ALMANACH 5663

Redigiert von Berthold Feiwel und E. M. Lilien.
Ladenpreis gebunden M. 6.—

JUNGE HARFEN

Eine jüdische Gedichtsammlung (Deklamatorium). Herausgegeben von Berthold Feiwel.
Preis M. 1.50. (Für Subskribenten des Verlages gratis.)

EINE JÜDISCHE HOCHSCHULE

Zweite Auflage. Preis M. 1.—. (Für Subskribenten des Verlages gratis.)

Als nächste Subskriptionswerke erscheinen:

JÜDISCHE KÜNSTLER

Herausgegeben von Martin Buber.

ISRAËLS, LIEBERMANN, SOLOMON, URY, LILIEN und EPSTEIN in ihren Hauptwerken mit Essays von Fritz Stahl, Alfred Gold, Franz Servaes, S. L. Bensusan, Georg Hermann
Ladenpreis gebunden M. 10.—.

SKIZZEN UND ERZÄHLUNGEN

von Ch. D. Nomberg.
Aus dem Hebräischen und Jüdischen übersetzt von J. Eljaschoff & Berthold Feiwel.
Ladenpreis M. 2.50.

DIE JUDEN ALS RASSE

Preisgekrönte Abhandlung von Dr. J. Judt.
Mit zahlreichen Tabellen und Illustrationen. Ladenpreis ca. M. 3.50.
Etc. etc.

JUEDISCHER ALMANACH

REDAKTION BERTHOLD FEIWEL UND E. M. LILIEN.

MIT 135 BEITRÄGEN DER ERSTEN JÜDISCHEN KÜNSTLER UND SCHRIFTSTELLER

PREIS IN ORIGINAL-EINBAND SECHS MARK.

EIN DOKUMENT DER JUEDISCHEN RENAISSANCE-BEWEGUNG UNSERER TAGE, DAS ZUM ERSTEN MALE IN MUSTERGUELTIGER WEISE OESTLICHES UND WESTLICHES JUDENTUM IN DER VIELSEITIGKEIT SEINER GEISTES-ENTFALTUNG VEREINIGT. EIN NATIONALES PRACHTWERK UND DAS SCHOENSTE UND VIELSEITIGSTE JUEDISCHE GESCHENKBUCH

Aus den sehr zahlreichen Besprechungen, die dem „Jüdischen Almanach" in der Presse gewidmet worden sind, greifen wir hier einige charakteristische heraus:

DER TAG, BERLIN.

. . . Der Jüdische Almanach führt den europäischen Leser in eine fremde Welt ein, in der die moderne Kultur mit den Ghettoüberlieferungen zu einem charakteristischen Ganzen verschmilzt . . .

VORWAERTS, BERLIN.

. . . Ein erster Versuch, östliches und westliches Judentum in einem Abbild ihres künstlerischen Schaffens einem unbefangenen Leserkreise vorzuführen. Man darf diesen Versuch als gelungen bezeichnen . . .

SCHLES. ZEITUNG, BRESLAU.

. . . Es ist ein stattlicher, typographisch vortrefflich ausgestatteter und mit zahlreichen Bildern geschmückter Quartband von 310 Seiten, dessen Inhalt nicht nur die Aufmerksamkeit der Literaturfreunde, sondern auch die des Kulturhistorikers und des Politikers verdient.

BERLINER TAGEBLATT.

. . . Ueber Titel und Verlag wäre man versucht, eine besondere kleine Abhandlung zu schreiben. . . . Allerdings muss man es rundheraus sagen, dass sowohl sein literarischer wie sein künstlerischer Inhalt ganz ungewöhnlich geschmackvoll und mannigfaltig anregend angeordnet ist. Auch die Ausstattung ist eigenartig und prächtig.

OBERSCHLESISCHE GRENZ-ZEITUNG, BEUTHEN O.-S.

Denn nicht allein schliesst diese Bewegung die Mitglieder einer materiell starken Rasse in idealerem Bestreben zusammen, sondern sie wäscht dieselben vom Schmutz, den man bestrebt ist, an sie zu spritzen, und durchtränkt sie mit einer neu aufglühenden Schönheit, die man lieben muss.

PESTER LLOYD, BUDAPEST.

. . . Und nun gar stellt sich dieser „Jüdische Almanach" als Werber ein; er zeigt uns verführerisch, wie viel geistige Kraft, dichterische und künstlerische, in diesem „Judentum der Renaissance" steckt. . . . Liebe, leidenschaftliche Liebe hat dieses Buch zusammengestellt. Es ist das erste seiner Art.

DIE ZEIT, WIEN.

. . . Aber in den letzten Jahren haben sich die Wenigen, die hinübersehen, gesammelt und sind unermüdlich daran, zwischen Ost und West ihre Brücken zu schlagen. Eine ihrer jüngsten Taten ist die Herausgabe des Jüdischen Almanachs, eines stattlichen, prächtig ausgestatteten Bandes, der Essays und Dichtungen, sowie Reproduktionen von Werken bildender Kunst darbietet . . .

DIE WELT AM MONTAG.

Das Buch wird eine Korrektur unserer Anschauungen vom Judentum im Gefolge haben . . .

DIE GEGENWART.

Der Jüdische Almanach 5663 setzt sich in einem hochklingenden, feurigen Vorworte für die „jüdische Renaissance" ein, die seiner Meinung nach im Anzuge ist. Der Almanach verdient fast durchweg uneingeschränkte Empfehlung.

DIE WELT, WIEN.

Es darf ruhig gesagt werden, dass das moderne Judentum kein Buch wie dieses hervorgebracht hat. Beseelt von reinster Kunstliebe, der das Beste gerade noch gut genug für das Volk ist. In dem Buch ist die Austattung von der ersten bis zur letzten Seite auf der Höhe des Geschmackes.

FREISINNIGE ZEITUNG.

. . . Mit einer eigenartigen Publikation ist soeben der neugegründete „Jüdische Verlag" an die Oeffentlichkeit getreten: mit einem Almanach, dessen Mitarbeiter ausschliesslich Juden sind und der auch in erster Linie nur für ein jüdisches Publikum berechnet ist . . .

ZU BEZIEHEN DURCH ALLE BUCHHANDLUNGEN ODER DURCH DEN

JUEDISCHEN VERLAG, BERLIN, GROSSBEERENSTRASSE 75.

JÜDISCHER VERLAG, BERLIN.

IM AUGUST 1903 ERSCHEINT:

JÜDISCHE KÜNSTLER.

DAS ERSTE BUCH, IN DEM ES UNTERNOMMEN WIRD, JÜDISCHE KÜNSTLER ALS SOLCHE MONOGRAPHISCH ZU BEHANDELN UND IHRE HERVORRAGENDSTEN WERKE IN VORZÜGLICHER REPRODUKTION VORZUFÜHREN.

INHALT:

EINLEITUNG . . . . . von MARTIN BUBER

JOZEF ISRAËLS . . . . . von FRITZ STAHL

MAX LIEBERMANN . . . . . von GEORG HERMANN

SOLOMON J. SOLOMON . . . . . von S. L. BENSUSAN

LESSER URY . . . . . von MARTIN BUBER

E. M. LILIEN . . . . . von ALFRED GOLD

JEHUDO EPSTEIN . . . . . von FRANZ SERVAES

PREIS GEBUNDEN ZEHN MARK.

DURCH ALLE BUCHHANDLUNGEN ZU BEZIEHEN ODER DURCH DEN

JÜDISCHEN VERLAG, BERLIN SW., GROSSBEERENSTR. 75.

75 ZEICHNUNGEN
VON
E · M · LILIEN

MIT EINER EINLEITUNG
: VON STEFAN ZWEIG :

ERSCHEINT MITTE OKTOBER 1903 IM VERLAGE VON
SCHUSTER & LOEFFLER, BERLIN

ZU BEZIEHEN DURCH DEN JUEDISCHEN VERLAG.

JÜDISCHER VERLAG, BERLIN

JÜDISCHE STATISTIK

HERAUSGEGEBEN VOM „VEREIN FÜR JÜDISCHE STATISTIK"
UNTER DER REDAKTION VON DR. ALFRED NOSSIG

SYSTEMATISCHE BIBLIOGRAPHIE DER JÜDISCHEN STATISTIK
STATISTISCHE ARBEITEN JÜDISCHER ORGANISATIONEN
BEITRÄGE ZUR STATISTIK DER JUDEN IN EINZELNEN LÄNDERN
BEITRÄGE ZUR GESAMTSTATISTIK DER JUDEN

ZU BEZIEHEN DURCH ALLE BUCHHANDLUNGEN ODER DURCH DEN
JÜDISCHEN VERLAG, BERLIN, GROSSBEERENSTRASSE 75

ZEITSCHRIFT FÜR DIE CULTURELLE UND WIRTSCHAFTLICHE ERSCHLIESSUNG DES LANDES

HERAUSGEGEBEN VON DAVIS TRIETSCH

ERSCHEINT IN ZWANGLOSEN HEFTEN IM GESAMTUMFANGE VON 240 SEITEN JÄHRLICH

ABONNEMENTSPREIS PRO JAHR FÜR DEUTSCHLAND UND OESTERREICH MARK 3,—, FÜR DAS AUSLAND MARK 3,50 BEI FRANKO ZUSTELLUNG

KOMPLETER JAHRGANG 1902 IN ORIGINAL-LEINENBAND 4,— MARK
EINBANDDECKEN EINE MARK

VERLAG UND EXPEDITION:
JÜDISCHER VERLAG, BERLIN, GROSSBEERENSTRASSE 75

JUEDISCHER VERLAG, BERLIN, GROSSBEERENSTR. 75.

Ausserhalb der Subskriptionsbasis sind durch uns zu beziehen:

JUEDISCHE STATISTIK, herausgegeben von Dr. Alfred Nossig. Preis . . . M. 7,—

PALAESTINA. Zeitschrift für die wirtschaftliche und kulturelle Erschliessung des Landes. I. Jahrgang 1902, gebunden . . . . . M. 4,—

PALAESTINA. II. Jahrgang 1903 im Abonnement **(franko!)** . . . . . M. 3,—

„ II. „ „ „ „ „ . . Ausland M. 3,50

EINE JUEDISCHE HOCHSCHULE (für Subskribenten des Verlages gratis) . . M. 1,—

LIEDER DES GHETTO von Morris Rosenfeld, aus dem Jüdischen übersetzt von Berthold Feiwel, mit Zeichnungen von E. M. Lilien . . . . . M. 8,—

ALT-NEULAND. Roman von Theodor Herzl, gebunden . . . . . M. 3,—

JUDA. Gedichte von Börries Freiherrn von Münchhausen. Mit Illustrationen von E. M. Lilien . . . . . M. 8,—

OST UND WEST. Illustr. Monatsschrift für modernes Judentum. Jahres-Abonnement . . . . . M. 7,—

Ausland M. 8,—

OST UND WEST. Gebundene Jahrgänge 1901 und 1902, à . . . . . M. 9,—

HANDKARTE VON PALAESTINA von Fischer & Guthe (auf Leinwnad) . . . M. 2.— Die beste Palästina-Karte kleineren Formates (45 × 57).

BAEDEKER'S HANDBUCH FUER REISENDE: PALAESTINA UND SYRIEN. Fünfte Auflage (1900) mit über 70 Karten, Plänen etc. . . . . M. 12.—

ANSICHTS-POSTKARTEN. Eine Serie von 24 Palästina-Landschaften . . . M. 1,20

Ausserdem eine Serie von 120 verschiedenen jüdischen Sujets in Kupferdruck, Lichtdruck und Autotypie . . . . . M. 7,—

Obige Preise verstehen sich exklusive Porto.

LIBRARY
AUG
17
1977
UNIVERSITY OF TORONTO

T.5.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DS
135
R9F4
1903

Feiwel, Berthold
Die Judenmassacres in
Kischinew